

Justina Daunoriené und Mark Häberlein (Hg.)

Die Sprachen des Handels



5 Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft
zur Erforschung der Geschichte des Fremd-
sprachenerwerbs und der Mehrsprachigkeit

Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft
zur Erforschung der Geschichte des Fremd-
sprachenerwerbs und der Mehrsprachigkeit

Herausgegeben von Andreas Flurschütz da Cruz,
Mark Häberlein, Stefan Newerkla und Michael Prinz

Band 5



University
of Bamberg
Press

2024

Die Sprachen des Handels

Herausgegeben von Justina Daunorienė und Mark Häberlein



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de/> abrufbar.

Dieses Werk ist als freie Onlineversion über das Forschungsinformationssystem (FIS; <https://fis.uni-bamberg.de>) der Universität Bamberg erreichbar. Das Werk – ausgenommen Cover, Zitate und Abbildungen – steht unter der CC-Lizenz CC BY.



Lizenzvertrag: Creative Commons Namensnennung 4.0
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>.

Herstellung und Druck: docupoint, Magdeburg
Umschlaggestaltung: University of Bamberg Press
Umschlagbild: Der vollkommene Kauffmann. Genf, Wiederhold, 1676.

© University of Bamberg Press, Bamberg 2024
<https://www.uni-bamberg.de/ubp/>

ISSN: 2365-3183 (Print) eISSN: 2750-851X (Online)
ISBN: 978-3-98989-034-3 (Print) eISBN: 978-3-98989-035-0 (Online)

URN: urn:nbn:de:bvb:473-irb-985277
DOI: <https://doi.org/10.20378/irb-98527>

Inhalt

Vorwort	7
---------------	---

Mark Häberlein:

Kaufmannsbildung und Verständigung unter Kaufleuten in Mittelalter und Früher Neuzeit: Einführung	9
--	---

Justina Daunoriené:

Das Marienburger Tresslerbuch der Jahre 1399–1409 als Quelle historischer Handelsterminologie	37
--	----

Helmut Glück:

Die „Kaufmannssprache“ in Sprachbüchern der Frühen Neuzeit: Vier Beispiele	49
---	----

Stefan Michael Newerkla:

Das zehnsprachige <i>Gazophylacium</i> (1691) des Christoph Warmer aus der königlichen Freistadt Košice (Kaschau, Kassa) als Sprachführer für Kaufleute	67
---	----

Andreas Flurschütz da Cruz:

<i>angenehme Confusion und lustige Veränderung</i> : Mehrsprachige Briefsteller für Kaufleute aus dem 18. Jahrhundert	87
--	----

Magnus Ressel:

Prestige und/oder Nützlichkeit? Deutsch und Italienisch im transalpinen Handelsaustausch des 17. und 18. Jahrhunderts.	121
--	-----

Stefano Saracino:

Die Kirchengemeinde als Fremdsprachenbüro: Das Beispiel griechisch-orthodoxer Händlernetzwerke aus dem Osmanischen Reich in Wien (18. Jahrhundert) 151

Michael Rocher:

Angebotspädagogik für angehende Kaufleute: Sprachunterricht im 18. Jahrhundert 181

Bernd Marizzi:

Kulturtransfer in der Vermittlung von Deutsch als Sprache des Handels in Spanien zu Beginn des 20. Jahrhunderts. 205

Dalius Jarmalavičius/Virginija Pukevičiūtė:

Die litauische Handelssprache in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Das Beispiel der Nominalbildung im *Sieben-Sprachen-Wörterbuch* von 1918 215

Anschriften der Autorinnen und Autoren 229

Personenregister 231

Ortsregister 237

Vorwort

Der vorliegende Band ist aus einer Tagung hervorgegangen, die die Matthias-Kramer-Gesellschaft am 28. und 29. September 2023 in Vilnius durchgeführt hat. Wir danken dem Fonds für Wissenschaftsförderung der Universität Vilnius für seine finanzielle Unterstützung und dem Lehrstuhl für Deutsche Philologie für die Organisation. Die Beiträge von Magnus Ressel und Stefano Saracino gehen auf eine Sektion im Rahmen der 14. Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im Verband der Historikerinnen und Historiker Deutschlands zurück, die vom 22. bis 24. September 2022 in Bamberg stattfand. Die eingereichten Manuskripte wurden begutachtet. Alexander Pelz hat in bewährter Weise die Satzvorlage und das Register erstellt.

Vilnius und Bamberg, im Juli 2024

Justina Daunorienė
Mark Häberlein

Kaufmannsbildung und Verständigung unter Kaufleuten in Mittelalter und Früher Neuzeit: Einführung

1. Handel und Mehrsprachigkeit

Neben Diplomatie, Reisen, Mission und großräumiger Migration gehört der Fernhandel zu denjenigen sozialen Phänomenen, in denen die Notwendigkeit, sich über sprachliche Grenzen hinweg zu verständigen, besonders ausgeprägt und die Motivation, fremde Sprachen zu erlernen, dementsprechend hoch war. Wer sich mit der Geschichte des mittelalterlichen und neuzeitlichen Fernhandels beschäftigt, stößt daher fast unweigerlich auf Probleme der Verständigung zwischen Kaufleuten aus unterschiedlichen Sprachräumen, aber auch auf Akteure und Praktiken, die diese Verständigungsprobleme überwinden.¹ Blicken wir beispielsweise auf die traditionsreichen Handelsbeziehungen zwischen Oberdeutschland und Venedig, so begegnet bereits im frühen 15. Jahrhundert im Umfeld des *Fondaco dei Tedeschi*, des deutschen Handelshauses an der Rialtobrücke, ein gewisser Georg von Nürnberg, der dort Deutschunterricht erteilte. Das überlieferte Sprachlehrwerk dieses Mannes gewährt vielfältige Einblicke in den spätmittelalterlichen

1 Vgl. Pierre JEANNIN, *Distinction des compétences et niveaux de qualification: les savoirs négociants dans l'Europe moderne*, in: *Cultures et formations négociantes dans l'Europe moderne*, hrsg. von Franco ANGIOLINI u. Daniel ROCHE, Paris 1995, S. 363–397, bes. S. 380–384; Konrad SCHRÖDER, *Kommerzielle und kulturelle Interessen am Unterricht der Volkssprachen im 15. und 16. Jahrhundert*, in: *History of the Language Sciences / Geschichte der Sprachwissenschaften / Histoire des sciences du langage. Ein internationales Handbuch zur Entwicklung der Sprachforschung von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Bd. 1, 1. Teilband, hrsg. von Sylvain AUROUX u. a. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 18/1), Berlin/New York 2000, S. 681–687; Helmut GLÜCK, *Deutsch als Fremdsprache vom Mittelalter bis zur Barockzeit*, Berlin/New York 2002, S. 84–98; Agnete NESSE, *Trade and Language: How Did Traders Communicate across Borders?* in: *The Routledge Handbook of Maritime Trade around Europe, 1300–1600*, hrsg. von Wim BLOCKMANS, Mikhail KROM u. Justyna WUBS-MROZEWICZ, London/New York 2017, S. 86–100.

deutsch-venezianischen Handelsalltag.² In Augsburger und Nürnberger Kaufmannsfamilien war es jahrhundertlang gängige Praxis, Söhne im jugendlichen Alter zu einer mehrjährigen Ausbildung in große europäische Handelsstädte wie Venedig zu schicken. Die jungen Oberdeutschen lebten dort in den Haushalten von Muttersprachlern und eigneten sich die Sprache praktisch durch Immersion, also durch Konversation mit ihren Gastgebern und deren Familien sowie durch Kommunikation in Kontoren, auf Straßen und Marktplätzen an.³ Im Laufe der Frühen Neuzeit stand angehenden Kaufleuten dafür auch eine wachsende Zahl gedruckter Lernhilfen zur Verfügung. Autoren wie der Nürnberger Sprachmeister Matthias Kramer verfassten spezielles Lehrmaterial für Händler, Handelsdiener und Mitarbeiter von Bankhäusern.⁴

2 Vgl. Helmut GLÜCK/Bettina MORCINEK (Hrsg.), Ein Franke in Venedig. Das Sprachlehrbuch des Georg von Nürnberg (1424) und seine Folgen (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 3), Wiesbaden 2006; Cecilie HOLLBERG, Deutsch-venezianischer Handelsalltag im 15. Jahrhundert, in: Praktiken des Handels. Geschäfte und soziale Beziehungen europäischer Kaufleute in Mittelalter und früherer Neuzeit, hrsg. von Mark HÄBERLEIN u. Christof JEGGLE (Irseer Schriften, N.F. 6), Konstanz 2010, S. 227–243.

3 Vgl. Hanns-Peter BRUCHHÄUSER, Kaufmannsbildung im Mittelalter. Determinanten des Curriculums deutscher Kaufleute im Spiegel der Formalisierung von Qualifizierungsprozessen (Dissertationen zur Pädagogik 3), Köln/Wien 1989, S. 181–201; Mathias BEER, Migration, Kommunikation und Jugend. Studenten und Kaufmannslehrlinge der Frühen Neuzeit in ihren Briefen, in: Archiv für Kulturgeschichte 88 (2006), S. 355–387, hier S. 362–364; Mark HÄBERLEIN/Christian KUHN (Hrsg.), Fremde Sprachen in frühneuzeitlichen Städten. Lernende, Lehrende und Lehrwerke (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 7), Wiesbaden 2010 (bes. die Beiträge von Mark HÄBERLEIN, Christian KUHN, Heinrich LANG und Irmgard SCHWANKE); Helmut GLÜCK/Mark HÄBERLEIN/Konrad SCHRÖDER, Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg vom 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 10), Wiesbaden 2013, S. 55–91; Bettina PFOTENHAUER, Nürnberg und Venedig im Austausch. Menschen, Güter und Wissen an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit (Studi. Schriftenreihe des deutschen Studienzentrums in Venedig, N.F. 14), Regensburg 2016, S. 70–95; sowie den Beitrag von Magnus RESSEL im vorliegenden Band. Auch die von der venezianischen Obrigkeit angestellten Makler bzw. Sensale im *Fondaco dei Tedeschi* waren in der Regel fließend zweisprachig: Uwe ISRAEL, Brokers as German-Italian Cultural Mediators in Renaissance Venice, in: Migrating Words, Migrating Merchants, Migrating Law: Trading Routes and the Development of Commercial Law, hrsg. von Stefania GIALDRONI u. a. (Legal History Library 34), Leiden/Boston 2019, S. 95–117.

4 Vgl. Heinrich LANG, Matthias Kramers *Banco-secretarius* und die kommerzielle Wissensordnung um 1700, in: Matthias Kramer. Ein Nürnberger Sprachmeister mit gesamteuropäischer Wirkung, hrsg. von Mark HÄBERLEIN u. Helmut GLÜCK (Schriftenreihe der Matthias-Kramer-Gesellschaft 3), Bamberg 2019, S. 171–190, sowie den Beitrag von Andreas FLURSCHÜTZ DA CRUZ im vorliegenden Band.

Dass Verständigung zwischen Händlern über Sprachgrenzen hinweg ein globalgeschichtliches Phänomen von langer Dauer war, verdeutlicht ein vor kurzem erschienenenes Handbuch, das einen Überblick über die Geschichte von Handelsräumen und Handelsrouten von der Antike bis zur Gegenwart gibt. Ausgehend von den Beiträgen dieses Handbuchs bietet der folgende Abschnitt (2.) zunächst Beispiele aus verschiedenen Epochen und Kulturräumen für die Aneignung fremder Sprachen in kommerziellen Kontexten sowie für die Verbreitung bestimmter Kontaktsprachen. Daran schließt sich ein Abschnitt (3.) an, der zeitgenössische Auffassungen über Relevanz und Nutzen von Sprachkenntnissen für Kaufleute anhand deutschsprachiger Lehrwerke und pädagogischer Traktate des 18. und frühen 19. Jahrhunderts resümiert. Ein weiterer Abschnitt (4.) geht der Frage nach, welche Erwartungen mit den Sprachkenntnissen von Kaufleuten konkret verbunden waren und wie weit diese im Einzelfall über den kommerziellen Bereich hinausreichten.

2. Eine globalgeschichtliche Perspektive

Von weitverbreiteter Mehrsprachigkeit ist bei Angehörigen der jüdischen Kaufmannsdiapora auszugehen, die in Mittelalter und Früher Neuzeit Handelsbeziehungen zwischen dem lateinischen Europa, dem byzantinischen Reich und der islamischen Welt pflegten, deren Handelskontakte jedoch bis in den Indischen Ozean hineinreichten. Ein persischer Geograph des 9. Jahrhunderts, Ibn Khurdādhbih, beschrieb die Radhaniten – eine jüdische Händlergruppe, die großräumigen Handel zwischen Persien, Indien und China trieb – als polyglotte Gemeinschaft, deren Mitglieder Persisch, Griechisch, Latein, Arabisch, ‚Fränkisch‘, Spanisch und slawische Sprachen beherrschten.⁵ Merkantile Dokumente aus der Geniza der jüdischen Gemeinde im mittelalterlichen Kairo waren vorwiegend in einem mit hebräischen Buchstaben ver-

5 Angela SCHOTTENHAMMER, Der Indische Ozean und das Chinesische Meer vor den europäischen Handelskompanien, ca. 1. bis 16. Jahrhundert, in: Handbuch globale Handelsräume und Handelsrouten, hrsg. von Mark HÄBERLEIN u. Markus A. DENZEL, Berlin/Boston 2024, S. 89–133, hier S. 121f.

schriftlichen Arabisch verfasst,⁶ während jüdische Händler im frühneuzeitlichen Reich häufig auf Italienisch kommunizierten.⁷

Das eurasische Netzwerk von Karawanenrouten, für das der deutsche Geograph Ferdinand von Richthofen im 19. Jahrhundert den Begriff der Seidenstraße prägte,⁸ war durch eine enorme ethnische und sprachliche Vielfalt geprägt. Ostmitteliranische und indogermanische Sprachen koexistierten hier mit dem Chinesischen, Tibetischen und diversen Turksprachen. Als *lingua franca* im Handel fungierte zwischen dem 5. und dem 8. Jahrhundert häufig das Sogdische, eine ostmitteliranische Sprache, die von Kaufleuten aus Samarkand gesprochen wurde, einige Jahrhunderte später dann das den Turksprachen zugerechnete Komanische. Der Florentiner Francesco Balducci Pegolotti, der im frühen 14. Jahrhundert für das Handelshaus der Bardi in London und Famagusta tätig war, bietet in seinem zwischen 1335 und 1343 kompilierten Kaufmannsnotizbuch, dem *Libro di divisamenti di paesi e di misure di mercatantie*, eine dreisprachige Liste lateinischer Wörter mit ihren persischen und komanischen Entsprechungen. Darin finden sich laut Thomas O. Höllmann zahlreiche „Begriffe, die vor allem Kaufleute kennen mussten: insbesondere Produktbezeichnungen, aber auch Herstellungstechniken und Zahlungsmodalitäten.“⁹

Die Handelswelt des Mittelmeerraums war einerseits durch sprachliche Vielfalt und weit verbreitete Mehrsprachigkeit gekennzeichnet;¹⁰ andererseits waren sprachliche Verständigungsprozesse in kommerziellen Zentren,

6 Vgl. Esther-Miriam WAGNER, *The Socio-Linguistics of Judaeo-Arabic Mercantile Writing*, in: *Merchants of Innovation: The Languages of Traders*, hrsg. von Esther-Miriam WAGNER, Bettina BEINHOF u. Ben OUTHWAITE, Berlin/Boston 2017, S. 68–86.

7 Vgl. Eric H. DURSTELER, *Speaking in Tongues: Language and Communication in the Early Modern Mediterranean*, in: *Past & Present* 217 (2012), S. 47–77, bes. 59, 71.

8 Vgl. Tamara CHIN, *The Invention of the Silk Road, 1877*, in: *Critical Inquiry* 40/1 (2013), S. 194–219.

9 Thomas O. HÖLLMANN, *China und die Seidenstraße. Kultur und Geschichte von der frühen Kaiserzeit bis zur Gegenwart*, München 2022, S. 72; Mark HÄBERLEIN, „Seidenstraßen: Landhandelsrouten in Asien, 1. bis 19. Jahrhundert“, in: HÄBERLEIN/DENZEL (Hrsg.), *Handbuch globale Handelsräume und Handelsrouten* (wie Anm. 5), S. 51–88, hier S. 83. Zu Pegolotti vgl. Markus A. DENZEL, „La practica della cambiatura.“ *Europäischer Zahlungsverkehr vom 14. bis zum 17. Jahrhundert* (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 58), Stuttgart 1994, S. 113–120.

10 Vgl. DURSTELER, *Speaking in Tongues* (wie Anm. 7), S. 58f., 72f.

wo als Dragomane bezeichnete Dolmetscher und Übersetzer im Dienst von Institutionen wie Konsulaten standen, zumindest partiell formalisiert. In der Kommunikation zwischen Mitgliedern verschiedener europäischer Händlergruppen in der Levante fungierten zunächst vorwiegend das Lateinische, im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit dann romanische Sprachen – allen voran das Italienische – als Verkehrssprachen.¹¹ Der berühmte Kaufmann Francesco di Marco Datini aus Prato (ca. 1335–1410), der ein Netzwerk von Niederlassungen im gesamten westlichen Mittelmeerraum unterhielt und ein immens umfangreiches Firmenarchiv hinterlassen hat, besetzte die Posten in seinem Unternehmen fast ausschließlich mit Toskanern. Dementsprechend korrespondierte er mit eigenen Mitarbeitern und engen Geschäftspartnern so gut wie ausschließlich auf Toskanisch, während sich in der Korrespondenz seiner Angestellten auch Briefe auf Katalanisch und Latein finden.¹²

Die Verbreitung und Relevanz einer mediterranen *lingua franca*, deren Wortschatz und Idiomatik sich aus verschiedenen romanischen Sprachen zusammengesetzt und die über Jahrhunderte hinweg Verständigung über kulturelle und religiöse Grenzen hinweg ermöglicht haben soll,¹³ ist in der neueren Forschung freilich stark umstritten. Es gab im 19. und 20. Jahrhundert zwar Bestrebungen, die mediterrane *lingua franca* zu erfassen und zu beschreiben, doch ist unklar, ob es sich dabei tatsächlich um eine über einen

11 Ebd., S. 69–73; Georg CHRIST, Der Mittelmeerraum 1200–1500, in: HÄBERLEIN/DENZEL (Hrsg.), Handbuch globale Handelsräume und Handelsrouten (wie Anm. 5), S. 229–260, hier S. 254; vgl. DERS., Trading Conflicts: Venetian Merchants and Mamluk Officials in Late Medieval Alexandria, Leiden 2012, S. 93f.; E. Natalie ROTHMAN, Interpreting Dragomans: Boundaries and Crossings in the Early Modern Mediterranean, in: Comparative Studies in Society and History 51 (2009), S. 771–800.

12 Josh BROWN, Multilingual Merchants: The Trade Network of the 14th-Century Tuscan Merchant Francesco di Marco Datini, in: WÄGNER/BEINHÖFF/OUTHWAITE (Hrsg.), Merchants of Innovation (wie Anm. 6), S. 235–251.

13 Vgl. Laura MINERVINI, La Lingua Franca mediterranea: Plurilinguismo, mistilinguismo, pidginizzazione sulle coste del Mediterraneo tra tardo medioevo e prima età moderna, in: Medioevo Romanzo 20 (1996), S. 231–301; Guido CIFOLETTI, La lingua franca barbaresca, Rom 2004; Jocelyne DAKHLIA, Lingua franca. Histoire d'une langue métisse en Méditerranée, Arles 2008; DIES., La langue franque, langue du marchand en Méditerranée?, in: Langues et langages du commerce en Méditerranée et en Europe à l'époque moderne, hrsg. von Gilbert BUTI, Michèle JANIN-THIVOS u. Olivier RAVEUX, Aix-en-Provence 2013, S. 149–161; DURSTELER, Speaking in Tongues (wie Anm. 7), S. 67f., 73f.

längeren Zeitraum hinweg genutzte Verkehrssprache handelte oder ob nicht vielmehr von einer Vielzahl zeitlich, räumlich und sozial variierender Dialekte und Pidgins auszugehen ist. Vor allem jedoch wurden bis heute keine Handelsdokumente aufgefunden, die in *lingua franca* abgefasst sind; „nearly all texts which have survived“, schreibt Guido Cifoletti, „are unrelated to commerce.“¹⁴ Rachel Selbach spricht daher vom „myth of the trade pidgin“; die vermeintliche Handelssprache erweise sich bei genauerem Hinsehen eher als kulturelles Artefakt und literarisches Stilmittel.¹⁵

Auch der Ostseeraum war durch Mehrsprachigkeit und intensive Sprachkontakte – insbesondere zwischen Händlergemeinschaften – gekennzeichnet.¹⁶ Mit dem Aufstieg der Hanse korrespondierte die Verbreitung des (Mittel-)Niederdeutschen, das im Handelsraum ihrer Kaufleute als Verkehrssprache diente; dementsprechend ging auch der relative Bedeutungsverlust der Hanse im 16. und 17. Jahrhundert mit einem Rückgang des Niederdeutschen einher.¹⁷ In den Kontoren der Hanse lernten junge Kaufleute aber auch Sprachen wie Russisch und Estnisch. Im Hansekontor in Novgorod vollzog sich die Binnenkommunikation weitgehend auf Niederdeutsch, während Vertragsverhandlungen mit russischen Amtsträgern auf Altrussisch geführt werden mussten. Um dieser Erfordernis gerecht zu werden, ließ die Hanse in Novgorod seit dem 13. Jahrhundert Dolmetscher ausbilden.¹⁸

14 Guido CIFOLETTI, *Lingua Franca and Migrations*, in: GIALDRONI u. a. (Hrsg.), *Migrating Words, Migrating Merchants* (wie Anm. 3), S. 84–92, hier S. 88.

15 Rachel SELBACH, *On a Famous Lacuna: Lingua Franca the Mediterranean Trade Pidgin?*, in: WAGNER/BEINHOF/OUTHWAITE (Hrsg.), *Merchants of Innovation* (wie Anm. 6), S. 252–271, bes. S. 254, 263.

16 Vgl. Janis KRESLINS, *Linguistic Landscapes in the Baltic*, in: *Scandinavian Journal of History* 28 (2003), S. 165–174.

17 Vgl. Jürgen MEIER/Dieter MÖHN, *Die Sprache im Hanseraum*, in: *Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos* (Ausstellungskatalog), hrsg. von Jürgen BRACKER, Volker HENN u. Rainer POSTEL, Hamburg 1998, S. 580–590; Glück, *Deutsch als Fremdsprache* (wie Anm. 1), S. 264, 266; Stephan SELZER/Ulf Christian EWERT, *Nord- und Ostseeraum 500–1600*, in: HÄBERLEIN/DENZEL (Hrsg.), *Handbuch globale Handelsräume und Handelsrouten* (wie Anm. 5), S. 261–303, hier S. 295.

18 Vgl. Arnd REITEMEIER, *Sprache, Dolmetscher und Sprachpolitik im Rußlandhandel der Hanse während des Mittelalters*, in: *Novgorod. Markt und Kontor der Hanse*, hrsg. von Norbert ANGERMANN u. Klaus FRIEDLAND (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N.F. 53), Köln/Weimar/Wien 2002, S. 157–176; Catherine SQUIRES, *Die Hanse in Novgorod. Sprachkontakte des Mittelniederdeutschen mit dem Russischen. Mit einer Vergleichsstudie über die*

In der Frühen Neuzeit lässt sich in verschiedenen Weltregionen der Aufstieg neuer kommerzieller Verkehrssprachen beobachten. Im Ostseeraum beispielsweise ging die Dominanz der niederländischen Handelsschifffahrt einher mit der Ablösung des Niederdeutschen durch das Niederländische.¹⁹ Infolge der portugiesischen Expansion im Indischen Ozean und des Aufbaus des *Estado da India* trat Portugiesisch in der maritimen Handelswelt Südostasiens als Verkehrssprache neben das Malaiische.²⁰ Armenische Händler in Neu-Dschulfa, einem Vorort von Isfahan, bauten im 17. Jahrhundert ein interkontinentales Handelsnetzwerk auf, das von Amsterdam und London bis nach Malakka und Manila reichte. Während die interne Korrespondenz ihrer Handelsgesellschaften in armenischer Sprache geführt wurde, hatten angehende Kaufleute die Möglichkeit, europäische Sprachen in den Schulen der christlichen Missionsorden in Neu-Dschulfa zu erlernen. Um 1680 ist dort auch eine von einem Lehrer namens Kostand (oder Constant) geführte Handelsschule belegt. Zur Vertrautheit armenischer Kaufleute mit europäischen Sprachen trugen aber auch Aufenthalte in Handelsstädten wie Aleppo und Smyrna bei, in denen Vertreter zahlreicher Händlernationalen lebten. Viele armenische Händler scheinen vor allem Italienisch gut beherrscht zu haben; in Handelsstädten wie Marseille lernten sie überdies, sich binnen weniger Jahre auch ohne die Hilfe von Dolmetschern auf Französisch zu verständigen.²¹

Hanse in England (Niederdeutsche Studien 53), Köln/Weimar/Wien 2009; Mark HÄBERLEIN, Kaufleute als kulturelle Vermittler im Ostseeraum (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit), in: Sprach- und Kulturkontakte im Ostseeraum, hrsg. von Ineta BALODE, Agnese DUBOVA u. Konrad SCHRÖDER (Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft 4), Bamberg 2022, S. 21–51, bes. S. 32–36.

19 Vgl. Milja VAN TIELHOF, The ‘Mother of all Trades’: The Baltic Grain Trade in Amsterdam from the Late 16th to the Early 19th Century (The Northern World), Leiden/Boston/Köln 2002, S. 176; HÄBERLEIN, Kaufleute als kulturelle Vermittler (wie Anm. 18), S. 39–42.

20 Vgl. Umberto ANSALDO, Contact Languages: Ecology and Evolution in Asia (Cambridge Approaches to Language Contact 8), Cambridge 2009, S. 52–80; Maria Johanna SCHOUTEN, Malay and Portuguese as Contact Languages in the Southeast Asian Archipelago, 16th–18th Centuries, in: Sprachgrenzen – Sprachkontakte – kulturelle Vermittler. Kommunikation zwischen Europäern und Außereuropäern (16.–20. Jahrhundert), hrsg. von Mark HÄBERLEIN u. Alexander KEESE (Beiträge zur europäischen Überseegegeschichte 97), Stuttgart 2010, S. 345–353.

21 Vgl. Sebouh David ASLANIAN, From the Indian Ocean to the Mediterranean: The Global Trade Networks of Armenian Merchants from New Julfa, Berkeley u. a. 2011, S. 86–120; Oliver RAVEUX, Les marchands orientaux et les langues occidentales au XVIIe siècle, in: BUTI/

Das Beispiel des Armenischen zeigt zugleich, dass die koloniale Expansion europäischer Mächte nicht zwangsläufig mit der Etablierung europäischer Sprachen als Idiome des Handels einhergehen musste. Vielmehr waren es oft die europäischen Händler, die außereuropäische Verkehrssprachen erlernen mussten, um kommerzielle Netzwerke in fernen Weltregionen aufbauen zu können: Swahili an der ostafrikanischen Küste, Arabisch und Persisch im Nahen und Mittleren Osten,²² die Hausa-Sprache im Zentral-sudan (dem Gebiet der heutigen Staaten Niger und Nigeria),²³ Irokesisch und Algonkin-Sprachen im östlichen Nordamerika.²⁴ In ökonomischen und kulturellen Kontaktzonen zwischen europäischen Außenposten und indigenen Kulturen etablierten sich Händlergruppen, die nicht nur die afrikanischen oder amerikanischen Sprachen ihrer Handelspartner erlernten, sondern auch vorübergehend oder dauerhaft mit indigenen Frauen in deren Gemeinschaften zusammenlebten und sich an Lebensweise und Umgangsformen ihrer Gastgeber anpassten. Prominente Beispiele dafür sind die portugiesischen *lançados* in Westafrika,²⁵ die französischen *truchements* in Brasi-

JANIN-THIVOS/RAVEUX (Hrsg.), *Langues et langages du commerce* (wie Anm. 13), S. 99–114. – Im Amsterdam des 17. Jahrhunderts konnten armenische Kaufleute „die benachbarten portugiesischen Sepharden, die Niederländisch und Persisch sprachen, als Übersetzer und Makler nutzen, was aufgrund ihrer zumindest anfangs fehlenden Sprachkenntnisse dringend erforderlich war.“ Markus A. DENZEL (Hrsg.), *Das Armenische Kaufmannshandbuch des Lukas Vanandec'i (Armenier im östlichen Europa 7)*, Dresden 2024, S. 21.

22 Vgl. Jürgen G. NAGEL, *Indischer Ozean und Malaiischer Archipel, 16. bis 20. Jahrhundert*, in: HÄBERLEIN/DENZEL (Hrsg.), *Handbuch globale Handelsräume und Handelsrouten* (wie Anm. 5), S. 343–389, hier S. 385.

23 Vgl. Christoph MARX, *Afrika vor 1800*, in: HÄBERLEIN/DENZEL (Hrsg.), *Handbuch globale Handelsräume und Handelsrouten* (wie Anm. 5), S. 511–537, hier S. 521.

24 Vgl. James AXTELL, *Babel of Tongues: Communicating with Indians in Eastern North America*, in: *The Language Encounter in the Americas*, hrsg. von Edward G. GRAY u. Norman FIERING, New York/Oxford 2000, S. 15–60.

25 Vgl. Alida C. METCALF, *Intermediários no mundo português: Lançados, pombeiros, e mamelucos do século XVI*, in: *Anais da Sociedade Brasileira de Pesquisa Histórica 13* (1997), S. 3–13; Carlos Alberto ZERÓN, *Pombeiros e tangomaus, intermediários do tráfico de escravos na África*, in: *Passar as fronteiras. Actas do II Colóquio Internacional sobre Mediadores Culturais, Séculos XV a XVIII (Lagos – Outubro 1997)*, hrsg. von Rui Manuel LOUREIRO u. Serge GRUZINSKI, Lagos 1999, S. 15–38; George E. BROOKS, *Eurafricans in Western Africa: Commerce, Social Status, Gender, and Religious Observance from the Sixteenth to the Eighteenth Century*, Athens, Oh. 2003, S. 49–63, 69–101 u. passim.

lien²⁶ sowie die *coureurs de bois* in der Nouvelle-France (Kanada).²⁷ Erst das 19. Jahrhundert brachte hier nachhaltige Veränderungen: Im Indischen Ozean beispielsweise ersetzte das lateinische Alphabet das arabische im Zeitalter des britischen Imperialismus in der Schriftlichkeit indigener Händlergruppen, und auf dem Englischen basierende Pidgins verbreiteten sich nun als regionale Handelssprachen.²⁸

Zentrale Faktoren, die zur Verbreitung bzw. zum Rückgang kommerzieller Verkehrssprachen geführt haben, dürften somit die Struktur sowie die Expansion bzw. Kontraktion ethnisch und/oder religiös basierter Händlernetzwerke sowie der jeweilige Entwicklungsstand der kommerziellen Techniken und Usancen gewesen sein. Politische Machtverschiebungen konnten den Stellenwert einzelner Sprachen des Handels zwar beeinflussen, führten jedoch keineswegs immer dazu, dass sich die Sprachen der Mächtigen durchsetzten. So behauptete sich Italienisch als internationale Sprache des Handels bis weit ins 18. Jahrhundert hinein, obwohl damals schon lange keine italienischsprachige Macht mehr zum Kreis der europäischen Großmächte gehörte. Entscheidend waren vielmehr der frühe Vorsprung Italiens auf dem Gebiet der Handelstechnik und Buchhaltung, die Stärke und Resilienz italienischer Kaufmannsnetzwerke,²⁹ die Scharnierfunktion italienischer Handelszentren zwischen Kontinentaleuropa und dem Mittelmeerraum, aber auch die kulturelle Ausstrahlung der urbanen Zentren auf der Apenninhalbinsel.

Obwohl wir auch aus anderen Kulturräumen Beispiele für die Verschriftlichung kaufmännischen Praxiswissens kennen – ein eindrückliches Exemplar eines 1699 gedruckten armenischen Kaufmannshandbuchs ist erst kürz-

26 Alida C. METCALF, *Go-betweens and the Colonization of Brazil, 1500–1600*, Austin, Tex. 2005, S. 62–74, 84.

27 Bruce G. TRIGGER, *Natives and Newcomers. Canada's "Heroic Age" Reconsidered*. Kingston, Ont./Montreal 1985, S. 194–197; Sven KUTTNER, *Handel, Religion und Herrschaft. Kulturkontakt und Ureinwohnerpolitik in Neufrankreich im frühen 17. Jahrhundert*, Frankfurt am Main u. a. 1998, S. 86–97.

28 NAGEL, *Indischer Ozean* (wie Anm. 22), S. 385f.

29 Vgl. Francesco GUIDI BRUSCOLI, *Creating Networks through Languages: Italian Merchants in Late Medieval and Early Modern Europe*, in: *Commercial Networks and European Cities, 1400–1800*, hrsg. von Andrea CARACAUSI u. Christof JEGGLE, London 2024, S. 65–79.

lich neu ediert und erschlossen worden³⁰ –, scheinen die serielle Produktion und der intensive Gebrauch merkantiler Handbücher, Lehr- und Nachschlagewerke ein primär europäisches Phänomen gewesen zu sein. Wurden diese Handbücher zunächst handschriftlich kopiert und tradiert, setzte im späten 15. Jahrhundert ihre Verbreitung durch den Buchdruck ein, der bis um 1800 kontinuierlich expandierte.³¹ Der größte Teil dieser kommerziellen Handbücher und Lehrwerke wurde in einem engmaschig vernetzten west- und mitteleuropäischen Raum gedruckt, vor allem in bedeutenden Handelszentren wie Venedig, Lyon, Paris, Antwerpen, Amsterdam, London, Frankfurt am Main, Hamburg und Nürnberg.³²

Diese Handbuch- und Lehrwerksproduktion ist laut Jochen Hooock einerseits durch „eine relative Stabilität der sprachlichen und literarischen Formen“ gekennzeichnet;³³ andererseits differenzierte sie sich im Laufe der Frühen Neuzeit zunehmend aus. Neben die für die Unterweisung und den Gebrauch von Händlern elementaren Genres der Rechenbücher, Buchhaltungslehren und Wörterbücher traten seit dem 17. Jahrhundert auch Gesprächsbücher und (teilweise mehrsprachige) Briefsteller für Kaufleute³⁴ sowie enzyklopädische Werke, die mehrere dieser Gattungen kombinierten und sie um Ausführungen zu Geographie, Handelsrecht, Warenkunde sowie Verhaltens-

30 DENZEL (Hrsg.), *Das Armenische Kaufmannshandbuch* (wie Anm. 21).

31 Vgl. Jochen HOOOCK/Pierre JEANNIN (Hrsg.), *Ars Mercatoria. Handbücher und Traktate für den Gebrauch des Kaufmanns, 1470–1820. Eine analytische Bibliographie*. Bd. 1: 1470–1600; Bd. 2: 1601–1700, Paderborn 1991/97; Markus A. DENZEL/Jean-Claude HOCQUET/Harald WITTHÖFT (Hrsg.), *Kaufmannsbücher und Handelspraktiken vom Mittelalter bis zum beginnenden 20. Jahrhundert / Merchant's Books and Mercantile Pratiche from the Late Middle Ages to the 20th Century* (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 163), Stuttgart 2002.

32 Wolfgang KAISER, *Ars Mercatoria – Möglichkeiten und Grenzen einer analytischen Bibliographie und Datenbank*, in: *Ars Mercatoria. Handbücher und Traktate für den Gebrauch des Kaufmanns, 1470–1820. Eine analytische Bibliographie*. Bd. 3: *Analysen*, hrsg. von Jochen HOOOCK, Pierre JEANNIN und Wolfgang KAISER, Paderborn 2001, S. 1–36, bes. 8–17.

33 Jochen HOOOCK, *Vom Manual zum Handbuch. Zur diskursiven Erweiterung der kaufmännischen Anleitungen im 16. und 17. Jahrhundert*, in: HOOOCK/JEANNIN/KAISER (Hrsg.), *Ars Mercatoria*. Bd. 3 (wie Anm. 32), S. 157–172, Zitat S. 157. Vgl. auch DERS., *Professional Ethics and Commercial Rationality at the Beginning of the Modern Era*, in: *The Self-Perception of Early Modern Capitalists*, hrsg. von Margaret C. JACOB u. Catherine SECRETAN, New York 2008, S. 147–159, hier S. 147f.

34 Vgl. LANG, Matthias Kramers *Banco-secretarius* (wie Anm. 4) sowie den Beitrag von Andreas FIURSCHÜTZ DA CRUZ im vorliegenden Band.

regeln und praktische Ratschläge erweiterten. Diese enzyklopädischen Handbücher bedienten nicht mehr nur kommerzielle, sondern auch politische und gelehrte Interessen.³⁵ Pierre Jeannin zufolge präsentieren sie sich „als Summe angehäufter Erfahrungen, als Synthese eines Wissens, das aus den Vorgängern, sowohl aus den Büchern wie aus dem Kaufmannsmilieu, geschöpft worden war.“³⁶

Dieser Befund trifft auch auf Sprachlehrwerke zu, die ganz speziell oder zumindest vorrangig auf den Bedarf von Kaufleuten hin orientiert waren. Das erstmals 1527 gedruckte flämisch-(bzw. niederländisch-)französische Vokabular und Konversationshandbuch des Antwerpener Sprachlehrers Noël de Berlaimont, das zahlreiche in kommerziellen Kontexten nützliche Redewendungen enthielt, entwickelte sich zum Longseller dieses Genres. Bis Ende des 17. Jahrhunderts erfuhr es über 100 Auflagen. Im Zuge etlicher Neubearbeitungen wurden nicht nur Aussprachehinweise, Musterdialoge und Formulare für Geschäftsbriefe und -dokumente hinzugefügt, sondern das Spektrum der Sprachen unter anderem um Englisch, Deutsch, Spanisch, Italienisch und Latein erweitert.³⁷ Mit dem zehnsprachigen *Gazophylacium*, das Christoph Warmer Ende des 17. Jahrhunderts im ungarischen Kaschau (heute Košice/Slowakei) herausbrachte, stellt Stefan Michael Newerkla im vorliegenden Band ein besonders interessantes Exemplar dieser „Berlaimont-Tradition“ vor, das auch Polnisch, Tschechisch und Ungarisch einbezieht. Wie Wolfgang Kaiser festhält, gingen die in solchen Wörter- und Gesprächsbüchern vermittelten Kenntnisse über den unmittelbaren kaufmännischen Bedarf hinaus; zugleich gewannen interessierte Leser aus anderen Milieus

35 HOOCK, Vom Manual zum Handbuch (wie Anm. 33), S. 158; KAISER, *Ars Mercatoria – Möglichkeiten und Grenzen* (wie Anm. 32), S. 18–23; LANG, Matthias Kramers *Banco-secretarius* (wie Anm. 4), S. 173.

36 Pierre JEANNIN, Vertrieb und Verarbeitung der Handbücher: Funktionen und Strategien des Verlagssektors, in: HOOCK/JEANNIN/KAISER (Hrsg.), *Ars Mercatoria*. Bd. 3 (wie Anm. 32), S. 37–89, hier S. 39.

37 KAISER, *Ars Mercatoria – Möglichkeiten und Grenzen* (wie Anm. 32), S. 4, 21f.; Jochen HOOCK /Wolfgang KAISER, Les manuels plurilingues à l’usage des marchands à l’époque moderne, in: BUTI/JANIN-THIVOS/RAVEUX (Hrsg.), *Langues et langages du commerce* (wie Anm. 13), S. 71–79, hier 72–74; LANG, Matthias Kramers *Banco-secretarius* (wie Anm. 4), S. 173f.

– etwa Gelehrte, Richter und Verwaltungsbeamte – durch ihre Benutzung „Einblicke in die kaufmännische Praxis“.³⁸

Die Kontexte, in denen diese Wörter- und Gesprächsbücher verwendet wurden, weiteten sich im Laufe der Frühen Neuzeit ebenfalls aus. Dürften sie vor 1700 in erster Linie für das Selbststudium sowie im Rahmen privaten Unterrichts bei Sprachmeistern genutzt worden sein, kam es seit dem 18. Jahrhundert vermehrt zur Gründung von Handelsschulen und -akademien, die angehenden Kaufleuten praxisorientierten Unterricht erteilten, diesen aber auch mit einem breiter angelegten Fächerkanon verbanden, der neben Geschichte, Geographie und Ethik auch Fremdsprachen umfasste.³⁹ Im 19. Jahrhundert bildete Sprachunterricht einen festen Bestandteil des Curriculums an Handelsschulen,⁴⁰ und bi- oder multilinguale Handelswörterbücher erlebten zahlreiche Auflagen.⁴¹

38 KAISER, *Ars Mercatoria – Möglichkeiten und Grenzen* (wie Anm. 32), S. 22.

39 Vgl. Jochen HOOCK, *L'enseignement commercial anglais au 18e siècle*, in: ANGIOLINI/ROCHE (Hrsg.), *Cultures et formations négoçiantes* (wie Anm. 1), S. 159–174; DERS., *Professional Ethics* (wie Anm. 33), S. 154–156; Michael BERGEEST, *Bildung zwischen Commerz und Emanzipation. Erwachsenenbildung in der Hamburger Region des 18. und 19. Jahrhunderts*, Münster u. a. 1995; Klaus Friedrich POTT/Jürgen ZABECK, *Johann Georg Büsch. Die Hamburgische Handlungs-Akademie* (Wirtschaftspädagogisches Forum 17), Paderborn 2001.

40 Vgl. Friedrich HEFTY, *Der Unterricht in den modernen Sprachen an Handelsschulen höheren Grades. Mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen, Französischen und Englischen*, Pressburg/Leipzig 1887; Blaise EXTERMANN, *Handel, Technik und Mehrsprachigkeit. Fremdsprachenlernen in der Schweiz in der Zeit der zweiten industriellen Revolution 1880–1914*, in: *Perspektiven auf Mehrsprachigkeit: Individuum – Bildung – Gesellschaft*, hrsg. von Anja BALLIS u. Nazli HODAIE, Berlin/Boston 2018, S. 181–196.

41 Vgl. exemplarisch Johann Gottfried FLÜGEL, *Triglotte, oder kaufmännisches Wörterbuch in drei Sprachen Deutsch-Englisch-Französisch*, 3 Teile, Leipzig 1836–1840 (²1854); DERS., *Kleines kaufmännisches Hand-Wörterbuch in drei Sprachen, enthaltend die gebräuchlichsten Ausdrücke des Handels*, Leipzig 1840. Zum Autor siehe Eberhard BRÜNING, *Das Konsulat der Vereinigten Staaten von Amerika zu Leipzig. Unter besonderer Berücksichtigung des Konsuls Dr. J. G. Flügel (1839–1855)* (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-Historische Klasse 134/1), Berlin 1994.

3. Welche Sprachen muss ein Kaufmann können? Empfehlungen ökonomischer, pädagogischer und didaktischer Werke des 18. und frühen 19. Jahrhunderts

Welche Sprachen sollte ein angehender Kaufmann lernen? In seinem 1726 veröffentlichten Handbuch *The Complete English Tradesman* schrieb der vor allem als Autor des *Robinson Crusoe* bekannte Daniel Defoe lapidar: *a merchant should understand all languages, at least, the languages which he trades to, or corresponds with.*⁴² Wie die Beiträge des vorliegenden Bandes zeigen, konnte dies freilich Unterschiedliches bedeuten: Während Italienisch- und Französischkenntnisse für die meisten europäischen Fernhandelskaufleute in der Frühen Neuzeit unabdingbar waren, blieb die Nachfrage nach Deutschkenntnissen in der spanischen Geschäftswelt bis ins frühe 20. Jahrhundert offenbar sehr begrenzt. Defoes allgemein gehaltene Empfehlung wurde daher in zahlreichen Handbüchern und Traktaten für Kaufleute konkretisiert. Die folgenden Beispiele aus deutschsprachigen Publikationen, die zwischen der Mitte des 18. Jahrhunderts und der Mitte des 19. Jahrhunderts erschienen, zeigen schlaglichtartig, welche Kriterien dabei angelegt wurden und welche Relevanz einzelnen Sprachen beigemessen wurde.

Eine recht ausführliche Stellungnahme zur Relevanz von Fremdsprachenkenntnissen für Kaufleute findet sich im erstmals 1756 gedruckten fünften Band von Carl Günther Ludovici's kaufmännischem Lexikon – einem populären Nachschlagewerk, aus dem auch Johann Georg Krünitz im Artikel *Kauf-Mann* seiner vielbändigen *Oeconomische[n] Encyclopädie* ausführlich zitierte (ohne freilich seine Quelle zu nennen).⁴³ Demnach benötigten Kauf-

42 Zitiert nach Lucas HAASIS, *The Power of Persuasion. Becoming a Merchant in the 18th Century (Practices of Subjectivation 23)*, Bielefeld 2022, S. 127.

43 Vgl. Carl Günther LUDOVICI, *Eröffnete Akademie der Kaufleute, oder vollständiges Kaufmanns-Lexicon [...]*, Bd. 5, Leipzig 1756, S. 22–24, und die weitgehend textidentische Passage in Johann Georg KRÜNITZ, *Oeconomische Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-Stadt- Haus- und Landwirthschaft*, in alphabetischer Ordnung, Bd. 36, Brünn 1786, S. 536f. – Ludovici hatte Anfang der 1740er Jahre das *Dictionnaire universel de commerce* von Jacques Savary des Bruslons ins Deutsche übersetzt; seine ein Jahrzehnt später publizierte *Eröffnete Akademie der Kaufleute* stellt eine erweiterte Neubearbeitung dar. Vgl. Jacques SAVARY DES BRUSLONS, *Allgemeine Schatz-Kammer der Kauffmannschaft: oder vollständiges Lexicon aller Handlungen und Gewerbe sowohl in Deutschland als auswärtigen Königreichen und Ländern*. Nebst einem

leute Fremdsprachenkenntnisse unter anderem zur Lektüre von Fachliteratur und Zeitungen, auf Geschäftsreisen, aber auch *in Ansehung des Handels selbst, da in großen Contoiren öfters, sonderlich [in] Messenszeiten, Leute von allerley Nationen und Sprachen sich einfinden, die der dasigen Landessprache nicht mächtig sind.* Lateinkenntnisse hielt Ludovici sowohl wegen der zahlreichen lateinischen Lehnwörter im Deutschen, *die ein Kaufmann wenigstens in dem erforderlichen Casu und Numero zu schreiben, und eben diese Stücke nebst dem gehörigen Accente bey dem Reden zu beobachten wissen muß, wofern er sich nicht lächerlich machen will,* als auch wegen der juristischen Fachterminologie für notwendig. Außerdem falle das Erlernen der romanischen Sprachen denjenigen leichter, die bereits Latein konnten. Wichtiger noch seien indessen Kenntnisse in lebenden Sprachen; darunter sei vornehmlich

*b) die französische Sprache als eine solche [zu] verstehen, vermittelt welcher man [...] heutiges Tages fast durch die ganze Welt reisen und correspondiren kann; nicht zu gedenken, daß die französischen Aufschriften auf Briefe an nicht kaufmännische Personen nach heutigem Gebrauche fast unvermeidlich sind, und die so genannten französischen Titularbücher nicht bey allen Gelegenheiten ihre Dienste thun. Da ferner wegen der ost- und westindischen Compagnien in Holland so viele Waaren, vorzüglich Gewürzwaaren, von daher aus der ersten Hand zu holen sind; so dürfte einem Kaufmanne, der mit dergleichen Waaren im Ganzen handelt, c) die holländische Sprache nicht undienlich, wo nicht gar nöthig seyn. Desgleichen ist auch die Erlernung d) der italienischen Sprache einem Kaufmanne anzurathen, theils wegen der vielen italienischen Wörter, welche in der Kaufmannssprache, oder unter Kaufleuten, insonderheit bey dem Buchhalten und dem Wechselgeschäfte eingeführet sind; theils wegen der vielen in Italien erzeugten und fabricirten Waaren, als vorzüglich die Seide und seidenen Zeuge, welche von daher aus der ersten Hand zu verschreiben sind.*⁴⁴

Welche Fremdsprachen für einen Kaufmann besonders relevant waren, hing Ludovici zufolge aber auch von seinem Warensortiment, der geographischen Ausrichtung seiner Handelsbeziehungen und der Zusammensetzung seiner Kundschaft ab. So sei beispielsweise *den Breßlauern und Danzigern die pol-*

Anhänge derer jetzt florirenden Kauff- und Handels-Leute Namen, Contoires, Fabriquen [...], 4 Bde., Leipzig 1741–1743.

44 LUDOVICI, Eröffnete Akademie der Kaufleute (wie Anm. 5), S. 22f.

nische, den wienerischen Niederlegern die ungarische, den Augspurgern die italienische, den Frankfurtern die französische, den Hamburgern die holländische, schwedische und dänische, denen stark nach Cur- und Liefland handelnden die russische Sprache, u. s. w. vorzüglich nöthig.⁴⁵

Ein 1766 in Leipzig publiziertes, als Übersetzung aus dem Französischen ausgewiesenes Werk über *Die Vortheile der Völker durch die Handlung* verwies zunächst – wie zuvor schon Defoe – grundsätzlich auf die Notwendigkeit, daß der Kaufmann in seinen Briefen sich derjenigen Sprache bedient, die seines Freundes Muttersprache ist. Daran schloss sich jedoch die Anmerkung an, daß alle Kaufleute von Europa mit ihren Freunden in Frankreich einen französischen Briefwechsel führen. Es ist für die Franzosen eben keine Ehre, daß ihre Kaufleute von ausländischen Sprachen sehr wenig verstehen.⁴⁶ Auch im Bereich des Fernhandels herrschte demnach eine soziale und kulturelle Hierarchie: Das Französische hatte das Italienische mittlerweile als Leitsprache in verschiedenen sozio-kulturellen Milieus – höfische Konversation, Diplomatie, Fernhandel – abgelöst, so dass französische Kaufleute erwarten konnten, dass ihre ausländischen Geschäftspartner die Sprache beherrschten. Der Hamburger Kaufmann Nicolaus Gottlieb Lützens beispielsweise hatte in jungen Jahren privaten Französischunterricht erhalten und war dadurch bestens auf seinen Frankreichaufenthalt in den Jahren 1743 bis 1745 vorbereitet, den Lucas Haasis als „kaufmännische Etablierungsphase“ charakterisiert hat. Aus diesem Zeitraum sind fast 2.300 Briefe von und an Lützens erhalten, von denen ein Großteil in französischer Sprache verfasst ist. Die Sprachenwahl in Kaufmannsbriefen interpretiert Haasis als Zeichen der Kooperationsbereitschaft und des Eingehens auf den jeweiligen Korrespondenzpartner. Die Sprache des Gastlandes und der dortigen Geschäftspartner zu beherrschen, war so

45 Ebd., S. 23f. – Die Niederleger waren auswärtige, zumeist protestantische Kaufleute, die in der kaiserlichen Residenzstadt Wien über Handels- und Ansiedlungsprivilegien verfügten, zugleich aber eng mit ihren Heimatregionen verbunden blieben. Vgl. zu ihnen Peter RAUSCHER/ Andrea SERLES, Die Wiener Niederleger um 1700. Eine kaufmännische Elite zwischen Handel, Staatsfinanzen und Gewerbe, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 26/1 (2015), S. 54–82.

46 Die Vortheile der Völker durch die Handlung. Aus dem Französischen übersetzt. von M. C. F. J. Bd. 2, Leipzig 1766, S. 340.

gesehen nicht nur ein Zeichen von Höflichkeit und Weltgewandtheit – es war auch gut fürs Geschäft.⁴⁷

Einer *Skizze der vorzüglichsten Handlungskennntnisse* zufolge, die 1795 in einer Leipziger Zeitschrift, dem *Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode*, erschien, hätten Sprachkenntnisse *seit einiger Zeit* an Bedeutung gewonnen, weil *der Handel sich so weit ausbreitete, daß viele Artikel, die man ehemals durch den Zwischenhandel erhielt, nun aus der ersten Hand, und also von fremden Nationen bezogen werden müssen, wenn dieses mit einigem Vortheil geschehen soll*. Dies gelte besonders für deutsche Kaufleute, da *unsere Sprache in andern Ländern ungleich seltner gelernt wird, als die Sprachen jener Völker bey uns, wozu, nebst andern Ursachen, die Schwierigkeiten, die dem Ausländer bey der Erlernung unserer Sprache aufstoßen, vieles beytragen mögen*.⁴⁸ Die Relevanz einzelner Sprachen – darin stimmte der Artikel mit Ludovici überein – sei grundsätzlich vom Warensortiment und der geographischen Ausrichtung des Handels abhängig. Als *einzigste Sprache, die wenigstens in Deutschland jedem Kaufmann unentbehrlich* sei, wurde die französische angeführt, *da sie bey nahe schon seit zwey Jahrhunderten als die Mittelsprache aller europäischen Nationen anzusehen ist, und in Geschäften wie im Privatleben gleich häufig gebraucht werde*. Französisch zu können, sei daher nicht nur im geschäftlichen Interesse, sondern werde auch *von jedem, der auf Kultur Anspruch machen will, erfordert*. Besonders interessant ist hier die Charakterisierung des Französischen als *Verbindungssprache von Europa* – ein Urteil, das auf der Kombination utilitaristischer und ästhetischer Kriterien basiert:

47 HAASIS, *The Power of Persuasion* (wie Anm. 42), S. 29, 39, 74, 95, 256, 273–277. – Dass französische Kaufleute in europäischen Städten durchaus die Sprache des jeweiligen Gastlandes erlernten, zeigt Michèle JANIN-THIVOS, *La pratique des langues vivantes chez les marchands français de Lisbonne au XVIIIe siècle*, in: BUTI/JANIN-THIVOS/RAVEUX (Hrsg.), *Langues et langages du commerce* (wie Anm. 13), S. 115–125. Auch der Artikel *Marchand* in der berühmten *Encyclopédie* von D'Alembert und Diderot empfahl Fernhandelskaufleuten den Erwerb von Fremdsprachen: „L'étude même de quelques langues étrangères, telle que l'Espagnole, l'Italienne & l'Allemande, peut être très-utiles aux négocians qui embrassent un vaste commerce, & sur-tout à ceux qui font des voyages de long cours, ou qui ont des correspondances établies au loin.“ *Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*, Tome XXI, Lausanne/Bern 1780, S. 31.

48 [ANON.], *Skizze der vorzüglichsten Handlungskennntnisse* (Fortsetzung), in: *Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode* 8 (1795), S. 88–110, hier S. 91f.

Für den Kaufmann ist sie in Geschäften, auf Reisen, und in jeder Rücksicht unentbehrlich, da durch sie öfters der Briefwechsel mit Nationen geführt werden muß, deren Sprache seltener gelernt wird als jene. Es scheint auch die französische Sprache die zweckmäßigste zu seyn, um als Verbindungssprache von Europa gebraucht zu werden, da sie als Gesellschaftssprache in Rücksicht des Wohllauts viele Vorzüge vor der englischen, und als Geschäftssprache, was die Biagsamkeit und Geschmeidigkeit anbelangt, auch Vorzüge vor der italienischen hat, welche beyde vielleicht allein auf die Allgemeinheit der französischen Sprache Anspruch zu machen hätten, da unsere deutschen [sic] als eine der schwersten, reichhaltigsten, und, in Hinsicht der Regeln, weitläufigsten, wohl nicht dazu taugen möchte.⁴⁹

In einem pädagogischen Werk, das um die Jahrhundertwende unter dem Titel *Moral für Jünglinge, die sich dem Kaufmannsstande widmen und demselben Ehren machen wollen* erschien, wurden Französisch, Italienisch, Englisch und Russisch als *[d]ie nothwendigsten lebenden Sprachen für den deutschen Handelsmann* hervorgehoben. Latein sei zudem als Fundament der lebenden Fremdsprachen wie auch für Kaufleute, die in juristische Auseinandersetzungen gerieten, von Nutzen.⁵⁰ Zudem müsse ein Kaufmann seine Muttersprache *besonders in seiner Gewalt haben* – und zwar sowohl schriftlich als auch mündlich. Es sei, führte der Autor aus, *eine unangenehme Unterhaltung[,] die man z. B. mit einem Cöllnischen Handelsherrn hat, der bey dem dritten Worte schon einen, das Ohr aufs höchste beleidigenden Sprach- und Dialektfehler macht.*⁵¹ Anstatt sich regionaler Dialekte zu bedienen, sollte der Kaufmann daher *sorgfältig aufs Reinsprechen seiner Muttersprache achten.*⁵² Französisch müsse er *geläufig reden können, ohne freilich ein grundgelehrter Grammatiker zu seyn.*⁵³ Vielmehr komme es auf die Fähigkeit zu flüssiger mündlicher Kommuni-

49 Ebd., S. 92f.

50 Christian August BÜSCH, *Moral für Jünglinge, die sich dem Kaufmannsstande widmen und demselben Ehren machen wollen*, Gießen ²1800, S. 33f. – Die erste Auflage war im Jahre zuvor unter einem anderen Titel erschienen: Christian August BÜSCH, *Moral für Kaufleute*, Gießen 1799, Digitalisat: <https://gdz.sub.uni-goettingen.de/id/PPN719811643> (Zugriff: 26.06.2024). Vom selben Autor stammt auch Christian August BÜSCH, *Väterlicher Rath, für meinen Sohn, der sich der Handlungswissenschaft gewidmet hat*, Gießen 1798. Digitalisat: <https://gdz.sub.uni-goettingen.de/id/PPN71981040X> (Zugriff: 26.06.2024).

51 BÜSCH, *Moral für Jünglinge* (wie Anm. 50), S. 35.

52 Ebd., S. 37.

53 Ebd., S. 38.

kation an. Italienisch sei *sehr leicht für den, der Latein und Französisch könne*. Überdies habe die Sprache *so viel Einladendes und Angenehmes, daß man sich die leichte Mühe sie zu erlernen – wenigstens bis zum Sprechen und Briefschreiben – nicht verdriessen lassen darf*.⁵⁴ Englisch schließlich sei angesichts der merkantilen Dominanz Großbritanniens *dem Kaufmann unentbehrlich* geworden. Dieser *Koloss unter allen heutigen handelnden Nationen sei eben so übermüthig als stark, und dem Engländer ist es fast zu geringschätzig sich in einer andern, als seiner Muttersprache auszudrücken*.⁵⁵ Hier zeichnet sich bereits die spätere Dominanz des Englischen in der Geschäftswelt ab. Dabei müsse ein Kaufmann die Sprache jedoch keineswegs so perfekt beherrschen, dass er Shakespeare, Milton oder Pope *critisch lesen und verstehen könne*; es komme vielmehr darauf an, *daß er nur in Handlungsangelegenheiten nicht in Verlegenheit komme*.⁵⁶ Russischkenntnisse schließlich seien angesichts des politischen und merkantilen Aufschwungs, den das Zarenreich seit Katharina II. genommen habe, empfehlenswert; allein der Blick auf die Dimensionen des russisch-chinesischen Handels vermöge das gewaltige kommerzielle Potenzial Russlands deutlich zu machen.⁵⁷

Ein 1834 publiziertes Nachschlagewerk der Kaufmannssprache schließlich definierte *Handelwissenschaften, Handlungswissenschaften, Handelskunde als den Inbegriff sämtlicher Kenntnisse, die ein gebildeter Kaufmann besitzen muß, um mit glücklichem Erfolge sein Berufsgeschäft zu betreiben, und seinem achtungswerthen Stande Ehre zu machen*. Unter den zugehörigen *Hauptwissenschaften* nannte der Verfasser Carl Courtin⁵⁸ an erster Stelle *Sprachkenntnisse*, die er in drei Kategorien einteilte:

54 Ebd., S. 39f.

55 Ebd., S. 40.

56 Ebd., S. 41.

57 Ebd., S. 41f.

58 Courtin (1788–1862) wirkte zunächst als Lehrer der Handelwissenschaften, Fremdsprachenlehrer und Redakteur der *Mannheimer politische[n] Zeitung*; J. G. RIEGER, Historisch-topographisch-statistische Beschreibung von Mannheim und seiner Umgebung, Mannheim 1824, S. 395; Klaus Friedrich POTT (Hrsg.), Berufsbiographien von Handelsschullehrern des 19. Jahrhunderts. 2te stark vermehrte Auflage der „Bausteine“ einer Geschichte des kaufmännischen Vollzeitschulwesens, Detmold 2017, S. 73. 1826/27 zog er nach Stuttgart, wo er zuerst die *Neckarzeitung* und dann das Tagblatt *Der Verkündiger* redigierte. 1845 beantragte er die Aufnahme in das württembergische Staats- und das Stuttgarter Ortsbürgerrecht für sich selbst, seine Frau und die beiden jüngsten seiner sieben Kinder: Staatsarchiv Ludwigsburg, E 173 III, Bü 4241.

- a) *Gründliche grammaticalische Kenntnisse der Muttersprache und fehlerloses Sprechen derselben.*
- b) *Grammaticalische Erlernung und practische Anwendung mehrerer fremden Sprachen, als z. B. der englischen und italiänischen, besonders aber der französischen, weil sich der Kaufmann heut zu Tage vermittelst dieser weitverbreiteten Sprache in der ganzen gebildeten Handelswelt verständlich machen kann.*
- c) *Damit verbunden sind: Rechtschreibekunst (Orthographie), d. h. die Kunst, jedes Wort richtig, ohne Fehler gegen die bestehenden Regeln, zu schreiben; und Schönschreibekunst (Calligraphie), d. h. die Kunst, die Buchstaben im Schreiben leserlich und regelmäßig, dabei auch von angenehmer, dem Auge wohlgefälliger Form zu machen.⁵⁹*

Wie diese Beispiele zeigen, galt insbesondere Französisch für Fernhandelskaufleute im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert als unabdingbar, andere Sprachen – vor allem Italienisch und Englisch, aber auch Niederländisch und Russisch – als hilfreich. Darüber hinaus finden sich in einigen der zitierten Werke auch Aussagen darüber, auf welchem Niveau diese Sprachkenntnisse liegen sollten. Dieser Punkt wird im folgenden Abschnitt vertieft.

4. **Wie gut muss ein Kaufmann Sprachen beherrschen? Alltagspraxis, Weltgewandtheit und soziale Distinktion**

Mehrere Forscher haben beobachtet, dass kaufmännische Mehrsprachigkeit aus pragmatischen Gründen zu sprachlicher Vereinfachung führen konnte – und häufig wohl auch tatsächlich dazu führte. So hat Helmut Glück darauf hingewiesen, dass es Kaufleuten grundsätzlich nicht darum gegangen sei, „die andere Sprache vollständig zu erwerben,“ sondern es in vielen Fällen genügt habe, in der fremden Sprache

Gegenstände von Handelsgeschäften benennen und Handlungsvorgänge sprachlich bewältigen zu können. Dazu gehören u. a. Bezeichnungen für Handelswaren und ihre ggf. unterschiedlichen Qualitäten, die Grund- und Ordnungszahlen, Ausdrücke für Maße, Gewichte und Währungen, Farb- und Qualitätsadjektive sowie deren Komparation, Namen der Wochentage und der Monate,

59 Carl COURTIN, Allgemeiner Schlüssel zur kaufmännischen Terminologie, oder vollständiges Wörterbuch [...], Stuttgart 1834, S. 395f.

Rechtsbegriffe sowie einige Verben und deren Flexion. Die Kenntnis der Wortschätze anderer Domänen war sicher von Nutzen, insbesondere wenn sie Bezug zum Handel hatten, etwa das Transportwesen, die Nahrungsmittel, das Finden einer Unterkunft, religiöse Begriffe usw.⁶⁰

Diese utilitaristische Ausrichtung auf die Aneignung und Beherrschung eines merkantilen Alltagswortschatzes spiegelt sich auch in den frühen Lehrwerken und Sprachführern für Kaufleute wider, die Helmut Glück in seinem Beitrag im vorliegenden Band vorstellt. Gerhard Fouquet zielt in einem Überblick über die Sprachkenntnisse spätmittelalterlicher Fernhandelskaufleute in eine ähnliche Richtung, wenn er sich skeptisch hinsichtlich der Reichweite und Qualität merkantiler Mehrsprachigkeit äußert. Sprachliche Verständigung erweise sich bei genauerem Hinsehen primär „als Problem pragmatischer Akkulturation“. Von Kaufleuten initiierte Sprachkontakte waren Fouquet zufolge oft „eher von Inklusions- und Exklusionserscheinungen als von offenen Kulturkontakten oder tatsächlicher sozialer und kultureller Integration geprägt.“⁶¹ Neben Fernhändlern, die fließend zwei- und mehrsprachig gewesen seien, fänden sich in den Quellen auch zahlreiche Belege für Kaufleute, die sich vorzugsweise innerhalb ihrer eigenen landsmannschaftlichen Gruppe bewegten und bei komplexen geschäftlichen Transaktionen auf die Dienste von Maklern, Dolmetschern und Übersetzern angewiesen blieben.⁶² Dieser Befund wird durch die Beobachtung der Soziolinguistin Agnete Nesse untermauert, dass die norwegische Handelsstadt Bergen ungeachtet der jahrhundertelangen Präsenz von Hansekaufleuten von einer passiven Zweisprachigkeit geprägt war: Hanseaten in Bergen sprachen und schrieben Niederdeutsch, die Einheimischen Norwegisch, und die

60 Glück, *Deutsch als Fremdsprache* (wie Anm. 1), S. 88.

61 Gerhard Fouquet, „Kaufleute auf Reisen“. Sprachliche Verständigung im Europa des 14. und 15. Jahrhunderts, in: *Europa im späten Mittelalter. Politik – Gesellschaft – Kultur*, hrsg. von Rainer C. Schwinges, Christian Hesse u. Peter Moraw (*Historische Zeitschrift, Beihefte*, N.F. 40), München 2006, S. 465–487, hier S. 472f.

62 Ebd., S. 478. Vgl. auch Jeannin, *Distinction des compétences* (wie Anm. 1), S. 381–384.

Beherrschung der jeweils anderen Sprache beschränkte sich weitgehend auf Hörverstehen und Lesekenntnisse.⁶³

Dass Kaufleute vorrangig das für ihr Metier relevante Vokabular der Handelswaren, Maße und Gewichte, Zahlungsmodalitäten und Qualitätskriterien kennen mussten, steht ebenso außer Frage wie die Tatsache, dass viele Geschäftsabschlüsse nach einem mehr oder minder festen Schema abliefen. In den Geschäftsbüchern von Handelsgesellschaften sind es daher vor allem kommerzielle, administrative und finanzielle Fachtermini, die in fremden Sprachen wiedergegeben sind. Der folgende Eintrag aus einem spanischen Geschäftsjournal des Augsburger Handelshauses „Bartholomäus Welser und Mitverwandte“ aus dem Jahre 1536, der mehrere Beispiele für Codeswitching zwischen dem frühneuhochdeutschen Buchführungstext sowie italienischen und spanischen Termini aufweist,⁶⁴ mag dies verdeutlichen:

Addi ditto sol vns Don Carlos Kay{serliche} Mag(esta)^t conto des arendame(n)ts / per P(ed)^o de la Pegnia / mvd 15'000'000 / vmb 40'000 duc, ist vmb das sein Mag(esta)^t auf p(r)imo m(ar)zo 1535^(en) hie in Madrid ain cedola in vns geben hat, das wir gemelt 40'000 duc vo(n) vnserm arendament des 1535^(en) jars der p(er)son, so die c(on)-tadores mayores de la hazie(n)^{da} nombrieren oder benennen werden, zallen sollen, also haben gemelt c(on)tadores obstenden P(ed)^o de la Peñja genent, dem sollen wir gemelt 40'(000) duc bezallen, nemlich ain 1/3 auf vlt(im)^o ap(r)il ditto, ain 1/3 vf vlt(im)^o aug(ust)^o nechstkoment vnd rest vf vlt(im)^o jenner {15}37^(en) vnd vmb aber sich der 1/3 der renten des {15}35^(en) jars, so sich vf vlt(im)^o ap(r)il v(er)felt, im soccorro der 307'000 fl consumiert, so werden wir im solch librantz erst auf vlt(im)^o aug(ust)^o nachst koment, souil cabiert, vnd rest auf vlt(im)^o jenner 1537^(en) vnd nitt ee bezallen

Während Datierungen (wie der erste und letzte Tag eines Monats) sowie elementare Begriffe des Geschäftslebens wie *conto* hier in der unter süddeutschen Kaufleuten im 16. Jahrhundert geläufigen italienischen Terminologie

63 Agnete NESSE, *Written and Spoken Languages in Bergen in the Hanse Era*, in: *Aspects of Multilingualism in European Language History*, hrsg. von Kurt BRAUNMÜLLER u. Gisella FERRARESI, Amsterdam 2003, S. 61–84; DIES., *Trade and Language* (wie Anm. 1), S. 94.

64 Vgl. Peter GEFFCKEN/Mark HÄBERLEIN (Hrsg.), *Rechnungsfragmente der Augsburger Welser-Gesellschaft 1496–1551. Oberdeutscher Fernhandel am Beginn der neuzeitlichen Weltwirtschaft (Deutsche Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit 22)*, Stuttgart 2014, S. 399.

erscheinen, sind Fachbegriffe, die sich auf die königliche Finanzverwaltung in Kastilien beziehen – *contadores mayores* (Rentmeister), *arendament* (eigentlich *rendimiento*, Ertrag) *socorro* (Vorleistung) und *librantz* (eigentlich *libranza*, Zahlungsanweisung) – auf Spanisch wiedergegeben. Grundsätzlich ging der Schreiber in der Welser-Faktorei am spanischen Hof davon aus, dass auch die Geschäftsleitung und der Hauptbuchhalter in Augsburg diese Begriffe verstanden; wo er sich dessen nicht sicher war, fügte er eine deutsche Entsprechung – *nombrieren oder benennen* – hinzu.⁶⁵

Die zitierte Passage bestätigt somit den Befund von Esther-Miriam Wagner und Bettina Beinhoff, „that merchant writings show a greater degree of language mixing and code-switching [...] than are usually found in other text types.“⁶⁶ Dieses Thema wurde noch im späten 18. Jahrhundert in Kaufmannshandbüchern diskutiert: Die Empfehlungen zum Abfassen von Geschäftsbriefen in einem weitverbreiteten Kompendium, Gottfried Christian Bohns *Wohlerfahrner Kaufmann*, konstatierten ein *großes Hinderniß der Deutlichkeit in der Einmischung unnöthiger Ausländischer Wörter und Redensarten*, wie sie vor allem bei süddeutschen Kaufleuten nach wie vor üblich sei. Dies gelte freilich nicht für in der Geschäftswelt geläufige Termini – beispielhaft nannte Bohn *Konossement, Chartepartie, Tratta, Assekuranz, Delcredere, Rabatt, Acceptation, Agio, Prozent, Tara, Brutto, Netto*. Immerhin würden fremdsprachige Lehnwörter auch im Handel sukzessive *durch deutsche verdrängt*:

So sieht man schon in Rechnungen Maklergebühren, statt Courtage angeführt, und auf manchen Wechseln die Unterschrift angenommen: man bezahlt Anweisungen (Assignationen), richtet die Befehle (Ordres) oder Aufträge eines andern aus, läßt schon Schiffe versichern. So ist selbst das frei auf Briefen schon allgemein, ungeachtet es zweideutig war. Dies kann mit der Zeit noch weitergehen, und die kaufmännische Schreibart auch in ihren kleinern Theilen vollkommner d. i. deutscher werden. Nur muß man darin nichts affektiren. Zudem werden einige fremde Wörter wohl ewig deutsch bleiben, als Korrespondent, Kurant, Kredit u. s. w. Es ist noch nicht lange her, daß ein sehr buntschekigter Stil in deutschen Kaufmannsbriefen herrschte. Doch hat sich darin vieles

65 Vgl. ebd., S. CII sowie das Glossar S. CXX–CXXIV.

66 Eva-Maria WAGNER/Bettina BEINHOFF, *Merchants of Innovation: The Languages of Traders*, in: WAGNER/BEINHOFF/OUTHWAITE (Hrsg.), *Merchants of Innovation* (wie Anm. 6), S. 3–16, hier S. 4.

gebessert, seitdem junge Kaufleute sich mehr um ihre Muttersprache bekümmerten, und man auf das Beispiel der Ausländer aufmerksam wurde, deren Kaufleute so rein und natürlich schreiben, als ihre übrigen Landsleute.⁶⁷

Der oben bereits zitierte Artikel im *Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode* betonte, dass *sehr vieles auf eine zweckmäßige Lehrart und richtige Anleitung ankomme, wenn man es darin zu einiger Vollkommenheit bringen, oder wenigstens nicht viele Mühe und Zeit unnütz verlieren wolle*. Entscheidend sei die Wahl eines geeigneten Sprachlehrers, der nicht zwingend Muttersprachler sein müsse, sondern sich vor allem durch *philosophische Kenntniß seiner Sprache, tiefen Blick in den Geist derselben, treue Präcision im Ausdruck, genaue Kenntniß aller ihrer Regeln und richtige Anwendung Derselben* qualifiziere.⁶⁸ Der Sprachunterricht sollte am besten mit der Grammatik beginnen und mit Übersetzungs- und Aufsatzübungen fortfahren. Auswendiglernen könne *allein auf die Declinationen und Conjugationen eingeschränkt werden, welche man aber dem Gedächtnisse fest einprägen muß, weil es ohne genaue Kenntniß derselben durchaus unmöglich ist, nur einige Fortschritte zu machen*. Vom bloßen Memorieren von Vokabeln sei hingegen abzuraten.⁶⁹

Über den reinen Nützlichkeitsaspekt hinaus habe das Lernen von Fremdsprachen für Kaufleute jedoch auch einen intellektuellen und kulturellen Mehrwert, indem *die Lecture der Schriften jener Sprachen zur Vermehrung unserer Kenntnisse und Aufheiterung unsers Geistes* beitrage:

Durch sie können wir die Geistesproducte fremder Nationen an der Quelle benutzen, die Werke ihrer großen Männer rein und unverstümmelt genießen, in den Geist ihrer Schriften ungleich tiefer eindringen und ihre Schönheiten weit mehr fühlen, als wenn wir sie nur durch Uebersetzungen kennen lernen, die, so gut sie auch gerathen seyn mögen, doch immer dem Original sehr weit nachstehen [...]. In dieser Rücksicht ist es gewiß von vielem Nutzen und verschafft uns manchen Geistesgenuß, wenn wir das Genie fremder Nationen an der Quelle aufspüren,

67 Gottfried Christian BOHNS wohlerfahrner Kaufmann. II. Band, hrsg. von C. D. EBELING u. P. H. C. BRODHAGEN. Fünfte, gänzlich neu ausgearbeitete und sehr vermehrte Auflage, Hamburg 1789, S. 474f.

68 [ANON.], Skizze der vorzüglichsten Handlungskennntnisse (wie Anm. 48), S. 93

69 Ebd., S. 93–96 (Zitat S. 95).

*und die Resultate ihres Nachdenkens und ihres Wissens uns unverfälscht zu eigen machen können.*⁷⁰

Diese Überlegungen, dass Kaufleute durch das Lernen fremder Sprachen und die Lektüre fremdsprachiger Werke ihren kulturellen und intellektuellen Horizont erweitern konnten, waren nicht nur rhetorischer Natur. Von Fernhandelskaufleuten wurde grundsätzlich erwartet, dass sie in ihrer Korrespondenz bestimmte Höflichkeits- und Umgangsformen beherrschten, dass sie den Erwartungen ihrer Geschäftspartner an die Normen freundschaftlicher Verpflichtung und Reziprozität Genüge taten und in der Lage waren, Informationen über politische und militärische Geschehnisse sowie über das Verhalten und die Reputation von Kollegen mitzuteilen.⁷¹ All dies erforderte sprachliche Fähigkeiten.

In der Frühen Neuzeit gewann zudem das Ideal des *mercator sapiens* – des gebildeten, weltgewandten und vielseitig interessierten Fernhändlers – an Bedeutung.⁷² Die Bibliotheken, Kunstsammlungen und Veröffentlichungen von Kaufleuten zeugen von der Strahlkraft dieses Ideals. Hier kann nochmals auf das Beispiel der Augsburger Welser-Gesellschaft verwiesen werden: Zwei ihrer wichtigsten Mitarbeiter am spanischen Hof in den 1530er und 40er Jahren waren der gebürtige Augsburger Christoph Peutingen und der Berner Bartholomäus May. Als die beiden Ende der 1540er Jahre nach Augsburg übersiedelten, brachten sie umfangreiche Büchersammlungen in mehreren Sprachen mit, die theologische, philosophische, literarische, juristische, historische und geographische Werke umfassten. Das Spektrum

70 Ebd., S. 97f.

71 Vgl. Francesca TRIVELLATO, *The Familiarity of Strangers. The Sephardic Diaspora, Livorno, and Cross-Cultural Trade in the Early Modern Period*, New Haven/London 2009, S. 177–193, 273–275; Edmond SMITH, *Merchants: The Community that Shaped England's Trade and Empire, 1550–1650*, New Haven/London 2021, passim.

72 Caspar BARLAEUS, *Mercator Sapiens, Sive Oratio De conjungendis Mercaturae & Philosophiae studiis: Habita In Inaugurationem Illustris Amstelodamensium Scholae V. Id. Ian. MDCXXXII*, Amsterdam 1632; Paul Jacob MARPERGER, *Erstes Hundert gelehrter Kauffleut [...]*, Dresden/Leipzig 1717. Vgl. auch Marika KEBLUSEK, *Mercator Sapiens: Merchants as Cultural Entrepreneurs*, in: *Double Agents: Cultural and Political Brokerage in Early Modern Europe*, hrsg. von Marika KEBLUSEK u. Badeloch Vera NOLDUS, Leiden/Boston 2011, S. 95–109; sowie die Beiträge in Pamela H. SMITH/Paula FINDLEN (Hrsg.), *Merchants & Marvels. Commerce, Science, and Art in Early Modern Europe*, New York 2002.

dieser Texte ging somit weit über das hinaus, was ein Kaufmann im 16. Jahrhundert über sein Metier wissen musste. Aber ihre Ambitionen reichten ohnehin darüber hinaus: Peutinger wurde in den 1550er Jahren Stadtpfleger (nach heutiger Terminologie: Oberbürgermeister) von Augsburg und damit der höchste Repräsentant der Reichsstadt gegenüber Kaiser, Reich und auswärtigen Fürsten.⁷³ Ein anderer Augsburger Kaufmann, der 1591 gestorbene Anton Meuting, war aufgrund seiner Sprachkenntnisse und interkulturellen Kompetenz imstande, jahrzehntelang als Agent und kultureller Vermittler zwischen dem bayerischen Herzogshof und der spanischen Krone zu fungieren; in den 1570er Jahren übernahm er für Herzog Albrecht V. heikle diplomatische Missionen auf der Iberischen Halbinsel.⁷⁴

Wiederholt traten Kaufleute auch als Übersetzer hervor, wobei sich das Spektrum ihrer Arbeiten von Kaufmannshandbüchern über Reiseberichte bis hin zu literarischen Werken erstreckte. Drei Beispiele aus dem 16. Jahrhundert mögen hier genügen: Der lange in den Niederlanden ansässige Londoner Tuchhändler John Weddington, der 1567 bereits eine Anleitung zur kaufmännischen Buchhaltung in Antwerpen hatte drucken lassen, übertrug 1593 das 16 Jahre zuvor an der Schelde erschienene Rechenbuch *Pratiques de chiffre* ins Englische.⁷⁵ Weddingtons im Spanienhandel tätiger Zeitgenosse

73 Zu Bartholomäus May vgl. Irmgard BEZZEL, Bartholomäus May (ca. 1515–1576) aus Bern, ein Sammler spanischer Drucke, in: *Iberoromania* 1 (1969), S. 235–243; Mark HÄBERLEIN, Hieronymus Sailer und Bartholomäus May d.J.: Schweizer Welser-Mitarbeiter in europäischen Städten, in: *Annales Mercaturae* 4 (2018), S. 89–114. Zu Christoph Peutinger siehe Hans Jörg KÜNST/Helmut ZÄH (Hrsg.), *Die Bibliothek Konrad Peutingers. Edition der historischen Kataloge und Rekonstruktion ihrer Bestände. Bd. 1: Die autographen Kataloge Peutingers. Der nicht-juristische Bibliotheksteil* (Studia Augustana 11), Tübingen 2003, S. 18f.; GLÜCK/HÄBERLEIN/SCHRÖDER, Mehrsprachigkeit (wie Anm. 3), S. 83f.; Hans-Jörg KÜNST, Reichsstadt und Reichstage, *Moderne Fremdsprachen in Augsburg im 16. Jahrhundert*, in: *Imprimeurs et libraires de la Renaissance: Le Travail de Langue / Sprachpolitik der Drucker, Verleger und Buchhändler in der Renaissance*, hrsg. von Elsa KAMMERER u. Jan-Dirk MÜLLER (De lingua et linguis 19), Genf 2015, S. 237–252, hier S. 250f.; Mark HÄBERLEIN, Expertenwissen und Verflechtung. Die Familie Peutinger und die Welser-Gesellschaft, in: *Konrad Peutinger. Ein Universalgelehrter zwischen Mittelalter und Neuzeit: Bestandsaufnahme und Perspektiven*, hrsg. von Rolf KIESSLING u. Gernot M. MÜLLER (Colloquia Augustana 35), Berlin 2018, S. 47–63, bes. S. 57–60.

74 Vgl. zu ihm Mark HÄBERLEIN/Magdalena BAYREUTHER, Agent und Ambassador. Der Kaufmann Anton Meuting als Vermittler zwischen Bayern und Spanien im Zeitalter Philipps II. (Documenta Augustana 23), Augsburg 2013.

75 JEANNIN, Vertrieb und Verarbeitung (wie Anm. 36), S. 55; Deborah E. HARKNESS, Accounting for Science: How a Merchant Kept his Books in Elizabethan London, in: JACOB/

John Frampton übersetzte nach seiner Rückkehr aus Sevilla nach London zwischen 1577 und 1581 sechs spanische Werke ins Englische, darunter das Werk des Sevillaner Arztes Nicolás Monardes über die Heilpflanzen der Neuen Welt, das Navigationshandbuch des Pedro de Medina sowie eine spanische Ausgabe des Reiseberichts von Marco Polo. Damit bildete Frampton eine Brücke zwischen der Aneignung von Wissen, das auf der Iberischen Halbinsel über außereuropäische Weltregionen kursierte, und den globalen Handels- und Kolonialprojekten im elisabethanischen England.⁷⁶ Der Augsburger Kaufmann und Apotheker Christoph Wirsung schließlich, der wie zahllose seiner Standes- und Berufskollegen eine Lehrzeit in Venedig absolvierte hatte, übertrug die *Tragicomedia di Calisto e Malibea* des Spaniers Alphonso Hordognez gleich zweimal – allerdings nicht aus dem Spanischen, sondern in einer Sekundärübersetzung aus dem Italienischen.⁷⁷

Bemerkenswert ist dabei das Verhältnis von Informalität und Formalisierung im Bereich der kaufmännischen Ausbildung, einschließlich des Sprachenlernens. Alle genannten Übersetzer hatten sich ihre Fremdsprachenkenntnisse offensichtlich in der kaufmännischen Praxis angeeignet und waren gleichwohl in der Lage, vielschichtige Texte aus unterschiedlichen Genres zu übertagen. Im Laufe der Frühen Neuzeit lässt sich zwar eine zunehmende Professionalisierung der kaufmännischen Ausbildung durch die Gründung von Handelsschulen und -akademien beobachten, das von der Publikation einschlägiger Lehrmaterialien flankiert war. Sprachführer und mehrsprachige Briefsteller sind zweifellos zentrale Quellen für die Rekonstruktion der Mittel und Wege kaufmännischen Sprachenlernens und stehen daher auch im Mittelpunkt mehrerer Beiträge des vorliegenden Bandes. Daneben behielt aber auch die praxisnahe Einführung in den Beruf, das Lernen im Kontoralltag, im Rahmen von Handelsreisen, auf Messen und in Börsen

SECRETAN (Hrsg.), *The Self-Perception* (wie Anm. 33), S. 205–228, hier S. 214.

⁷⁶ Donald BEECHER, *The Legacy of John Frampton: Elizabethan Trader and Translator*, in: *Renaissance Studies* 20/3 (2006), S. 320–339.

⁷⁷ Amaranta SAGUAR GARCÍA, *One Translator, Two Translations, Three Theories: Christof Wirsung and Celestina*, in: *The Limits of Literary Translation: Expanding Frontiers in Iberian Languages*, hrsg. von Javier MUÑOZ-BASOLS u. a., Kassel 2011, S. 211–228.

einen zentralen Stellenwert. Kaufleute bildeten somit nicht nur in professioneller, sondern auch in sprachlicher Hinsicht *communities of practice*.⁷⁸

78 Vgl. Samuli KAISLANIEMI, The Early English East India Company as a Community of Practice: Evidence of Multilingualism, in: WAGNER/BEINHOF/OUTHWAITE (Hrsg.), Merchants of Innovation (wie Anm. 6), S. 132–157. – Der Begriff geht zurück auf Etienne WENGER, Communities of Practice: Learning, Meaning and Identity, Cambridge u. a. 1998.

Das Marienburger Tresslerbuch der Jahre 1399–1409 als Quelle historischer Handelsterminologie

1. Einleitende Bemerkungen

Mit der zunehmenden Schriftlichkeit wurde das Verwaltungswesen im späten Mittelalter modernisiert. In der Verwaltungspraxis „differenzieren sich im (Spät-)Mittelalter [...] verschiedene Typen pragmatischer Schriftlichkeit, unter denen die Urkunde einerseits, andererseits das Amtsbuch bzw. der Amtsbuch-Eintrag die Hauptrolle spielen“.¹ Die Textsorte Amtsbuch dokumentiert detaillierte Informationen in einer übersichtlichen Form und sorgt dadurch für die dauerhafte Aufbewahrung der Daten sowie für ihre rasche Verfügbarkeit. Die zu den amtlichen Aufgaben gehörende Rechnungslegung in der obrigkeitlichen Verwaltung wurde in dieser Zeit ebenfalls zunehmend dynamischer. Als eine besondere Form der Schriftlichkeit gewann sie zeitbedingt an Aktualität und Bedeutung und entwickelte neue Standards für Form und Inhalt.

Als für die Buchführung und Rechnungslegung bestimmtes Amtsbuch stellt das *Marienburger Tresslerbuch der Jahre 1399–1409*² das Hauptbuch über Einnahmen und Ausgaben der Hauptkasse des Ordensstaates in diesem Zeitraum dar. Das Tresslerbuch wurde vom Tressler (Schatzmeister) des Deutschen Ritterordens und/oder einem damit beauftragten Schreiber geführt. Die Kontrolle über das Tressleramt hatte der Großkomtur, mit dem der Tressler die Generalabrechnungen durchführte. Höchstwahrscheinlich fanden diese Abrechnungen in Form mündlicher Besprechungen statt, und bei der Jahresabrechnung zu Weihnachten wurde ein summarisches Register über die Gesamteinnahmen und -ausgaben sowie über etwaige Überschüsse

1 Jürgen KLOOSTERHUIS, Strukturen und Materien spätmittelalterlicher Amtsbücher im Spiegel von Ordensfolianten, online unter https://gsta.preussischer-kulturbesitz.de/fileadmin/user_upload_gsta/02_Content/Texte/02_Nutzung/Arbeitshilfen_Amtsbuchlehre.pdf (Zugriff: 05.03.2024).

2 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStA PK), XX. HA Hist. StA Königsberg, OF Nr. 140. Landesherrliches Amtsbuch (des Tressleramts) zur Finanzverwaltung (Hauptrechnung). Reinschrift, 295 Blatt Papier, ca. 27,5 x 40 cm, dazu zwei Pergament-Vorsätze.

und Fehlbeträge erstellt. Das Tresslerbuch ist zwar eine umfangreiche und detaillierte Quelle zu den finanziellen Aktivitäten des Ordens, doch handelt es sich nicht um eine vorbildliche Form der Buchführung. Die Erstellung einer Abrechnung für das gesamte vergangene Jahr brachte zweifellos Probleme mit sich, und es fiel offensichtlich schwer, eine vollständige Übersicht zu erstellen. In der Quelle lassen sich Additionsfehler feststellen, indem die Gesamtsummen nicht mit der Addition der einzelnen Posten übereinstimmen, und möglicherweise sind auch nicht alle finanziellen Tätigkeiten während des Jahres genau verbucht worden.

Ungeachtet dessen bietet diese Quelle eine detaillierte Übersicht über die Finanzverwaltung am hochmeisterlichen Hof im letzten Jahrzehnt vor der Schlacht bei Tannenberg (1410). Die finanziellen Transaktionen dokumentieren vielfältige politische und wirtschaftliche Beziehungen zu Polen, Litauen, zum Orden in Livland und anderen nordischen Staaten sowie zu Ungarn und Böhmen. Die detaillierten Aufzeichnungen zur inneren Finanzverwaltung des Ordensstaates sowie die Informationen über finanzielle Beziehungen zu externen Partnern weisen die damals gängige Fachterminologie in den Bereichen des Ämterwesens, des Verkaufs und Erwerbs von Gütern, der grundherrschaftlichen Einnahmen, des Burgenbaus, des Unterhalts von Wegen etc. auf. Aus der Übersicht über die Ausgaben lassen sich Vorbereitungen auf Reisen und Kriegszüge, Geschenke im Kontext der diplomatischen Beziehungspflege, der Ankauf von Rüstungen, Maßnahmen zur Ordnung der Landesverwaltung und Landesversorgung sowie der Unterhalt des Hofstaats auf der Marienburg rekonstruieren.

Der Marienburger Dokumentenbestand wird heute im Geheimen Staatsarchiv der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin aufbewahrt. Bislang gibt es leider keinen digitalisierten Zugang zur Originalquelle, aber das Tresslerbuch wurde 1896 von dem Archivrat Erich Joachim als Transkription mit einem Vorwort des Herausgebers sowie mit Personen- und Sachregistern herausgegeben.³ Für Forscherinnen und Forscher, die auf der Basis dieser Edition mit der Quelle arbeiten, kann sie zwar als Lektüregrundlage dienen, doch wurde die Textstruktur bei der Bearbeitung nicht beibehalten. Der He-

3 Das Marienburger Tresslerbuch der Jahre 1399–1409, hrsg. von Archivrat Dr. JOACHIM, Königsberg i. Pr. 1896; im Folgenden wird diese Ausgabe bei Quellenangaben und Zitaten mit der Abkürzung MTB angegeben.

rausgeber wies in der Einleitung darauf hin, dass der Text von verschiedenen Schreiberhänden verfasst wurde,⁴ wobei die Übersichten über die Jahre 1399–1401, 1402–1408 und 1409 von jeweils einem Schreiber stammen. Für die Jahre 1402–1408 ist als Schreiber ein gewisser Johannes Thuwernicz angegeben.⁵ Die anderen Schreiber bleiben aufgrund fehlender persönlicher Daten unbekannt. Zu Beginn der Abrechnung für das Jahr 1407 wird auch der neue Tressler – Thomas von Merheim – namentlich genannt.⁶ Das Original des Tresslerbuchs umfasst 296 Blätter, die mit Bleistift durchnummeriert sind. Die Blätter sollen laut Joachim ein großes Folioformat aufweisen und in zwei Spalten beschrieben sein. Am unteren Seitenrand befinden sich unter den Spalten jeweils Summenzahlen.⁷

Die Literatur zum Tresslerbuch ist im Gegensatz zur großen Zahl der Veröffentlichungen zur Geschichte des Deutschen Ordens überschaubar, und die Quelle wurde vorrangig zur Untersuchung der Wirtschaftsgeschichte herangezogen. Maßgeblich sind daher immer noch die Untersuchungen von Albert Klein⁸ vom Anfang des 20. Jahrhunderts. Das Dokument bietet reichhaltiges Material für mögliche Forschungen zur Sprachgeschichte, historischen Lexikologie und Namensforschung, aber auch für die historische Landesforschung.

4 MTB, Vorwort, S. VII.

5 Zu Beginn der Abrechnung für das Jahr 1402 erklärt der Schreiber Johannes Thuwernitz, dass er im Auftrag des Tresslers die folgende Jahresübersicht aufschreibt: *Hic Johannes Thuwernicz inchoavit scribere juxta mandata domini Borghardi de Wobeke thesaurii*; MTB, S. 131. Sein Name wird nochmals am 2. September 1408 als des *treszellers schryber* genannt, als er vom Hauskomtur 4 Mark Lohn bekommt. Später wird er in dieser Funktion nicht mehr erwähnt; daher ist anzunehmen, dass auch sein Dienst als Schreiber im Jahr 1408 endete. 1409 amtierte er bereits als Pfarrer in Montau; MTB S. 538.

6 *Her Thomas von Merheim nuwir treszeller*; MTB, S. 439.

7 MTB, Vorwort, S. VII.

8 Albert KLEIN, Entstehung und Komposition des Marienburger Tresslerbuches. Ein Beitrag zur Kritik mittelalterlicher Rechnungsbücher, Offenbach am Main 1905.

2. Zur Struktur des Tresslerbuchs

Der Text bietet Jahresbilanzen für die Jahre 1399–1409. Diese sind nach Einnahmen und Ausgaben unterteilt, die im Text mit den entsprechenden lateinischen Termini *Suscepta* und *Exposita* überschrieben sind. Die Buchführung beginnt mit der Auflistung finanzieller Transaktionen am Ende des Jahres 1398; am Ende der Eintragungen jedes Folgejahres ist die jeweilige Gesamtsumme der Einnahmen und Ausgaben angegeben.

Die Rechnungslegung für jedes Jahr beginnt mit den regelmäßigen Einnahmen, die nach den Orten, an denen sie erzielt wurden, gegliedert ist. Dabei handelt es sich vor allem um Zinseinnahmen aus Komtureien, Vogteien und Pflegeämtern, die dem Hochmeister direkt unterstanden. Bei der Anordnung der Einnahmeposten ist kein Prinzip erkennbar. Ihre Reihenfolge lässt sich weder geographisch noch von der Höhe der Einnahmen ableiten. Allenfalls nimmt die Zahl der Eintragungen bei den später genannten Orten ab. Für eine bessere Übersichtlichkeit und systematische Klarheit ist jeder Einzelposten datiert, indem zusammen mit dem Datum die Übergabe des Geldbetrags vermerkt wird. Die Datumsbezeichnung richtet sich nach dem Kirchenkalender; es werden der Tag und der Monat des laufenden Jahres notiert. In den Rechnungseinträgen ist in vielen Fällen zusätzlich auch der Tag des Geldeingangs durch die Angabe des Kalendertages mit seinem speziellen Namen (wenn es einen solchen gab) nach dem kirchlichen Kalender angegeben. Wie bereits für das Jahr 1398 erwähnt, stammen die ersten Einzelposten zumeist aus dem Dezember des Vorjahres. Daraus kann man erschließen, dass der eigentliche Abrechnungstermin Ende Dezember, kurz vor Weihnachten, lag. Alle danach erfolgten, oder zumindest später verbuchten, Einnahmen werden in die nächste Jahresübersicht aufgenommen.

Auf der Ausgabenseite wurden einige Posten zu Kategorien zusammengefasst. Hierbei handelt sich in erster Linie um Gruppen, die nach Regionen und Orten gebildet werden, aber auch um Kategorien, die sich an den einzelnen Ämtern der Ordensverwaltung orientieren, wie die Gruppen *Groskompthur*⁹,

9 Z. B. für das Jahr 1407: MTB, S. 441.

*Homeyster*¹⁰ und *Homeysters keller*¹¹ sowie *Marschalk*¹². Es handelt sich hierbei vor allem um Ämter, die Zuwendungen aus der Tresslerkasse erhielten, da sie wohl über keine eigenen Einnahmen verfügten. Außerdem finden sich Sachgruppen wie *Harnisch*¹³ oder *Reyse*¹⁴, also Reisekosten. Viele Rechnungseinträge enthalten Zuwendungen, die *den schulern* zugutekamen. Sie werden zwar nicht explizit als eigenständige Gruppe dokumentiert, aber die Angaben zu diesen Geldmitteln wiederholen sich bei mehreren Orten Jahr für Jahr und scheinen daher ein wichtiger Ausgabenposten gewesen zu sein. Am 9. Juli 1402 wurde mit den Schülern in *Eynsedil* und *Elbing* über jeweils 2 oder 4 *scot* abgerechnet.¹⁵ Analog zu den Ausgaben gibt es für jedes Jahr eine beständige Gruppe auf der Einnahmenseite mit der Bezeichnung *Usgelegengelt* („ausgelegtes Geld“), d. h. Geldleihgeschäfte.

3. Deutsch und Latein: Zu den sprachlichen Anteilen

Die Einträge im Tresslerbuch sind in einer Mischung deutscher und lateinischer Ausdrücke verfasst. Die deutschsprachigen Anteile haben aber ein eindeutiges Übergewicht. Das ist nicht selbstverständlich, denn die Schriftsprache in den meisten Verwaltungsbereichen war im Mittelalter das Lateinische. Allerdings kann man für die Urkunden- und Geschäftssprache des Deutschen Ordens bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts einen Wechsel zur deutschen Sprache hin beobachten.¹⁶ Die deutsche Sprache des Finanzwesens sollte auch ihre eigene Terminologie entwickeln und festigen, wobei manche Termini aus dem Lateinischen übernommen oder übersetzt sowie deutsche Pendanten dafür kreiert wurden.

Die Anzahl der Begriffe, die im Tresslerbuch konsequent in Latein geschrieben wurden, ist überschaubar und wurde systematisch gebraucht. Die lateinischen Begriffe *suscepta* und *exposita* werden in den Überschriften für Einnahmen und Ausgaben verwendet und finden sich durchgehend jedes

10 Z. B. für das Jahr 1409: MTB, S. 519.

11 Z. B. für das Jahr 1408: MTB, S. 456.

12 Z. B. für das Jahr 1399: MTB, S. 7.

13 Z. B. für das Jahr 1409: MTB, S. 527.

14 Z. B. für das Jahr 1402, MTB, S. 143.

15 MTB, S. 170.

16 KLOOSTERHUIS, Strukturen und Materien (wie Anm. 1).

Jahr: *Suscepta* anno nonagesimo nono.¹⁷ *Suscepta* anno 1402.¹⁸ *Exposita* anno quadringentesimo tercio.¹⁹ *Exposita* magistri anno domini millesimo quadringentesimo quinto.²⁰ etc.

Die einzelnen Buchungsposten werden in den meisten Fällen mit der Ortsangabe und danach mit dem Lexem *item* (lat. für ‚ebenso, auch‘) eingeleitet. Nur bei dem ersten Posten unter dem angegebenen Datum kann das Lexem fehlen, aber die nachfolgenden Einzelposten sind sehr gut daran zu erkennen, dass sie durch dieses Wort eingeleitet werden. Ebenfalls lateinisch sind die ‚fiskalischen‘ Tätigkeitswörter *dedit* (lat. für ‚er gab‘, 465 Belege), *dederunt* (lat. für ‚sie gaben‘, 50 Belege), *suscepit* (lat. für ‚er übernahm‘, 228 Belege) und *tenetur* (lat. für ‚er wurde verpflichtet‘, 74 Belege). Exemplarisch dafür seien die folgenden Einträge genannt: *Tuchel: der komphthur dedit* 450 m. zins Galli anno 1401. *item* 228 m., *dy* uns Gotschalk Nasze eyn burger zu Danczik von des komphthurs wegen gab an der mittewochen noch Nicolai episcopi. *item dedit* 30 m. synis zinses [...] (16. Okt. 1401); *item die juncfrauwen us dem closter zu Thorun dederunt* 50 m. (16. Okt. 1404); *der voyth suscepit* 22 ½ m. uf den nuwen spicher zu muwer (13. Dez. 1402).

Längere Abschnitte mit Buchungsposten werden mit dem lateinischen Rechnungslegungs-begriff *summa* und einige Abschnitte, die eine etwas längere Buchungsperiode oder die Vorlage einer Abrechnung für das ganze Fiskaljahr betreffen, mit *summa summarum* beendet: *Summa* 148 mark und 22 ½ scot (20. Aug. 1400); *Summa* 35 mark und 22 scot. *Summa summarum* 24037 ½ mark ½ firdung und 8 pfenge (20. Dez. 1400). Der Terminus *summa summarum* ist dementsprechend im gesamten Text neunmal belegt.

Ebenfalls im Lateinischen stehen die meisten Bezeichnungen der kirchlichen Festtage im Text, insbesondere diejenigen, die einen Heiligennamen enthalten, wie am *sonnobunde vor Barbare virginis* (4. Dez. 1402); am *frytage nach Dominici* (12. Aug. 1401); [...] am *sonabunde noch Invocavit* (10. März 1403); am *tage assumpcionis Marie* (15. Aug. 1405); oder *uf die quatemper Lucie* (15. Dez. 1405). Der Gebrauch lateinischer Namen für die kirchlichen Festtage lässt annehmen, dass noch keine deutschen Pendantes dafür geläufig

17 MTB, S. 1.

18 MTB, S. 131.

19 MTB, S. 203.

20 MTB, S. 332.

waren. Einige kirchliche Festtage werden dagegen konsequent auf Deutsch bezeichnet, wie *das gelt entpfing der voyth selben am obunde aller heiligen* (31. Okt. 1402); *gegeben am fritage noch allir heiligen tage* (3. Nov. 1402); *am sontage noch wynachten* (31. Dez. 1402); *entpfing das gelt an der mitwochen noch dem obirsten tage* (10. Jan. 1403); oder *am montage vor pfingsten* (12. Mai 1404). In seltenen Fällen finden sich in der Quelle Äquivalente in beiden Sprachen. Für den Palmsonntag z. B. finden sich sowohl die lateinische Bezeichnung – *das gelt antwerte Schoff des groskompthurs kemerer am donrstage vor palmarum* (28. März 1409) – als auch der deutsche Begriff: *das gelt nam der voyth am palmobende* (14. April 1408).

4. Währungs- und Maßeinheiten

Bei der Analyse des Tresslerbuchs überrascht die recht unübersichtliche Anordnung der Geldbeträge, die mitten im Text stehen. Probleme bereiten hier vor allem die Währungseinheiten, deren Wert sich regional etwas unterscheiden konnte und die unterschiedlich gebraucht wurden. In den meisten Fällen geht es um die preußische Mark, die 4 Vierdung (*firdung, ferto*) = 24 Scot (*scot*) = 45 Halbscot (*halbescoter*) = 60 Schilling (*schilling*) = 180 Vierchen (*firchen, firchin*) = 720 Pfennigen (*pfeng, pfenge, pfennyge*)²¹ entsprechen sollte. Bei den Pfennigen erscheinen ab dem Jahr 1408 als weitere Währungseinheit die so genannten *cleyner pfennyge* wie im folgenden Beleg: *item 14 m. cleyner pfennyge armen luten* (24. Dez. 1408).

Bei dieser Währungsumrechnung handelte sich um kein Dezimalsystem, wodurch das Addieren der Einzelposten zusätzlich erschwert wurde. Die am häufigsten vorkommende Währungseinheit, die Mark, wurde in den Abrechnungsposten teilweise ausgeschrieben, teils aber auch abgekürzt: *80 mark* (24. Dez. 1398); *805 mark* (24. Dez. 1398); *item 3 m. herzog Wytowts pfiffern gegeben* (15. Dez. 1405) etc. Ebenso wurde mit anderen Währungseinheiten verfahren: *schilling* oder *sch.* für Schilling; *fnd.* oder *fird.* für *firdung*; *pf.* für Pfennige. Es handelt sich um regelmäßig verwendete Begriffe, deren Abkürzung sich wohl aus schreibökonomischen Gründen anbot. Durchweg ohne abgekürzte Form wurde hingegen der Groschen (*groschen, groschin*) ver-

21 MTB, Vorwort, S. VIII.

wendet. Auch andere Währungen kommen vor: 1300 *ungr. guldin* (4. Juni 1399); *summa des geldes 48 mark ½ ferta und 3 denarios* (16. Nov. 1398); oder im folgenden Eintrag:

Item 8968 m. und 3 firdung, 14 schog bemischer groschen, 157 englische nobeln, 42 halbenobeln ungerisch reynisch gulden under enander und 47 ½ stocge silbers, die wegen 43 ½ mark s. lotigis, 10 vom Elbinge empfangen noch dem als bruder Conrad von Gyburg vorscheiden was, dem got genade, am montage vor Jeorgii martiris. summa am pruschem gelde mitenander 9268 ½ mark und 2 scot (17. April 1402).

Die Geldbeträge werden in den meisten Fällen in Ziffern angegeben. Die einzige Ausnahme bildet die Zahl Tausend. Wenn es sich um genau Eintausend handelt, wird die Zahl in Wortform angegeben: *Item die stad zum Elbinge hat bezahlet thusund mark, die wir antpfangen haben am fritage noch Philippi und Jacobi* (2. Mai 1399); *Item tusund mark von der stad zum Sunde* (23. Dez. 1399). Größere Summen von mehreren Tausend wurden wiederum in Ziffern wiedergegeben.

5. Zu den Einnahmen- und Ausgabenarten

Einen umfangreichen Einnahmeposten bilden die Zinseinnahmen. Der Begriff *zins*, der 218 Mal belegt ist, bezieht sich wohl auf verschiedene Geldleihgeschäfte, aber in einigen Belegen werden die Zinsen durch Komposita spezifiziert, und die jeweilige Zinsart ist unter den Ausgaben aufgelistet. 18-mal ist das Lexem *molenzins* belegt: *item der voyth dedit 80 m. molenzins von der mole wegen zu Dirssow* (15. April 1405). Zweimal findet sich das Lexem *kueh-zins* unter den Ausgaben: *ouch hat her 20 scot geben vor synen kuezins, dy synt ym abegeslagen an der gerste, dy wir den ferkeln haben gekouft* (14. Dez. 1401). Die von dem Hochmeister und seinem Tressleramt getätigten Geldleihgeschäfte belegen die Wendung *gelegen hatte uf zins*, die an mehreren Stellen in den Abrechnungsposten vorkommt: *Item die stad zum Elbinge hat bezalet thusund mark, die wir antpfangen haben am fritage noch Philippi und Jacobi von Jacobi Huxer und von Heynrich Mönch, und ist von deme gelde, das her Syfrit Walpote der stad gelegen hatte uf zins* (2. Mai 1399).

Aus den Aufzeichnungen ergibt sich, dass die Forderungen in ein Schuldbuch eingetragen wurden, das parallel zur Überprüfung von Geldbeständen

herangezogen wurde. Das Lexem *scholtbuch* oder die Präpositionalgruppe *im scholtbuche* tauchen im gesamten Text 19-mal auf: *item 2 m. Niczczen von Belicz dem herren gegeben; das gelt tothen wir im us unserm scholtbuche an der mitwochen noch sente Jorgen tage* (25. April 1403); *Item der pfarrer zu Danczik dedit 30 m. am montage noch senthe Niclus tage. item dedit 50 mark, die sten in unsern scholtbuche* (8. Dez. 1399). Die Schulden wurden zudem in neue und alte Schulden eingeteilt. Diese Unterscheidung entsteht dadurch, dass die im Tresslerbuch verbuchten Schuldposten am Ende jedes Kalenderjahres zusammengefasst werden: *Item zo haben wir entpfangen an neuwer schold 655 marc 9 scot und 6 pfenge. Item an alder scholt 264 mark 14 scot und 16 pfenge* (23. Dez. 1399).

Einen umfangreichen Teil der Ausgaben bilden die Auszahlungen für verschiedene Dienstleistungen beim Bau und der Versorgung der Burgen oder für den Transport von Gütern und Waren. Zusätzlich wurden die Kosten für verschiedene Reisen, diplomatische Besuche und Geschenke sowie die Beschaffung von Luxuswaren in die Ausgaben aufgenommen.

Die Zahlungen an Arbeiter und Bauhandwerker sollten auf der Grundlage schriftlicher Verträge mit den angestellten Personen erfolgen, die das Erbringen bestimmter Leistungen gegen ein festgelegtes Entgelt regelten. Solche Verträge wurden wohl in urkundlicher Form abgefasst und werden im Tresslerbuch als *gedinge* (27 Belege) im Sinne der Regelung der Arbeitsbedingungen oder mit der Verbform *vordinget* (14 Belege) bezeichnet. Diese Form der Arbeitsverträge wird im Tresslerbuch als Grundlage der Abrechnungen genannt, denn das Dokument fungierte wohl nicht nur als Vertrag, sondern möglicherweise auch als eine Art Lohnbuch oder Quittung über den Erhalt von Teilzahlungen. Das *gedinge* diente also neben der Rechtssicherheit auch als Kontrollinstrument gegenüber den Vertragsnehmern und gleichzeitig als Vorlage für die Aufzeichnungen des Tresslerbuchs: *item 6 m. den luthen, dy den zigel haben vordinget zu füren* (24. Febr. 1402); *item haben wir vordinget Hannus Slyn [...] vor der stad das dritte teyl vom graben des huses zu Ragnith in dem selbigen gedinge, als wir ys den vom Czansse vordinget haben* (25. Jan. 1402); *item 5 ½ m. dem zymmermanne, der den kobilstall vordinget hatte; do selbist hatte her den stal ganz zu gemacht, ouch wart her von dem gedinge ganz bezalet* (5. Aug. 1403); *item 20 m. Jorgen Bescheiden dem muwerer of syn gedinge gegeben* (22. Dez. 1404).

Bei Abrechnungen, die auf der Basis von Arbeitsverträgen erfolgten, kann man feststellen, welche Dienstleistungen am häufigsten erbracht und wie hoch sie bezahlt wurden. Die Ausgaben enthalten zumeist Zahlungen an Vertreter verschiedener Handwerksberufe, aber auch an Händler, Ärzte oder Pfarrer. Aus dem Text ist ersichtlich, dass an vielen Orten neue Bauten errichtet oder alte renoviert wurden. Daher wurden spezielle, oft einmalige Aufträge an Fachleute vergeben und die Abrechnungen mit ihnen in Einzelposten belegt: *Item 200 m. deme steynmeister zu Rangnith von des meisters geheise* (17. März 1399); *Item 50 m. Albrecht muwerer gegeben* (24. Juli 1399); *Item 10 m. eyne zimmermanne, der eyne zigilschune buwen sall* (22. Nov. 1399); *item Petir steynhauwer suscept 2 ½ m. vor 11 steyne zu houven* (29. Dez. 1398); *item 3 ½ m. deme zigilstrichir* (1. Febr. 1399). Für ihre Dienste wurden auch verschiedene Diener, Boten, Hersteller von Luxuswaren und andere Personen, die alltägliche Tätigkeiten ausübten, bezahlt: *Item 1 ferto eyne loufer von Frankerforte gegeben* (27. Dez. 1398); *Item 4 m. eyne goltsmede zum Elbinge, der dem meister silberynne keppe hatte obirgoldet, die Herzog Wytowdt gegeben worden* (27. Dez. 1398); *Item 13 m. des marschalkes dynere* (2. Jan. 1399); *Item 20 m., die Kuncze unser kerner Tymo antwerte [...] uf die reyse* (14. Juni 1399).

Die Entlohnung der Arbeit wird in einigen Ausgabenposten explizit als eine Art Lohn bezeichnet, was eine Entwicklung hinsichtlich der Spezialisierung der Leistung andeutet. Das Lexem *-lohn* wird in mehreren Zusammensetzungen mit Hinweisen auf die Art der geleisteten Arbeit, die jeweilige Empfänger- oder Berufsgruppe sowie die Auftragsdauer verwendet. Belegt sind die Komposita *machelon* (53-mal); *jorlon* (24-mal) bzw. *jarlon* (viermal); *knechtelon* (viermal); *fruchtlon* (zweimal) bzw. *fruchtgelt* (dreimal) und *gesindelton* (einmal). Beispiele dafür sind: *item 17 in. 4 scot fruchtlon und knechtelon, den rocken von Labyow bis ken Samayten zu furen* (23. Febr. 1406), oder *item 50 m. gesindelton, die der pfleger nam am sonnobunde conversio Pauli* (25. Jan. 1399). Der Begriff *machelon* begegnet im Kontext von Aufträgen für die Anfertigung bestimmter Produkte, meist in Bezug auf die Arbeit von Goldschmieden: *item 1 in. vor machelon Werner dem goltsmede* (24. Mai 1408); *item 1 m. 7 scot machelon Drisigmark vor eynen alden silberynnen fus zu eyne crudevasse zu besern* (9. Juni 1399). Die Lieferung von Waren, zumeist Getränken in Fässern, wurde in mehrere Schritte unterteilt, von denen jeder einzeln bezahlt wurde: *14 scot 1 sch. vor furlon und 4 sch. vor trage- und spondelon* (7. Aug. 1404). Die

Abrechnung in Form eines *jarlon* ist jeweils mit einem Pfarrer, einem Arzt, einem Maurer und einem Knecht belegt, was auf eine längerfristige Anstellung dieser Personen hinweist, wie aus den folgenden Belegen hervorgeht: *Item magistro Bartholomeo deme pfarrer zum Elbinge haben wir gegeben 20 m. sien jarlon von des meisters geheisse* (16. Nov. 1399); *item 30 m. meister Johanne des homeisters arzt vor syn jarlon* (10. Okt. 1404).

Viele Ausgaben sind durch die geographischen Gegebenheiten und die Spezifika der Versorgungswege bedingt. Daher gibt es zahlreiche Angaben mit entsprechenden Lexemen zur Beförderung von Fracht und zur Bezahlung dieser Leistungen. Die Fracht wurde sowohl auf Wasser- als auch auf Landwegen befördert, und jeder Schritt der Warenbeförderung musste dem *furmänn* (112 Belege) bzw. den *furluten* (35 Belege) bezahlt oder durch die explizit genannte Art der *frucht* (83 Belege) ausgewiesen werden: *Item 7 m. vor frucht, den trugin fisch von der Memel ken Marienburg zu furen* (28. Dez. 1398); *Item 1 ½ m. eyne furmanne, der des meisters dyner gerete und harnusch von Königsberg ken Marienburg furte* (23. Febr. 1399); *item 1 m. den furluthen, die die weitsecke von Holland ken Cristburg furten am fritage noch oculi* (5. März 1399).

Als Belege der für Aufträge oder Dienstleistungen aufgewendeten Geldmittel sollten bestimmte Zettel bzw. Briefe vorgelegt werden, mit denen die Kosten aus der Ordenskasse erstattet werden konnten. Das Lexem ‚Zettel‘ kommt in einigen Varianten als *zedel* (12-mal) oder *zettel* (sechsmal) vor: *das gelt berechente uns der huskompthur von Danczk mit syner zedel und briefe am tage Eufemie virginis* (10. Juni 1402); *item 141 ane 2 scot, die der pfleger oberig hatte berechent von 98. Jare, als syne zedil usweyset* (7. Jan. 1399). Der Apotheker belegte seine Dienstleistungen für das vergangene Jahr meistens mit sog. Briefen: *item 20 m. und 4 scot deme apotheker zum elbinge [...] vom 98. Jare [...] als ouch die brife usweyten* (1. Mai 1399).

Unter den Ausgaben finden sich mehrere Einträge mit dem Lexem *geschos* (18 Belege), das der Hochmeister als Zuschuss aus seiner Kasse zu verschiedenen Zwecken leistete. Dessen Zweck wird in den Abrechnungsposten nicht explizit erklärt. Nicht immer wird auch der Empfänger dieses Zuschusses genannt: *item 100 m. zu geschosse am sonnobunde noch unsers herren besnydunge* (4. Jan. 1399); *item 100 m. geschos am dinstage noch Quasimodogeniti* (8. April 1399); *item 100 m. geschos deme kompthur am donrstage vor Symonis et Jude* (23. Okt. 1399).

Die Auflistungen gekaufter und beförderter Güter beinhalten auch die zeitgenössischen Maßeinheiten, die für entsprechende Waren als standardisierte Größen zu bestimmten Preisen im Gebrauch waren. Zum Beispiel wurden *malz*, *somkorn*, *habern* und *gerste* in Scheffeln (*scheffel* ist 204-mal belegt) gemessen, *flicken fleisch* (gesalzenes Fleisch) wurden mit Schock (*schok*, 251-mal belegt) angegeben. Für *mel*, *kuefleisch* und *bir* verwendete man Last (283 Belege) als Maßeinheit, mit Tonnen wurden *dorsch*, *hering*, *putter*, *methe* und *erwis* gemessen, Stein (*steyn*) galt als Maß für *pfeffer*, *ryes*, *ingeber*, *muschaten*, *rosynen* und *mandeln*, Pfund (*pfundt*) für *saffran* (7 Belege) oder *wachs*. Einige Fischarten, Haushaltsgegenstände oder Tiere werden in Stücken (*stucke*) gezählt: *item 4 m. und 1 fird. vor 100 stokfisch* (18. Dez. 1407); *item 42 m. dem herren bischofe von Oseln vor 21 falcken*, *yo vor das stucke 2 m.* (19. Nov. 1402). Die genannten Maßeinheiten lassen einen ziemlich konsequenten Gebrauch erkennen und wurden als einheitliche Handelstermini in den betreffenden Regionen verwendet.

6. Fazit

Rechnungen und Rechnungsbücher stellen Textsorten dar, die im Spätmittelalter eine rasche inhaltliche und formale Entwicklung durchliefen und somit die besondere Dynamik im Bereich der Finanzverwaltung veranschaulichen. Das *Marienburger Tresslerbuch der Jahre 1399–1409* spiegelt die sich an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert in Europa zunehmend durchsetzende Form einer Rechnungslegung wider, die zwar auf lateinischen Grundlagen basierte, aber volkssprachige Varianten des Amtsbuchs für finanzielle Belange ausprägte. Das Buch enthält detaillierte Informationen zur internen Finanzverwaltung des Deutschen Ordens, und seine Analyse lässt die Herausbildung einer Fachsprache der Verwaltung sowie des Handels erkennen. Diese Quelle wurde bislang erst in geringem Maße formalen und quellenkritischen Untersuchungen unterzogen, und es mangelt zudem an kulturhistorischen, philologischen oder linguistischen Studien. Vor diesem Hintergrund möchte die vorliegende Studie auch zur weiteren Beschäftigung mit dieser aufschlussreichen Quelle anregen.

Die „Kaufmannssprache“ in Sprachbüchern der Frühen Neuzeit: Vier Beispiele

1. Einleitung

In diesem Beitrag geht es um die Geschichte der sog. Kaufmannssprache im Deutschen. Er beginnt mit einem kurzen Ausflug in die Etymologie des Wortstamms, der für dieses Thema von zentraler Bedeutung ist: *kaufen*. Doch zunächst ein Seitenblick auf das Wort *Handel*, das das Thema dieses Bandes bestimmt: Es ist als Substantiv eine Rückbildung von dem Verb *handeln*, das seit dem Althochdeutschen (*hantalōn*) und dem Mittelhochdeutschen (*handeln*) belegt ist. Eine „kaufmännische Geltung“ wird dem Wort *Handel* allerdings erst seit dem 16. Jahrhundert zugeschrieben.¹ Worum geht es beim Handel? Um das Kaufen und das Verkaufen und all die Zwischenstufen, die vor dem Abschluss eines Handelsgeschäfts zu bewältigen sind. Und *kaufen* ist in seiner kommerziellen Bedeutung älter als *handeln*.

Das deutsche Verb *kaufen* ist eine sehr frühe Entlehnung aus dem Lateinischen. Sie geht zurück auf das Substantiv *caupo* ‚Schankwirt, Kleinhändler‘, das mit griechisch *κάπηλος* (*kapēlos*) nicht stammverwandt ist, auch wenn es dasselbe bezeichnet. Auf *caupo* beruht das lateinische Verb *caupōnāri* ‚scharchern‘. Für das Gotische ist das schwache Verb **kaup-o* ‚kaufen, Handel treiben‘ rekonstruiert; belegt sind gotisch *kaupon* ‚Handelsgeschäfte treiben‘, altnordisch *kaupa*, altsächsisch *kōpian*, angelsächsisch *ceāpian*, *cýpan*, *cēpan*, althochdeutsch *choufan*, *choufon*, mittelhochdeutsch *koufen* und mittelniederdeutsch *kopen*. Im Englischen ist dieser Stamm in *cheap* ‚billig‘ erhalten. Im Neuschwedischen lautet das Verb *köpa*, im Neunorwegischen *kjøpe*, im Neuisländischen *kaupa*². Slavisch *kupiti* ‚kaufen‘ beruht auf demselben Wortstamm: russisch *kupit’*, *pokupat’*, serbisch, kroatisch und slovenisch *kupiti*, *kupovati*, tschechisch *koupiti* und polnisch *kupować*. Litauisch *kupczauti* ‚handeln‘ ist wahrscheinlich aus dem Slavischen entlehnt. Entlehnungen mut-

1 Kluge Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, bearb. von Elmar SEEBOLD, Berlin/Boston ²⁵2011, S. 391.

2 Ebd., S. 483.

maßlich aus dem Mittelniederdeutschen sind estnisch *kauplema* und finnisch *kauppata* ‚handeln‘.³ Dieser Wortstamm deckt also die Germania und die Slavia ab, kommt im Litauischen vor und wurde in finnische Sprachen entlehnt.⁴ So viel zu einem Wortstamm, der für die Terminologie des Handels, des Kommerzes zentral ist und in ‚Kaufmannssprache‘ den ersten Teil des Bestimmungsworts darstellt.

2. Die Textgrundlagen

Gegenstände dieses Beitrags sind der Wortschatz und einige grammatische Strukturen, die dem Geschäft der Kaufleute, dem Handel, zuzuordnen sind. In seinem Mittelpunkt werden vier Texte stehen:

- das italienisch-deutsche Sprachbuch des Georg von Nürnberg (ca. 1424);⁵
- das italienisch-deutsche Sprachbuch des Adam von Rottweil (1477–1500);⁶
- *Das ander teyl* eines Krakauer Drucks (1539), der unter dem Titel *Gebt mir dorffür dritthalb Groschen* ediert wurde;⁷

3 Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm GRIMM (DWB) Bd. 11, Leipzig 1873, Sp. 323f.

4 Die romanische Sprachenwelt verwendet allerdings weder Ableitungen von lat. *caupōnāri* noch von lat. *mercāri* ‚kaufen‘, das auf *merx* ‚Ware‘ beruht; darauf gehen *Markt* und das Fremdwort *Kommerz* im Deutschen zurück. Sie hat andere Wortstämme gewählt: italienisch *comprare*, französisch *acheter*, *acquérir*, spanisch *comprar*, *adquirir*, portugiesisch *comprar*. Der lateinische Wortstamm, auf dem in den germanischen, slavischen und finnischen Sprachen und im Litauischen das Verb beruht, das Kaufgeschäfte bezeichnet, hat in den romanischen Sprachen keine große Karriere gemacht.

5 Martina BLUSCH, Ein italienisch-deutsches Sprachlehrbuch des 15. Jahrhunderts. Edition der Handschrift Universitätsbibliothek Heidelberg Pal. Germ. 657 und die raum-zeitliche Einordnung des deutschen Textes, Frankfurt am Main u. a. 1992.

6 Adam von Rottweil, Deutsch-italienischer Sprachführer. Introito e porta de quele che voleno imparare e comprender todescho o latino, cioè taliano. Edito di sulle stampe del 1477 e 1500 e corredato di un' introduzione, di note e di indici per Vito R. GIUSTINIANI (Lingua et traditio 8), Tübingen 1987.

7 Dajcie mi za nie pół trzecia grosza... Gebt mir dorffür dritthalb groschen... Biblioteka Tradycji Literackich, 18. Kraków 1998 (Teiledition des Exemplars der Krakauer Czartoyscy-Bibliothek, Signatur Cim 609 I).

- das mittelniederdeutsch-russische Gesprächsbuch von Tönnies Fonne (1607).⁸

Es geht also zunächst um zwei Sprachbücher, die im 15. Jahrhundert in Italien entstanden sind und die zu den frühesten Zeugnissen dieser Art gehören. Eines davon ist in zwei Handschriften überliefert, eines als Frühdruck. Sie verbinden schwäbisch gefärbtes Frühneuhochdeutsch mit dem Venezianischen. Weiterhin geht es um ein polnisch-deutsches Sprachbuch aus Schlesien aus dem 16. Jahrhundert, das das Frühneuhochdeutsche schlesischer Prägung mit dem Polnischen verbindet, und um ein russisch-deutsches Sprachbuch aus Nordwestrussland aus dem frühen 17. Jahrhundert, das das Neurussische mit dem Mittelniederdeutschen verbindet. Es ist nur als Manuskript überliefert.

Diese Auswahl soll kurz begründet werden. Die beiden Handschriften von 1424 und der auf ihnen beruhende Druck des Adam von Rottweil⁹ stehen am Anfang einer Sprachbuchtradition, die das Frühneuhochdeutsche mit anderen Sprachen verbindet und in denen das Kaufmannsgewerbe eine wesentliche Rolle spielt. Das polnische Sprachbüchlein ist das erste, das das Polnische auf dem Gebiet des Handels mit dem Deutschen verbindet, und das russische Buch gehört zu den ersten, in denen das Russische mit dem Deutschen, allerdings dem Mittelniederdeutschen, verbunden wird. Auf diese Weise wird der italienisch-deutsche Beginn einer langen Tradition mit späteren Fortsetzungen dieser Tradition im Nordosten Europas zusammengeführt. Ähnlich frühe Sprachbücher, die das Deutsche mit dem Litauischen oder dem Ruthenischen bzw. Altweißrussischen verbinden, sind nicht bekannt.¹⁰

8 Tönnies Fenne's Low German Manual of Spoken Russian, 4 Bde., Kopenhagen 1961–1986; Pepijn HENDRIKS/Jos SCHAEKEN (Hrsg.), Tönnies Fenne's Low German Manual of Spoken Russian, Pskov 1607: An Electronic Text Edition. Slavic Department, Leiden University, version 1.1 (July 2008), eingesehen am 01.09.2023.

9 Zur Überlieferung vgl. Helmut GLÜCK, *Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit*, Berlin/New York 2002, S. 419f.

10 Das erste gedruckte Schulbuch, das das Deutsche mit dem Litauischen (und dem Lateinischen) verbindet, ist ein *Orbis sensualium pictus* des Comenius (1682), von dem kein Exemplar erhalten ist: Helmut GLÜCK/Yvonne PÖRZGEN, *Deutschlernen in Russland und in den baltischen Ländern vom 17. Jahrhundert bis 1941. Eine teilkommentierte Bibliographie (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 6)*, Wiesbaden 2009, S. 133, Nr. LT 6. Alle Wörterbücher,

3. Kursorisches zur „Sprache des Kaufmanns“

Der im Mittelhochdeutschen belegte Handelswortschatz ist in Alfred Schirmers *Wörterbuch der deutschen Kaufmannssprache*¹¹ aufgeführt. Der niederdeutsche Handel der Hanse wird bis um 1350 im Schriftlichen auf Lateinisch mit vielen Mischungen durchgeführt, danach auf Mittelniederdeutsch lübischer Prägung mit zahlreichen Entlehnungen aus dem Lateinischen.¹² Diese niederdeutsche ‚Hansesprache‘ funktionierte im gesamten Nord- und Ostseeraum von England und Norwegen bis nach Nowgorod, Wyborg und Reval bis etwa 1600 als *lingua franca*.¹³ Die oberdeutsche Fachterminologie des Handels entwickelte sich seit dem 15. Jahrhundert vor allem im Austausch mit Italien, Frankreich und der Iberischen Halbinsel. Sie wurde seit ihren Anfängen im 15. Jahrhundert stark vom Lateinischen und Italienischen, später auch vom Französischen geprägt.¹⁴

Was aber ist *die* Kaufmannssprache? Aus methodischen Gründen ist zu unterscheiden zwischen der Alltagssprache, die ein Kaufmann beherrschen muss, um sich überhaupt verständigen zu können, und den eigentlich merkantilen Terminologien und den grammatischen Strukturen, die für Handelsgespräche von Belang sind. Das ist allerdings schwierig, denn es ist klar, dass ohne alltagssprachliche Grundlagen kein Handelsgespräch geführt werden kann. Andererseits ist auch klar, dass nicht jeder Terminus und jede grammatische Struktur, die für Handelsgespräche wichtig sind, deshalb schon der Fachterminologie des Handels zugerechnet werden können. In diesem Aufsatz wird dieses Problem zwar nicht gelöst, aber im Auge behalten werden.¹⁵

die das Litauische mit dem Deutschen verbinden, waren bis ins 19. Jahrhundert hinein für den Gebrauch von Pfarrern konzipiert, die auf Litauisch predigen wollten (bzw. eher sollten); vgl. ebd., S. 131–139, Nr. LT 1–LT 16.

11 Alfred SCHIRMER, *Wörterbuch der deutschen Kaufmannssprache auf geschichtlichen Grundlagen*, Straßburg 1911, S. XVIII.

12 Ebd., S. XXf.

13 Vgl. dazu GLÜCK, *Deutsch als Fremdsprache* (wie Anm. 9), S. 263–336.

14 SCHIRMER, *Wörterbuch* (wie Anm. 11), S. XXVII–XXIX, XXXIVf. mit Belegen.

15 Vgl. zu dieser Problematik Doris TOPHINKE, *Handelstexte. Zur Textualität und Typik kaufmännischer Rechnungsbücher im Hanseraum des 14. und 15. Jahrhunderts*, Tübingen 1999 sowie die Beiträge in Esther-Miriam WAGNER/Bettina BEINHOF/Ben OUTHWAITE (Hrsg.), *Merchants of Innovation. The Languages of Traders*, Berlin/Boston 2017.

4. Das Sprachbuch des Georg von Nürnberg

Die beiden überlieferten Handschriften dieses Sprachbuchs stammen aus dem Jahr 1424.¹⁶ Für Kaufleute und Handelsmakler (*underkäuffel*) sind dort Bezeichnungen für Textilien und deren Farben sowie für Kleidungsstücke (Z. 360–484) von Bedeutung, z. B. *Dunkel blo sieden* (Z. 374) oder *Der strow hut* (Z. 435). Wichtig sind auch die Ordnungszahlen, die bis 1000 aufgeführt sind (Z. 761–840), und Währungsbezeichnungen (Z. 879–906) mit Beispielsätzen, z. B.: *lug ob der dugat swar genüg sy. – Er ist ze ring vm zwien Schilling* (Z. 889f.). Man hat es hier mit einem Dukaten zu tun, der an den Rändern beschnitten ist, weshalb das Abwiegen angezeigt war.

Einschlägig sind weiterhin Maß- und Gewichtsangaben (Z. 906–920), die Namen von Handelswaren wie Pfeffer, Safran und Rosenwasser (Z. 982–1029) und handelsbezogene Verben, z. B. *leichen* ‚leihen‘, *wider geben* ‚zurückgeben‘, *bezallen* (Z. 2637–2645) und die Wendung *Jch verchhoff nur auff borg* (Z. 2818).

Ein Kaufmann sollte lesen und schreiben können, jedenfalls so viel, dass er Handelsgeschäfte schriftlich festhalten kann: *Jch kan ain venig schriben vnd lessen – als vil mir sy not ist zu minem geschafft* (Z. 960–962).

Zur Handelsterminologie im engeren Sinne gehören ferner Ausdrücke wie *Die weschsel benck* (Z. 1141), die auch in Mustersätzen vorkommen: *chom mit mir ich tun dir die pfening in den panch schreiben* (Z. 3270f.). Hier geht es um das Ausstellen eines Schuldbriefs. Handelsgeschäfte werden auch in längeren Dialogen präsentiert, z. B.:

Jch han wol dussent dugaten angelet in die seiden. – Jch wils euch vmb ein pfenwert geben vas wölt ir me. – Jch beger nit andars mich benugt wol. – Jch wil fin portseiden vnd schlör seiden vnd gib mir die pesten. – Jch mag iuch kain böss geben also helff mir got. – Trag si her vnd lazz

16 BLUSCH, Ein italienisch-deutsches Sprachlehrbuch (wie Anm. 5). Zitiert wird nach der dort vorgenommenen Zeilenzählung. Vgl. dazu auch ALDA ROSSEBASTIANO, *Antichi vocabolari plurilingui d'uso popolare: La tradizione del ‚Solenissimo vochabolista‘*, Alessandria 1984; DIES., *I Dialoghi die Giorgio da Norimberga*, Savigliano 1984; GIUSTINIANI, *Introduzione* (wie Anm. 6), S. 11–33; GLÜCK, *Deutsch als Fremdsprache* (wie Anm. 9), S. 419–427; DERS., *Georg von Nürnberg und der Wirtschaftsraum Mitteleuropa um 1400*, in: *Ein Franke in Venedig. Das Sprachlehrbuch des Georg von Nürnberg (1424) und seine Folgen*, hrsg. von Helmut GLÜCK u. Bettina MORCINEK (*Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart* 3), Wiesbaden 2006, S. 33–50.

in niemen welliger er wel. – Jch verste mich nit dar auff ich lazz mich an dich. – Sicherlich daz mugt ir wol tun. – Aber ich viel daz ir Jwren vnterchauffel her furt. – Der wirt euch wol chünden ratten. – So loz wirs sein bis nach tisch (Z. 3221–3246).

Es geht in diesem Dialog um ein großes Geschäft im Wert von immerhin 1000 Dukaten. Der Verkäufer versichert, dass er einen guten Preis machen und beste Qualität liefern wolle. Die Qualitätsprobe, das Prüfen der Seiden durch Augenschein und Anfassen, will der potentielle Käufer lieber nicht selbst vornehmen, weil er nicht vom Fach ist. Deshalb will er seinen Unterkäufer hinzuziehen, der sich offenbar auf Seidenstoffe versteht. Dem stimmt der Verkäufer zu, und man vertagt den Abschluss des Handels bis nach dem Essen (dann ist wohl der Makler auch zur Stelle). Der Dialog vermittelt einschlägigen Wortschatz in einfachen Sätzen; er erscheint pragmatisch angemessen und wirkt authentisch – er bietet also all das, was ein Lernender von einem Lehrtext erwartet.

Ein Beispiel für eine morphologische Struktur, die ein Kaufmann beherrschen muss und die gleichzeitig alltagssprachlich ist, ist die Komparation der Adjektive und die lexikalische Steigerung von Aussagen über Eigenschaften. Man braucht sie, um Vergleiche anstellen und Waren qualifizieren zu können. Georg verwendet ein fünfstufiges Steigerungsschema:

*Abonora – frü, Ameior hora – fruewer, Molto Abonaora – Gar frür, Massa Abonora – Gar ze frür, E plu abonora – Aler früst (Z. 100–105).*¹⁷

Der Positiv *frü* und der Komparativ *fruewer* bedürfen keines Kommentars. Die dritte Steigerungsstufe *Gar frürer* verbindet die steigernde Partikel *gar* mit dem Komparativ, die vierte Steigerungsstufe *Gar ze frür* fügt dem noch die Partikel *zu* hinzu, die die Bedeutung leicht verändert: *zu* bezeichnet ein Übermaß. In der fünften Steigerungsstufe erscheint dann der Superlativ, wiederum mit einer Steigerung, die im Neuhochdeutschen der Wortbildung zuzurechnen ist, hier aber durch die getrennte Schreibung als selbständiges Wort markiert ist: *aller*.¹⁸

17 Viele weitere Beispiele finden sich Z. 1237–1595.

18 Die Frühneuhochdeutsche Grammatik von Robert Peter EBERT, Oskar REICHMANN, Hans-Joachim SOLMS und Klaus-Peter WEGERA (Tübingen 1993) sieht ein dreistufiges Kompa-

Die italienischen Entsprechungen beruhen auf dem Adverbial *a bon hora* ‚zu guter Stunde‘, das univerbiert ist zu *abonora*. In der Komparativform *ameior hora* ist die Univerbierung z. T. aufgehoben; gesteigert wird das adjektivische Erstglied *meior* (Komparativ zu *bon*). In der dritten Stufe wird suppletiv gesteigert mittels des Adjektivs *molto* ‚viel‘, ebenso in der vierten Stufe, in der der Superlativ von *molto* verwendet wird, *massa*. Die fünfte Stufe bietet den Komparativ von *molto*, nämlich *e plu*, was man mit ‚noch mehr (früh)‘ wiedergeben kann. Georg hat sich also viel Mühe damit gemacht, in beiden Sprachen möglichst detailliert steigern zu lehren.

Eine entwickelte Handelslexik enthält das Buch nicht, denn um 1420 gab es sie noch nicht in deutscher Sprache. Dass Kaufleute und Handelsmakler die wichtigste Zielgruppe dieses ersten deutsch-italienischen Sprachlehrwerks waren, steht dennoch außer Zweifel.

5. Adam von Rottweil

Adam von Rottweils Vokabular wurde 1477 in Venedig gedruckt.¹⁹ Doch nur das Vorwort, das Aussprachehinweise enthält²⁰, stammt vom *meistro Adamo de Roduila*. Der Hauptteil beruht wahrscheinlich auf einer der Handschriften des Georg von Nürnberg. Gegenüber diesen Vorläufern ist Adam von Rottweils Sprachführer stark gekürzt, insbesondere bei den Musterdialogen.²¹ Sein Buch erfuhr unter dem traditionsbildenden Titel *vocabolista* eine Vielzahl von Nachdrucken.²²

Adams Druck enthält ein italienisch-deutsches Glossar, das nach Sachgruppen geordnet ist (etwa 3000 Lemmata). Es wurde für diesen Beitrag nur der Druck A von 1477 berücksichtigt. Der italienische Teil bietet eine „koiné veneziana“, der deutsche Teil ein schwäbisch geprägtes Frühneuhoch-

rationsparadigma vor (§§ M53 – M56, S. 203–205), das dem des Neuhochdeutschen entspricht. Deshalb wird im vorliegenden Zusammenhang von einem Steigerungsparadigma gesprochen, das auch lexikalische Elemente umfasst.

19 Adam von Rottweil, Deutsch-italienischer Sprachführer (wie Anm.6). Zitiert wird nach der Zeilenzählung in GIUSTINIANI'S Edition.

20 GIUSTINIANI, Introduzione (wie Anm. 6), S. 41–43.

21 GLÜCK, Deutsch als Fremdsprache (wie Anm. 9), S. 419–429.

22 GIUSTINIANI, Introduzione (wie Anm. 6), S. 15–18; GLÜCK, Deutsch als Fremdsprache (wie Anm. 9), S. 419–421, 429.

deutsch.²³ Diesen *solennissimo vocabuolista*, so heißt es in der zweiten Auflage (1479), kann man verwenden *senza andare a schola, come e' artesani e done – sunder zu schül zu gon, als wie hantwerckszlüt*,²⁴ also ohne Lateinisch zu können. In der italienischen Fassung werden die Handwerker und die Frauen als Zielgruppen ausdrücklich benannt, in der deutschen Fassung hingegen nur die Handwerksleute – nicht aber die Kaufleute, die zweifellos die wichtigste Zielgruppe waren.

Für Kaufleute relevant sind die Kapitel über die Zeit (cap. 5), die Zahlen und Währungen (cap. 13), die Handelswaren (cap. 14–16, 23, 55), die Händler und Handwerker (cap. 17), die Farben (cap. 18) sowie die Länder und ihre Bewohner (cap. 35f.). Auch das Übersetzen spielt eine Rolle, wie die Einträge *der unterkäufel* (Z. 921) und *der dülmätsch* (Z. 925) zeigen. Auch (wenige) einschlägige Sätzchen und kleine Dialoge sind eingefügt, z. B. *ich hab aussgeschlagen czehe[n] schiling* (Z. 590).

Kapitel 6 befasst sich mit dem Speditionswesen, dem Transport von Waren; Kapitel 6b enthält einige Verben des Grundwortschatzes, die man für Handelsgespräche benötigt, wie *bringen, nehmen, behalten, verbergen, aufhalten, zugreifen, loben, fluchen*.

Auf den Handel bezogen sind weiterhin Ausdrücke für Bürgschaften, das Ausborgen, Bezahlen, Zurückgeben, Bieten, Pfänden und Schätzen (Z. 2453–2459, Z. 2481b, Z. 2548–2558b, Z. 2599–2601). Auch die Steigerung der Adjektive spielt eine Rolle. Gelehrt wird hier ebenfalls ein fünf- bis sechsstufiges Paradigma:

güt – noch pesser – gar güt – ze güt – der allerpest (Z. 2186–2189)
groß – noch grösser – gar groß – zu groß – über di mas – überhin (Z. 2543–2547a)

Der Vergleich mit Georg von Nürnbergs Vorlage ergibt, dass hier der Komparativ durch *noch* verstärkt wird, dass die Steigerungspartikel *gar* in der dritten und vierten Stufe fehlt und im zweiten Vergleichsschema die superlativischen Vergleiche mit *über* ausgedrückt werden: *über die mas, überhin*. Auch hier haben wir es also mit einem ausgesprochen elaborierten Angebot zu tun, Vergleiche auszudrücken.

23 GIUSTINIANI, Introduzione (wie Anm. 6), S. 12, 20–30.

24 Ebd., S. 41.

Auch in kleinen Dialogen spielt der Handel eine Rolle, z. B. *ich pin geleich* [‚betrogen‘] *worden – von wem? – von eim püben – harr!* (Z. 2102–2105). Zwei längere Handelsdialoge finden sich in Kap. 6b. Einer davon lautet:

habt ier ewer ding nit gar anworden? – ja von den genaden gotes – welt ir heut pinden oder wen? – ich waf]s sein nit es ist so fol hinnen, daz man sich nit berüren mage – ich kann euch wol raten: pint wir pei der nacht, das vns niemant iret; hab ich war? – Ja, pei got (Z. 2463–2471).²⁵

Im Vergleich zu seinen Vorläufern und vielen Nachfolgern im 16. Jahrhundert ist Adam von Rottweils Buch nicht sonderlich stark auf Handelsthemen ausgerichtet, doch es enthält wesentliche Teile des Wortschatzes, den man fürs Kaufen und Verkaufen braucht.

6. *Gebt mir dorfür dritthalb Groschen*

Dieses Büchlein, dessen Verfasser wahrscheinlich ein Breslauer Lehrer war, wurde 1539 in Krakau bei Hieronymus Vietor gedruckt. Erhalten haben sich 273 Druckseiten.²⁶ Es erlebte viele (bearbeitete) Nachdrucke.²⁷ Der polnische Text enthält viele Germanismen, was nahelegt, dass der Verfasser ein Deutscher war. Der deutsche Text weist Eigenheiten des Schlesischen auf (z. B. *nischten*, 10).

Ziemlich am Anfang geht es um die *Declinatio verborum* (23), um die Konjugation also. *Kaufen* ist das Beispielwort im Konjugationsmuster (24). Im Vergleich zu den italienischen Büchern gestaltet sich der Handel eher kleinteilig: Es geht zum Beispiel um den Preis eines Paares Hühner (26f.), die *sehr teuer* sind (27), oder um den Preis von Flachs (28f.). In kleinen Dialogen wird das Handeln geübt:

25 ‚Seid ihr Eure Sachen schon losgeworden? – Ja, mit Gottes Hilfe. – Wollt Ihr heute verpacken (binden) oder wann? – Ich weiß nicht, es ist so voll hier drin, dass man sich nicht rühren kann. – Ich gebe Euch den Rat: verpacken wir [die Sachen] nachts, wenn uns niemand stört; hab ich recht? – Ja, bei Gott.‘

26 Elżbieta KUCHARSKA, Nachwort, in: Dajcie mi (wie Anm. 7), S. 82. Zitiert wird nach der Paginierung der Edition.

27 Ebd., S. 75–92; Helmut GLÜCK/Konrad SCHRÖDER, Deutschlernen in den polnischen Ländern. Eine teilkommentierte Bibliographie (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 3), Wiesbaden 2007, S. 13–15, Nr. 12. Dort sind 15 (bearbeitete) Nachdrucke bis 1664 nachgewiesen.

Will euch keinen Pfennig mehr geben / wold ihr mirs geben / so/ gebts / wolt ihr dann nicht / so lats (28). – Niemandt wirt bey euch kauffen / weyl ihr so tehewer gebt. Lieber bruder halts nicht so tewer / so du wilt das mans kauffe (28). – Was bin ich euch noch schuldig / pflichtig / wie vil kumbt euch noch (35). – Ich hab tewrer kaufft dann ihr /wohlfeil (37).

Um handeln zu können, muss man erst einmal nach dem Preis fragen. Das macht man folgendermaßen: *Wie viel ist/seynd... (30), wie tewer... (30), wie gebt ihr heut / wie kaufft / wie nimpth man heute (31), was gilt... (S31).*

Die Zahlen (bis 400) werden mit der Währungsangabe *grosche* aufgeführt (39f.), Maß- und Währungsangaben sind: *mandel, virtel, scheffel, schilling* (40).

Im Briefteil finden sich ein Musterbrief eines Tuchmachers an seinen Kunden, in dem es um den Preis von Waren geht, und ein Mahnschreiben an einen säumigen Zahler – ein Thema, das für Kaufleute zu allen Zeiten relevant war und ist:

*Es nympt sehr wunder lieber hans / wie es zú gehet / das du sölche lange tzeyt an mich kein schriff gethan hast / weil die botten so oft bey euch sein. Vnd die auch in meynherberg pflegen zú stehen /vnnnd mich grössen von deynem Vatter / vnd du gar nichts. Ich weyß nicht worumb es geschicht / villeicht zu zürnest auff mich. Es mus dennoch etwas bedeuten / ich achte des auch nicht sehr. Du möchst auch wol die wolthat die ich dir gethan hab / auß rechter liebe bedencken / vnd du mir ietzund die mith vndanckparkeit vergeltst. Liber hans du weyst wol dz ich dir geliehen hab / fünffthalb margk polnisch gelt / hast mir drauff dein hantschrifft geben globende mir zú halthen auff die tzeit. Derhalben thue als ein guter freund / vnd dein wort woltest nicht wandeln. Sonst wirstu mich auff eyn ander tzeith gen dir bereyt willig erfinden / wo du deiner zúsage auff diese tzeit genug thuen wirst. Gehab dich wol
Geben zu Breslaw. Am Oster Sontag des. 1538. Iars. (66)*

Dieser Brief wird im nächsten Abschnitt noch eine Rolle spielen.

Dieses polnisch-deutsche Sprachbüchlein ist nicht sonderlich stark auf Handelsthemen ausgerichtet, aber es enthält den Handelswortschatz, den man für Einkäufe auf dem Markt und für das Feilschen um den Preis braucht. Es richtete sich nicht an professionelle Kaufleute, sondern an Menschen, die beim Gang über den Markt auf die Qualität der Waren, ihre Haltbarkeit und ihren Preis achteten und das sprachlich zum Ausdruck bringen

wollten. Ein Grund für die Alltäglichkeit der Handelsthemen in diesem Buch mag darin gelegen haben, dass im 16. Jahrhundert der Großhandel mit deutschen Kaufleuten in den großen, in der Regel gemischtsprachigen Städten Polen-Litauens noch weitgehend auf Deutsch abgewickelt werden konnte, man also gar kein Polnisch können musste, um Handel zu treiben. Das war in Russland anders.

7. Das Gesprächsbuch von Tönnies Fonne (1607)²⁸

Tönnies Fonne (Fenne, auch Thomas Funne, um 1586 – nach 1627) stammte wahrscheinlich aus Lübeck. Er arbeitete 1607 als Kaufmannsgehilfe in der 1603 wiedereröffneten Lübecker Handelsniederlassung in Pskov (Pleskau) und schrieb dort ein über 560 Seiten umfassendes Wörter- und Gesprächsbuch, in dem er das Russische mit dem Mittelniederdeutschen verband.²⁹ Handelsgespräche sind dort zentral: Sie erstrecken sich über mehr als 170 Seiten (278–283, 285–294, 298–464).

Ein ganzer Abschnitt ist überschrieben mit *Volgett hirna van allerley dutscher vnd ruscher wahre so de dutschen vpyt lannt vorenen vnd wedder vth dem lande bringen* (107 Z. 12–16).³⁰ Er enthält eine lange Liste von russischen und deutschen Handelswaren (108–118) und Farbbezeichnungen (127f.). Ein ganzer Abschnitt handelt *Van der ruschen muntte* (Währung; 120 Z. 13 – 121 Z. 7).

Tuche und ihre Farben und Qualitäten werden in Dialogform vorgeführt (452–460). Sehr wichtig ist auch das Wiegen der Waren (301, 309–311, 336 Z. 17–20, 379 Z. 1–22). Mitunter finden sich grammatische Hinweise zum Russischen (z. B. 131f., 145–148). Lange Adjektivlisten bieten die Grundform und den Komparativ, aber keine Superlative (133–139), was bemerkenswert

28 HENDRIKS/SCHAEKEN, Tönnies Fenne's Low German Manual (wie Anm. 8).

29 Helmut GLÜCK/Yvonne PÖRZGEN, Deutschlernen in Russland und in den baltischen Ländern vom 17. Jahrhundert bis 1941. Eine teilkommentierte Bibliographie (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 6), Wiesbaden 2009, S. 159f. Nr. RUS 5. Vgl. dazu auch Erika GÜNTHER, Zwei russische Gesprächsbücher aus dem 17. Jahrhundert, Phil. Diss., Humboldt-Universität Berlin 1964 (Masch. Ms.).

30 ‚Hiernach geht es um allerlei deutsche und russische Waren, die die Deutschen ins Land fahren (transportieren) und wieder aus dem Land bringen‘.

ist – hier waren die italienischen Sprachbücher des 15. Jahrhunderts deutlich differenzierter.

Wichtige Verben sind *коупить* *kupit kopen* (165 Z. 17f.), *торговать* *torgovat kopslagen* ‚einen Handel durch Handschlag abschließen‘ (429 Z. 3) und *саплатить* *saplatit betahlen* (179 Z. 8).

Auch der Zwischenhandel spielt eine Rolle: *Vnderkoffst, vnderkop*³¹ (345 Z. 16, 18, 20). Lehrstoff ist auch das Borgen, der Kauf auf Kredit: *Ich wil de wahre van dÿ tho borge nehmen, vnd wil dÿn schuldenner sin* (432 Z. 25–29); *Du heffst mÿn geldtt lange genoch gebreukedtt. Schemestu dÿ nicht dattu mÿn geldtt so lange beholdstt* (212 Z. 3–8).

Von Bedeutung sind auch das Verzinsen: *du gifst mÿ keÿne rente* (371 Z. 14, 18), das Gewähren von Skonto-Abzügen: *sunder affkortendt betahlen* (398 Z. 6–9), die Umrechnung verschiedener Währungen: *in vnsem lande iß iuwe geltt gankbahr* (404 Z. 7–11), die Teuerung: *Die wahre schleÿtt vp. Die wahre iß vp geslagen* (442 Z. 14–17) und das Verfälschen von Waren: *Dÿne wahre is vorfelschedt mit qwader*³² *wahre vormingedt* (305 Z. 9–11, auch 339 Z. 16–22).

Auch das Trinkgeld, das nach erfolgreichen Abschlüssen ausgegeben wird, spielt eine Rolle³³: *so wille wÿ dÿ vor dÿn arbeÿt drangkehlitt geuen* (410 Z. 1–3); *Giff vnß drankgeltt als du vnß gelauet*³⁴ *heffst* (413 Z. 22f.), ebenso der Unterschied zwischen dem Handel en gros und en Detail: *Ich will mÿne wahre nicht na vnderschede vorkopen, ich wil se im hupen vorkopen, de eÿne hellpedt dem andern* (416 Z. 1–5).³⁵

Eine größere Rolle spielt die Bürgschaft. Zu diesem heiklen Finanzierungsinstrument sollen gleich zwei Beispiele zitiert werden:

Ich wÿll dir die zeitd setzenn biß auff michäeli, aber gib mir eÿne handtschrifft vndtt gute leute zu borgen den menn gleuben magh. Schreib eÿne handtschrifft vnd laß sie deÿne burgen vnterschreiben wegen allerley ge-

31 ‚Vorwegkauf, Kauf unter der Hand, Makeln, Zwischenhandel‘ (Gerhard KÖBLER, *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*, 32014) <https://www.koeblergerhard.de/mhd/mnd_r.html>.

32 *Quaden* ‚böse werden, schlecht machen, schlechter, unbrauchbar werden‘ (ebd.) *quat* ‚böse, schlecht, übel, verdorben‘ (ebd.).

33 ‚Drankgeltl Trinkgeld, Dinggeld, Mietgeld, Entschädigung‘ (ebd.).

34 *laven loven* ‚geloben, versprechen‘ (ebd.).

35 ‚Ich will meine Ware nicht einzeln (en detail) verkaufen, ich will sie en bloc verkaufen, das eine hilft dem anderen.‘

*fahr. So nehme ich sie nicht vnter schreib das dir meÿne schuldt geworden ist (263 Z. 1–20).*³⁶

*Ich hebbe den manne vth der besahte gelosett vnd sÿ borge vor ehm geworden. Ich sÿ vor ehm borge geworden vnd he holtt in sich keÿnen gelouen, darumb mott ich vor ehm betal(en). Wultu vp mÿ sehen so wÿll dÿ vor ehm lauen. hadde eÿn pandtt mÿtt ehm vpgesettett vnd hebbe datt pandtt vor weddett (227 Z. 1–13).*³⁷

Manchmal wird ein Makler eingeschaltet, der zweisprachig sein muss:

*Gahe vnd krich eÿnen mekeler, de twischen vns mekele sunder mekeler kopslage wÿ mÿtt dÿ nicht. Wultu twischen vns mekelen: mekeler. vnd vnse wahre vp beÿden sÿden besehn werderen³⁸, daruan wÿlle wÿ dÿ beergelt geuen (298 Z. 11–14).*³⁹

*Wÿ wÿllent dem mekeler in sinen wÿllen geuen, wat vns de mekeler affsprÿkkt so wÿl wÿ idt vor gut nehmen (297 Z. 11–22).*⁴⁰

*Geuedt mÿ geldt vam mekelen, dat ich twischen iu gemekeldt hebbe (347 Z. 1–4).*⁴¹

Auch Lügen und Betrügen kommen beim Handeln vor, und das wird sehr offen angesprochen: *Du bist ein logener du heffst dÿn wort v(or)andert du heffst mÿ*

36 ‚Ich will dir eine Frist setzen bis Michaeli, aber gib mit etwas Geschriebenes (einen Schuldbrief) und gute Leute als Bürgen, denen man glauben mag. – Schreibe eine Handschrift (einen Schuldbrief) und lass deine Bürgen sie (ihn) unterschreiben wegen allerlei Risiken. – So akzeptiere ich ihn nicht, schreibe, dass du mein Schuldner geworden bist.‘

37 ‚Ich habe den Mann aus dem Arrest ausgelöst und bin sein Bürge geworden. Ich bin sein Bürge geworden, und er hält sich an keinen Glauben (er ist wortbrüchig geworden), darum muss ich für ihn bezahlen. Willst du auf mich aufpassen (*upsên*), so sollst du für ihn bürgen [*loven*]. Ich hatte ein Pfand mit ihm vereinbart und habe das Pfand verwettet [verloren].‘

38 *werdêren* ‚den Wert bestimmen, taxieren, schätzen, beurteilen; Wert verleihen, würdig, wertvoll machen‘ (KÖBLER, Mnd. Wörterbuch, wie Anm. 31).

39 ‚Geh und besorg einen Makler, der zwischen uns makeln möge, ohne einen Makler machen wir keine Geschäfte mit dir. – Willst du zwischen uns makeln, Makler. Und unsere Ware, von beiden Seiten geprüft, im Wert einschätzen, dafür (davon) wollen wir dir Biergeld (Trinkgeld) geben.‘ Makler spielen an vielen weiteren Stellen eine Rolle, z. B. auf den Seiten 336 Z. 1–4, 408 Z. 14f. und 410 Z. 4.

40 ‚Wir wollen dem Makler seinen Willen geben [seine Entscheidung akzeptieren], was uns der Makler sagt, so wollen wir das für gut nehmen [akzeptieren].‘

41 ‚Gebt mir den Maklerlohn [dafür], dass ich zwischen Euch gemakelt habe.‘

de wahr erst tho gesecht, vnd nu ejnem andern vorkofft de dÿ mehr else ich gegeben hefft (284 Z. 19–25).⁴² – *Du vorkoffst mÿ de wahre mÿt bedregerÿe* (303 Z. 21f.).⁴³

Auf den handelsbezogenen Teil folgen Sprichwörter, Sentenzen, Alltagsweisheiten (468–494), biblische Geschichten, das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser (ab 495). Daran schließen sich Musterbriefe (bis 538), die Grundzahlen bis 100, dann Hunderterschritte und größere Schritte bis zur Million, die Bruchzahlen (554), die Zahlwerte der Buchstaben (557–559) sowie das russische und das kirchenslawische Alphabet (560–566) an.

Dazwischen finden sich einige Briefmuster, und zwar mit dem Polnischen als Referenzsprache. Ob Fonne auch Polnisch konnte, ist unbekannt, doch lesend konnte er es wohl einigermaßen verstehen. Um deutsche Briefe in einem polnischen Sprachbuch zu lesen, musste er ja auch gar nicht Polnisch können. Einer dieser deutschen Musterbriefe ist nämlich weitgehend identisch mit dem oben vorgestellten Brief aus dem polnischen Büchlein aus Krakau, das 68 Jahre älter ist, aber viele Nachdrucke erlebte. Zu fragen ist nun, was Fonne bewog, aus dieser (hochdeutschen) Vorlage abzuschreiben. Die Datumsangabe am Ende (1571) deutet darauf hin, dass er den Königsberger Druck von Hans Daubmann aus diesem Jahr als Vorlage verwendete.⁴⁴

Eine forme zuschreibenn.

Eß nimp mich sehr wunder lieber Hanß, wie eß zugehedt, daß du solche lange zeÿdt an mÿch keÿn schrÿfft getahen hast, weÿlle die bohten so offte beÿ euch seÿndt vnd dÿe auch in meÿner herberge pflegen zu ligen vnd mich grußen von deÿnem vatter vnd du gahr nichteß. Ich weÿß nicht warumb eß geschiht, veleiht du zürnest auff mÿch. Eß muß dennoch etwes bedeuten, ich achte deß auch nicht sehr. Du mochtest auch woll die woltaht de ich dir getahen habe auß rechter liebe bedenken, vnd du mÿr itzundt dÿe mit vndangkbahrkeÿt vorgeltest. Lieber Hanß du weÿst woll, das ich dÿr gelihen hab, fumfftehalb mark pollnsch geldt, hast mÿr darauff eÿn handschrifft geben, gelobende mÿr zuhalten af auff die zeÿdt. derhalben thue alß ein guter freundt, vnd deÿne wordt

42 ‚Du bist ein Lügner, du hast dein Wort verändert [gebrochen], du hast mir die Ware erst zugesagt und nun einem anderen verkauft, der dir mehr gegeben hat als ich dir gegeben hätte‘. Fast identischer Text S. 353 Z. 7–11.

43 ‚Du verkaufst mir die Ware mit Betrug‘. S. 318f. finden sich weitere Beispiele für betrügerische Geschäfte.

44 GLÜCK/SCHRÖDER, *Deutschlernen* (wie Anm. 27), S. 13.

wolltest nicht wandelen. So wirstu mich auff ein ander zejdt, gegen dÿr willich vnd berejdt erfinden, wo du deÿner zusage auff diese zejdt genuch tuhen wirst. Gehabe dich woll. Geben zu Breslauw, am oster son-tagk des 1571. Iahrß (532; polnischer Text auf Seite 531).

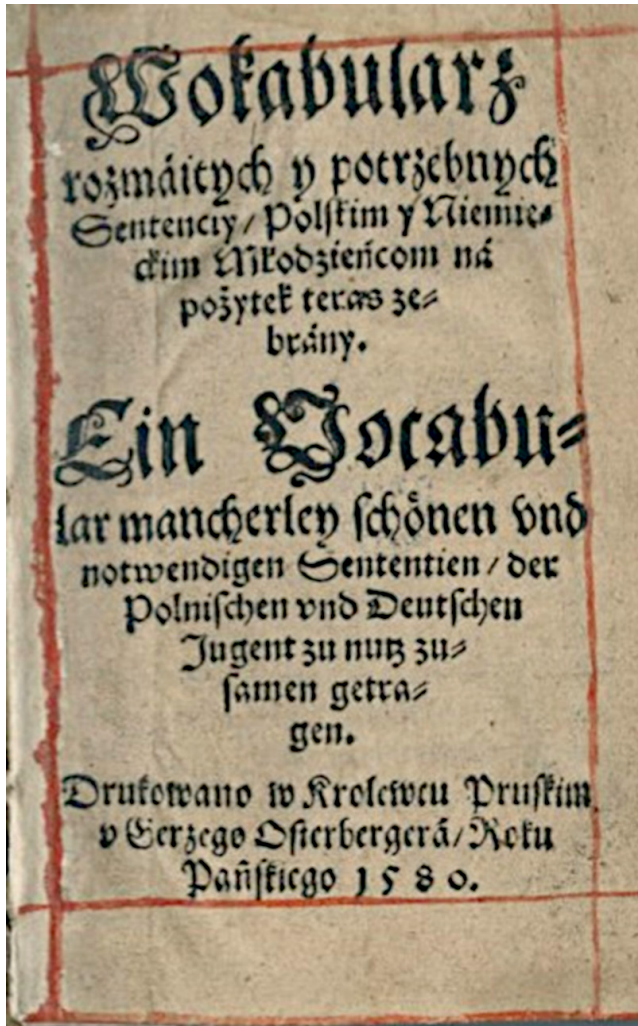


Abb. 1: Wokabularz rozmaitych y potrzebnych Sentencij [...], PAN Biblioteka Kórnicka sygn CIM.O.295. MF 2903, Titelblatt.

Ein präziser Vergleich müsste allerdings den Daubmann-Druck von 1571 zugrunde legen, der mir nicht vorliegt. Der Druck von 1580 enthält die folgende Fassung:⁴⁵

ES nimpt mich fehr wunder lieber Hanns / wie es zu gehet / das du folche lange zeit an mich kein Schriffth gethan hast / weil die Boten so offft bey euch feind / vnd die auch in meiner Herberge pflegen zu ligen / vnd mich Grüffen von deinem Vatter / vnd du gar nichts. Ich weiß nicht warumb es geschicht / vñlleicht du zürnest auff mich. Es muß dennoch etwas bedeutē / ich achte des auch nicht fehr. Du möchst auch wol die wolthat / die ich dir gethan habe / auß rechter liebe bedencken / vnd du mir jetzundt die mit vndankbarkeit vergeltest. Lieber Hajs du weißt wol /dz ich dir geliehen hab / fünffhalb marck polnisch gelt / hast mir drauff dein handschrifft geben / gelobende mir zu halten auff die zeit. Derhalben thue als ein guter freund / vnd deine wort woltest nicht wandeln. So wirstu mich auff ein ander zeit gegen dir willig vnd bereit erfinden / wo du deiner zusage auff diese zeit genug thun wirst. Gehab dich wol. Geben zu Breslaw / am Oster Sontag des 1567 Jars (157 bzw. vor V iij).

Die beiden Texte unterscheiden sich lediglich in vielen Wortschreibungen voneinander (die Fassung von Fonne ist in ihren Schreibungen erheblich ‚barocker‘, d. h. variantenreicher als der Druck von 1539), sind aber im Wortschatz und in der Wortfolge identisch. Es ist offensichtlich, dass Fonne diese Fassung abgeschrieben hat. Die Unterschiede zu der Fassung des Briefes im Sprachbüchlein von 1539 sind gering:

Z. 3 *pflegen zu stehen* durch *pflegen zu ligen* ersetzt;

Z. 8 *dein handschrifft* durch *eÿn handtschrifft* ersetzt;

Z. 9: *globende mir zu halthen auff die tzeit* durch *gelobende mÿr zuhalten af auff die zeydt* ersetzt.

Vorsichtshalber soll hier die nützliche Einsicht beherzigt werden, dass Literaturkenntnis vor Entdeckungen schützt: Womöglich hat die Forschung die Frage, wie Fonne dazu kam, diesen auf Hochdeutsch verfassten Musterbrief abzuschreiben, bereits geklärt. Wenn nicht, dann sollte sie das tun.

⁴⁵ <<https://www.wbc.poznan.pl/dlibra/publication/167166/edition/167440/content>>, eingesehen am 03.05.2024.

Es nimpt mich sehr wunder
 lieber Hans/ wie es zu gehet/ das
 du solche lange zeit an mich kein
 Schrifft geihan hast/ weil die Boten so
 offte bey euch seind / vnd die auch in mei-
 ner Herberge pflegen zu liegen/ vnd mich
 Grüssen von deinem Vatter / vnd du gar
 nichts. Ich weiß nicht warumb es ge-
 schicht / villeicht du zürnest auff mich.
 Es muß dennoch etwas bedentē/ ich ach-
 te des auch nicht sehr. Du möchst auch
 wol die woolthat/ die ich dir geihan habe/
 auß rechter liebe bedencen / vnd du mir
 jezunde die mit vndanckbarkeit vergel-
 test. Lieber Hans du weist wol/ dz ich dir
 geliehen hab / fünffthalb marc polnisch
 gele/ hast mir drauff dein handschrifft ge-
 ben/ gelobende mir zu halten auff die zeit.
 Derhalben thue als ein guter freind/ vnd
 deine wort woltest nicht wandeln. So
 wirstu mich auff ein ander zeit gegen dir
 willig vnd bereit ersunden / wo du deiner
 zusage auff diese zeit genug thun wirst.
 Gehab dich wol. Geben zu Breslaw/ am
 Oster Sontag des 1567. Jars

Christus

Abb. 2: Wokabularz rozmáitých y potřebnych Sentencij [...], S. V iij.

8. Schlussbemerkung

Der Handel ist seit den Anfängen der Sprachbuchliteratur ein wichtiges Thema, wenn auch nicht immer ein zentrales. In den beiden Sprachbüchlein aus Venedig spielt er eine große Rolle, auch wenn im 15. Jahrhundert noch keine entwickelte Handelsterminologie im Deutschen existiert. Sie richteten sich an deutsche Kaufleute und Kaufgesellen und an italienische Unterkäuffel (Makler). Das polnische Sprachbuch von 1539 ist für den Gebrauch im Alltag konzipiert – zwar nicht explizit für Kaufleute (für seine vielen Nachdrucke gilt dasselbe), doch enthält es nützliche Wörter und Wendungen für einen Gang über den Markt. Bei Fonne ist das anders: Er war selbst Kaufmannslehrling und schrieb sein Buch für Kaufleute. Da dieses Buch Manuskript blieb und erst im 20. Jahrhundert wiederentdeckt wurde, hatte es auf die Entwicklung der Handelsterminologie keinen Einfluss, weder im Mittelniederdeutschen noch im Russischen. Dennoch ist es als Zeugnis für den Stand einer durchaus entwickelten mittelniederdeutschen und russischen Handelsterminologie am Anfang des 17. Jahrhunderts von Bedeutung. Und das wichtigste Wort für das Handelsgeschäft, nämlich das auf einer lateinischen Wurzel beruhende Verb *kaufen*, *kupit'*, *kupować*, spielt in den beiden slavisch-deutschen Sprachbüchern eine zentrale Rolle.

Das zehnsprachige *Gazophylacium* (1691) des Christoph Warmer aus der königlichen Freistadt Košice (Kaschau, Kassa) als Sprachführer für Kaufleute

1. Einleitung

Košice (deutsch *Kaschau*, ungarisch *Kassa*, lateinisch *Cassovia*), heute die zweitgrößte Stadt der Slowakischen Republik und Zentralort der Ostslowakei, galt bereits ab dem 14. Jahrhundert als eine der wichtigsten urbanen Siedlungen des Königreichs Ungarn. Es hatte als zweite königliche Freistadt die gleichen Rechte wie die Hauptstadt Buda und war das kulturelle, handwerkliche und kommerzielle Zentrum der gesamten oberungarischen Region. Durch seine Lage an wichtigen Handelswegen, insbesondere von der Ostsee zum Balkan, nach Siebenbürgen, Wrocław (Breslau), Kraków (Krakau) und nach Russland, sowie durch verschiedene Privilegien blühte der Handel und die internationale Bedeutung der Stadt. Dieser verzweigte Handel war nur durch gelebte Mehrsprachigkeit möglich, die auch dann noch aktuell war, als die Bedeutung als Handelsmetropole bereits im Rückgang begriffen war. Ein beeindruckendes Beispiel dafür ist das *Gazophylacium decem lingvarum Europæarum apertum* von 1691, das nicht von ungefähr in dieser Stadt erschien. In unserem Beitrag fassen wir die bisherigen Forschungen zu diesem zehnsprachigen Sprachführer für Kaufleute zusammen und ergänzen sie um die bisher ausständige Analyse des tschechischsprachigen Teils.¹

2. Stand der Forschung

Das vorliegende Gesprächsbuch von Christoph Warmer sollte vor allem Händlern, Soldaten und Reisenden die Kommunikation zwischen Sprechern verschiedener Sprachen erleichtern. Konkret finden wir in diesem Büchlein parallele Konversationen auf Deutsch, Polnisch, Tschechisch, Niederländisch,

¹ Das Fehlen einer Untersuchung des tschechischen Teils moniert bereits Helmut KEIPERT, Das Berlaimont-Gesprächsbuch in *Slavia latina* und *Slavia orthodoxa*, in: Wolfenbütteler Renaissance-Mitteilungen 36 (2015), S. 89–108, hier 107f.

Englisch, Latein, Französisch, Spanisch, Italienisch und Ungarisch zusammengestellt. Im Original ist das Büchlein nur in wenigen Exemplaren erhalten geblieben; noch dazu war seine Zugänglichkeit in Bibliotheken bis zu seiner Digitalisierung schwierig, weshalb zunächst vor allem sein bibliographischer Wert geschätzt wurde. Wir finden es daher in diversen Bibliographien seit dem 19. Jahrhundert erwähnt, so schon 1818 bei János Németh,² des Weiteren zum Beispiel in Bänden der Alten ungarischen Bibliothek,³ in Karol Estreichers *Bibliografia Polska*,⁴ bei József Szinnyei,⁵ im tschechischen *Knihopis*,⁶ bei R. C. Alston,⁷ Piotr Grzegorzczuk⁸ und Ján Čaplovič,⁹ bei Maurizio Fabbri,¹⁰ Günther

2 Joannes [János] NÉMETH, *Memoria typographiarum inclyti regni Hungariae et magni principatus Transsilvaniae*, Pest 1818, hier S. 50.

3 Károly SZABÓ, *Régi magyar könyvtár, 1531–1711. megjelent magyar nyomtatványok könyvészeti kézikönyve*, Budapest 1879, hier S. 566, Nr. 1404; DERS., *Régi magyar könyvtár, II-dik kötet: Az 1473-tól 1711-ig megjelent nem magyar nyelvű hazai nyomtatványok könyvészeti kézikönyve*, Budapest 1885, S. 457f., Nr. 1684. – Das Buch ist noch in diversen anderen ungarischen Publikationen verzeichnet, wir führen hier nur eine Auswahl der unseres Erachtens wichtigsten an.

4 K[arol] [Józef Teofil] ESTREICHER, *Bibliografia Polska. 140,000 druków. Część II T. I. (Ogólnego Zbioru Tom VIII.) Chronologiczne zestawienie 73,000 druków polskich lub Polski dotyczących od r. 1455 do 1799 włącznie*, Kraków 1882, hier S. 419; DERS., *Bibliografia Polska, Część III (Obejmująca druka stuleci XV–XVIII w układzie abecedowym)*, Części III Tom XXI: *Litera U–Wik, Ogólnego zbioru tom XXXII*, Kraków 1938, S. 201.

5 József SZINNYEI, *Magyar írók élete és munkái*, XIV. kötet, Telgárti – Zsutai, Budapest 1914, S. 1433.

6 František HORÁK (Red.), *Knihopis českých a slovenských tisků od doby nejstarší až do konce XVIII. století. Díl II. Tisky z let 1501–1800. Část IX, Ročník XVIII. Sešit 251–263*, Praha 1967, S. 8, Nr. 16.926a.

7 R[obin] C[arfrae] ALSTON, *A Bibliography of the English Language from the Invention of Printing to the Year 1800. A Systematic Record of Writings on English, and on Other Languages in English, Based on the Collections of the Principal Libraries of the World. Volume 2: Polyglot Dictionaries and Grammars, Treatises on English Written for Speakers of French, German, Dutch, Danish, Swedish, Portuguese, Spanish, Italian, Hungarian, Persian, Bengali and Russian*, Bradford 1967, S. 21.

8 Piotr GRZEGORCZYK, *Index Lexicorum Poloniae, Bibliografia słowników polskich*, Warszawa 1967, S. 32.

9 Ján ČAPLOVIČ (Red.), *Bibliografia tlačí vydaných na Slovensku do roku 1700, diel 1.*, Martin 1972, S. 725.

10 Maurizio FABBRI, *A Bibliography of Hispanic Dictionaries: Catalan, Galician, Spanish, Spanish in Latin America and the Philippines. Appendix: A Bibliography of Basque Dictionaries*, Imola 1979, S. 235, Nr. 2373.

Haensch¹¹ und William Jervis Jones,¹² in den von Helmut Glück konzipierten Bibliographieprojekten¹³ sowie bei Petr Voit.¹⁴ Gleichsam im Vorbeigehen erwähnen das Werk kurz in ihren Publikationen auch István Bartók,¹⁵ John Considine,¹⁶ Roman Sosnowski¹⁷ und Włodzimierz Gruszczyński.¹⁸ Erste Analysen des Werks, die aber nicht substantiell über eine knappe inhaltliche Beschreibung und vermutete ausländische Vorbilder hinausgehen, bringen

11 Günther HAENSCH, Die mehrsprachigen Wörterbücher und ihre Probleme (Multilingual Dictionaries and Their Problems / Les dictionnaires multilingues et leurs problèmes), in: Wörterbücher. Dictionaries. Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. An International Encyclopedia of Lexicography. Encyclopedie internationale de lexicographie. Dritter Teilband / Third Volume / Tome Troisième, hrsg. von Franz Josef HAUSMANN u. a., Berlin/New York 1991, S. 2909–2937, hier S. 2935 mit falscher Ortsangabe Kassel statt Kaschau für lateinisch Cassovia (slowakisch Košice, ungarisch Kassa).

12 William Jervis JONES, German Lexicography in the European Context. A Descriptive Bibliography of Printed Dictionaries and Word Lists Containing German Language (1600–1700) (Studia Linguistica Germanica 58), Berlin/New York 2000, hier S. 693, Nr. 1106.

13 Helmut GLÜCK/Holger KLATTE/Libuše SPÁČILOVÁ/Vladimír SPÁČIL, Deutsche Sprachbücher in Böhmen und Mähren vom 15. Jahrhundert bis 1918. Eine teilkommentierte Bibliographie (Die Geschichte des Deutschen als Fremdsprache 2), Berlin/Boston 2002, S. 36, Nr. 55; Helmut GLÜCK/Konrad SCHRÖDER, Deutschlernen in den polnischen Ländern vom 15. Jahrhundert bis 1918: Eine teilkommentierte Bibliographie. Bearbeitet von Yvonne PÖRZGEN u. MARCELINA Tkocz (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 2), Wiesbaden 2007, S. 65f., Nr. 79; Teofil KOVÁCS/Rolf LENHART, Deutschlernen in den ungarischen Ländern vom 16. Jahrhundert bis 1920. Eine teilkommentierte Bibliographie, hrsg. von Helmut GLÜCK (Schriften der Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften der Otto-Friedrich-Universität Bamberg 12), Bamberg 2013, S. 12, Nr. 15.

14 Petr VOIT, Encyklopedie knihy: Starší knižnísk a příbuzné obory mezi polovinou 15. a počátkem 19. století, Praha 2006, S. 898 im Stichwort Tiskárna jezuitská (Košice).

15 István BARTÓK, „Sokkal magyarabbúl szólhatnánk és írhatnánk“. Irodalmi gondolkodás Magyarországon 1630–1700 között. Budapest 1998, S. 101 im Abschnitt 1.1.1.3. Grammatikai munkák az iskolán kívül.

16 John CONSIDINE (Hrsg.), Ashgate Critical Essays on Early English Lexicographers. Volume 4: The Seventeenth Century, Farnham (Surrey, UK)/Burlington, VT 2012, Introduction.

17 Roman SOSNOWSKI, 150 anni della lessicografia bilingue italiano-polacca (1856–2006), in: Prospettive nello studio del lessico italiano. Atti del IX Congresso SILFI (Firenze, 14–17 giugno 2006), Volume 1, hrsg. von Emanuela CRESTI, Firenze 2008, S. 71–76, hier S. 72.

18 Włodzimierz GRUSZCZYŃSKI, Nie tylko łacina, czyli o językach zestawianych z polszczyzną w słownikach z XVI, XVII i XVIII wieku, in: Problemy leksykografii. Historia – metodologia – praktyka, hrsg. von Włodzimierz GRUSZCZYŃSKI u. Laura POLKOWSKA, Warszawa 2011, S. 53–72, hier S. 66.

ab den 1980er Jahren Dénes Szabó¹⁹ und unter unmittelbarer Bezugnahme auf ihn Orsolya Nádor.²⁰ Eher kurz fallen die Analysen in den neueren Beiträgen von Marcin Jakubczyk²¹ aus, der sich insbesondere auf zwei frühere, wenn auch wichtige, aber bei weitem nicht alle Beiträge von Stanisław Prędoła²² stützt. Die aktuellen, damals schon erschienenen Studien sowohl polnischer als auch ungarischer Provenienz²³ erwähnt er nicht.

Damit kommen wir zu jenen Forscherinnen und Forschern, die sich eingehend mit Warmers Gesprächsbuch auseinandergesetzt haben und deren Forschungen daher gesondert erwähnt werden sollten. Als ein früher Versuch, dem Werk auch aus linguistischer Sicht die gebührende Aufmerksamkeit entgegenzubringen, kann die Studie des polnischen Sprachwissenschaftlers und Slawisten Przemysław Zwoliński²⁴ gesehen werden, der in dem Werk ein zehnsprachiges Handbuch des schlesischen Dialekts aus dem späten 17. Jahrhundert sieht. Der polnische Teil des *Gazophylacium* sei so stark von dialektalen Wörtern durchsetzt, dass er als vollwertiges Gesprächsbuch jener schlesischen Varietät betrachtet werden könne, die sich Warmer offenbar in seiner Jugend angeeignet hatte.

19 Dénes SZABÓ, Betekintés a magyar nyelvkönyvek írásának történetébe, in: A magyar nyelv grammatikája, hrsg. von Samu IMRE, István SZATHMÁRI u. László SZÚTS (Nyelvtudományi Értekezések 104), Budapest 1980, S. 707–711, hier 708; DERS., A magyar nyelvkönyvek írásának kialakulása, in: Tanulmányok a magyar nyelvtudomány történetének témaköréből, hrsg. von Jenő KIS u. László SZÚTS, Budapest 1991, S. 626–630, hier S. 629.

20 Orsolya NÁDOR, A magyar mint idegen nyelv/hungarológia oktatásának története, in: A magyar mint idegen nyelv. Hungarológia. Tankönyv és szöveggyűjtemény, hrsg. von Béla GYAY u. Orsolya NÁDOR, Budapest 1998, S. 39–99, hier S. 45f.

21 Marcin JAKUBCZYK, Leksykografia francusko-polska do końca XVII wieku, in: Poradnik Językowy 7 (726) (2015), S. 73–85, hier S. 80f.; Marcin JAKUBCZYK, Leksykografia polsko-francuska XVIII wieku w perspektywie metaleksykograficznej, Kraków 2016, hier Kapitel 1.2.7.

22 Stanisław PRĘDOŁA, Dziesięciojęzyczne Gazophylacium (1691) Krzysztofa Warmera, in: Aspekty współczesnych dyskursów, hrsg. von Piotr P. CHRUSZCZEWSKI, Kraków 2004, 281–288; DERS./Jerzy WORONCZAK, Christophorus Warmers Nederlandse en Poolse samenspraken van 1691, Wrocław 2002.

23 Siehe weiter unten die Studien von Mirosława PODHAJECKA (Anm. 28) und Katalin SZILI (Anm. 27).

24 Przemysław ZWOLIŃSKI, Dziesięciojęzyczny podręcznik dialektu śląskiego z końca XVII wieku, in: Kwartalnik Opolski 27 (1981), S. 53–58.

Zwischen 2002 und 2012 hat sich insbesondere der polnische Sprachwissenschaftler, Niederlandist und Germanist Stanisław Prędotą²⁵ mehrfach mit dem Gesprächsbuch auseinandergesetzt. Sein Interesse an dem Werk rührte insbesondere daher, dass in Warmers *Gazophylacium* erstmals niederländische Konversationen polnischen, tschechischen und ungarischen gegenübergestellt sind. Für ihn ging es dabei in erster Linie um den ältesten Sprachführer mit Niederländisch und Polnisch, wobei sich Prędotą der Texttradition²⁶ bewusst war, in der dieses Gesprächsbuch steht. In Warmers polnischem Text sieht er dessen Idiolekt gespiegelt, der zahlreiche Kolloquialismen, lexikalische Archaismen, archaische Kollokationen und Phraseologismen aufweise, in Anbetracht der multikulturellen und multiethnischen Zusammensetzung seines Umfelds aber zusätzlich durch Bohemismen und Germanismen gekennzeichnet sei.

Aus ungarischer Sicht hat sich der Analyse des Sprachführers in den vergangenen Jahren vor allem die Professorin am Institut für Ungarisch als Fremdsprache der Budapester Eötvös Loránd Tudományegyetem (ELTE) Katalin Szili²⁷ gewidmet. Sie schätzt die Bedeutung des Büchleins für kulturgeschichtliche und historisch-pragmatische Untersuchungen hoch ein, da

25 Stanisław PRĘDOTĄ, Christophorus Warmers *Gazophylacium* van 1691, in: *Acta Neerlandica. Bijdragen tot de Neerlandistiek* 2 (2002), S. 233–246; DERS., Der älteste Sprachführer mit Niederländisch und Polnisch, in: *Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000. „Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert“*, hrsg. von Peter WIESINGER u. Hans DERKITS. Band 12: Niederländische Sprach- und Literaturwissenschaft im europäischen Kontext. Betreut von Herbert VAN UFFELEN u. Jaap VAN MARLE. Der skandinavische Norden und Europa: Sprache, Literatur und Kultur. Betreut von Bengt Algot SØRENSEN, Fritz PAUL und Sven ROSSEL (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, 64), Bern/Frankfurt am Main/Wien 2002, S. 61–66; DERS., Christophorus Warmer und sein Schatz-Kasten (1691), in: *Memoria Silesiae*, hrsg. von Mirosława CZARNECKA, Wrocław 2003, S. 411–417; DERS., *Dziesięciojęzyczne Gazophylacium* (wie Anm. 22), S. 281–288; DERS., „*Gazophylacium*” (1691), najstarsze rozmówki z częścią niderlandzką i polską, in: *Seminaria Naukowe Wrocławskiego Towarzystwa Naukowego* 4 (2005), S. 21–28; DERS., Anton Mrakitsch’ tientalig conversatieboek, in: *Acta Universitatis Wratislaviensis* 3472, *Neerlandica Wratislaviensia* XXI (2012), S. 117–126; DERS./WORONCZAK, Christophorus Warmers *Nederlandse en Poolse samenspraken* (wie Anm. 22).

26 Siehe dazu den 4. Abschnitt dieses Aufsatzes.

27 Katalin SZILI, Az „első magyar” beszélgetéskönyvről (Hajdanvolt egyetemességünk nyomában...), in: *Hungarológiai Évkönyv* 15 (2014), S. 120–126; DIES., Szívdertő utazás a 17. század végi beszélgetések világába (Warmer Kristóf tíznyelvű *Gazophylacium*-áról), in: *Magyar Nyelv* 112/3 (2016), S. 325–332.

es einerseits einen für die damalige Zeit freieren und stärker bürgerlichen Lebensstil aufzeige und gleichzeitig Informationen über den alltäglichen Sprachgebrauch des Ungarischen und das sprachliche Verhalten aus einer Zeit liefere, aus der uns sonst nur wenige vergleichbare linguistische Daten zur Verfügung stehen.

Am intensivsten haben sich mit Warmers *Gazophylacium* im vergangenen Jahrzehnt aber die polnische Anglistin und Professorin an der Universität Opole Mirosława Podhajecka sowie der Hispanist und Professor an der Universität Granada Luis Pablo Núñez beschäftigt. Podhajecka geht auf das Werk insbesondere im Zusammenhang mit ihren Forschungen zu den Anfängen der polnisch-englischen und englisch-polnischen Lexikographie ein, für die sie auch polyglotte Gesprächs- und Wörterbücher berücksichtigt und ausführlich analysiert.²⁸ Núñez hat abgesehen von früheren Erwähnungen des Werks²⁹ in seiner zweibändigen Monographie zu Wörterbüchern und Buchdruck im *Siglo de Oro*³⁰ die bislang gründlichste und umfangreichste Studie zu Warmers Sprachführer vorgelegt.³¹ Er erscheint ihm als Hispanisten auch deshalb besonders von Interesse, da es sich dabei um das erste Gesprächsbuch handelt, das die spanische Sprache mit Polnisch und Ungarisch kombiniert. In dieser ersten auf Spanisch verfassten Studie über dieses Werk spürt Núñez allen Exemplaren des Werks nach, die sich in öffentlichen Bibliotheken befinden, und vergleicht seinen Inhalt mit dem anderer, ähnlicher mehrsprachiger Werke seiner Zeit, um festzustellen, aus welchen

28 Mirosława PODHAJECKA, Researching the Beginnings of Bilingual Polish-English / English-Polish Lexicography: An Introduction, in: International Journal of Lexicography 26/4 (2013), S. 449–468; DIES., Researching the Beginnings of Bilingual Polish-English / English-Polish Lexicography: Polyglot Dictionaries (Part 1), in: Studia Linguistica Universitatis Jagellonicae Cracoviensis 131 (2014), S. 67–90; DIES., Researching the Beginnings of Bilingual Polish-English / English-Polish Lexicography: Polyglot Dictionaries (Part 2), in: Studia Linguistica Universitatis Jagellonicae Cracoviensis 131 (2014), S. 193–211.

29 Luis Pablo NÚÑEZ, El arte de las palabras: Diccionarios e imprenta en el Siglo de Oro, 2 Bände, Mérida (Badajoz) 2010, hier Bd. 1, S. 138, 169, 336; Bd. 2, S. 436.

30 Auf Deutsch wörtlich „Goldenes Jahrhundert“. Diese Epoche, die rückblickend als das „Goldene Zeitalter“ Spaniens bezeichnet wird, war von besonderer Prosperität und weltweiter politischer Macht des Landes gekennzeichnet und stellte hier den Übergang von der Renaissance zum Barock dar (in etwa von 1550 bis 1660).

31 Luis Pablo NÚÑEZ, *Gazophylacium* (1691) de Christoph Warmer, in: Boletín de la Real Academia Española, tomo C, cuaderno CCCXXI, enero–junio de 2020, S. 207–226.

Quellen Warmer das Buch zusammengestellt hat und inwieweit dieser selbst dazu beigetragen hat. Unter Berücksichtigung der ihm schon bekannten Literatur zum polnischen und niederländischen Teil konzentriert sich Núñez selbst auf die spanischen und französischen Teile. Damit kann er klare Hinweise dafür liefern, dass das Werk ein weiteres Glied in einer bedeutenden Texttradition³² ist.

Zuletzt hat sich mit der sprachlichen Seite des Gesprächsbuchs der außerplanmäßige Professor für Englische und Allgemeine Sprachwissenschaft an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, der Eurolinguist, Sprachdidaktiker und Leiter des Projekts „Innovative Europäische Sprachlehre“ an der VHS Donauwörth, Joachim Grzega, befasst.³³ In seiner in zwei Teilen erschienenen Studie untersucht er die Anredeformen und weitere auftretende Routineformeln in expressiven Sprechakten der angeführten Konversationen qualitativ und deskriptiv auf ihren typisch europäischen Charakter und ihre Repräsentativität hin, wobei er als dafür gültigen Zeitraum die Jahre zwischen 1650 und 1680 annimmt. Dabei identifiziert er bestimmte europäische und regionale Muster für Begrüßungen, Anreden, kontrastierende und komplementäre Antwortformeln, Danksagungen sowie Verabschiedungen und stellt gleichzeitig fest, dass von allen untersuchten Sprachen das Lateinische die wenigsten europäischen und regionalen Merkmale aufwies, was auf die Orientierung an der klassischen Variante zurückzuführen sei, wodurch es die Ausdrucksmöglichkeiten einer *lingua franca* eingeübt habe.

3. Zum Autor bzw. Kompilator

Fast alle biographischen Informationen, die wir zu Christoph Warmer kennen bzw. die in der Sekundärliteratur zu ihm verzeichnet sind, gehen letztendlich auf die Aufzeichnungen des evangelischen Predigers der deutschen

32 Siehe dazu den 4. Abschnitt dieses Aufsatzes.

33 Joachim GRZEGA, Eurolinguistic Notes on Polish, German, Czech, Hungarian, Dutch, English, French, Italian, Spanish and Latin in Warmer's Late-17th-C. Colloquy. Part 1: Representativeness and Address Pronouns, in: *Etnolingwistyka. Problemy Języka i Kultury* 35 (2023), S. 111–129; DERS., Eurolinguistic Notes on Polish, German, Czech, Hungarian, Dutch, English, French, Italian, Spanish and Latin in Warmer's Late-17th-C. Colloquy. Part 2: Address Forms and Expressive Speech-Act Routines, in: *Etnolingwistyka. Problemy Języka i Kultury* 36 (2024), 14 S. (im Druck).

Gemeinde zu Kaschau (Košice) Johann Samuel Klein³⁴ zurück. Er beschreibt Warmer als Schlesier, der 1644 in Bulkoluka zur Welt kam. Dem entspricht auf Deutsch Bulchenhain, aus dem sich der eigentliche deutsche Name Bolkenhain entwickelte. Es geht also um den heute niederschlesischen Ort Bolków des Powiat Jaworski. Warmers Vater Balthasar war Rektor der dortigen evangelischen Schule, seine Mutter hieß Anna Schuler. Nach dem Studium in Breslau (Wrocław) und Leipzig erhielt Christoph Warmer nach bestandener Prüfung von Superintendent Philipp Heutschius am 5. Juni 1683 in Kaschau die Weihe und trat sein Predigtamt im slowakischen Dorf Tőkés (Klátov)³⁵ im Komitat Abaúj³⁶ am Pfingstmontag, den 7. Juni 1683 an. Um 1691 wirkte Warmer als Archidiakon³⁷ der deutschen Gemeinde zu Kaschau unter Oberpfarrer und Frühprediger Paul Zarevuczius. Ab dem Jahr 1692 begannen die beiden auch wieder Kirchenmatrikeln anzulegen, sodass wir wissen, dass Warmers Frau Rebekka ihm am 17. Februar 1692 eine Tochter gebar, die auf den Namen Anna Rosina getauft wurde. Ab dann verliert sich seine Spur.

Es bleibt reine Spekulation, ob dafür profane Gründe (wie z. B. Krankheit oder Ableben) den Ausschlag gaben oder aber der zunehmende Einfluss des deutschen Pietismus auf die evangelische Kultur dieses Raums am Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts bei gleichzeitig immer stärkeren Bemühungen zur Rekatholisierung der Stadt und letztendlich die Rückkehr der Jesuiten und Franziskaner (1685), der Dominikaner (1698) sowie die Übernahme der calvinistischen Kirche durch die Ursulinen (1698) zu seinem Weggang führten.³⁸

34 Johann Samuel KLEIN, Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften Evangelischer Prediger in allen Gemeinen des Königreichs Ungarn, Leipzig/Ofen 1789, hier Erster Band, S. 128 sowie insbesondere Zweyter Band, S. 514f.

35 Damals slowakisch Tejkeš, heute Vyšný Klátov und Nižný Klátov, ungarisch Felsőtökés und Alsótökés, deutsch historisch Ober-Beckseifen und Nieder-Beckseifen.

36 Ungarisch Abaúj vármegye, deutsch historisch Abaujwarer bzw. (Abau-)Neuburger Gespanschaft.

37 Der Titel Archidiakon bezeichnet in den deutschen evangelischen Kirchen den geistlichen Würdegrad des zweiten ordinierten Theologen einer evangelisch-lutherischen Pfarrgemeinde. Bis ins 19. Jahrhundert trug nur der Hauptprediger der Gemeinde den Titel Pastor oder Pfarrer.

38 Cyril HIŠEM, Aus der ältesten Kirchengeschichte von Kaschau, in: Studia Elbląskie XXII (2021), S. 49–70, hier S. 62f. – Schon 1695 hatte der Weihbischof von Erlau (ungarisch Eger,

Das *Gazophylacium* war sein einziges großes Werk. Núñez³⁹ weist unter Bezugnahme auf Prędota noch auf Warmers Gelegenheitsgedichte in deutscher Sprache aus seiner Studienzeit in Breslau hin, und zwar auf die Lobgedichte auf den Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, auf Herzog Christian Ulrich I. von Württemberg-Oels⁴⁰ sowie Anne Marie Freifrau von Berg. Ein Trauergedicht von Christoph Warmer in der Universitätsbibliothek Wrocław erwähnt darüber hinaus auch Klaus Garber.⁴¹

4. Zum Werk und seinen Vorlagen

Der vollständige Titel des Gesprächsbuchs ist auf Latein und Deutsch verfasst, wobei der Haupttitel *Gazophylacium* und das deutsche Gegenstück *Neu-eröffneter Schatz-Kasten* bis auf die jeweils ersten Initialen jedes Wortes sowie der Autorennamen und die erste Funktionszuschreibung in Rot, die übrigen Wörter in Schwarz ausgeführt sind. Es handelt sich auch nicht im eigentlichen Sinn um einen deutschen Paralleltitel, da Letzterer viel ausführlicher ausfällt. Konkret lautet er:

Gazophylacium Decem Lingvarum Europæarum apertum, In quo Non solum Pronunciationes, Declinationes & Conjugationes; sed etiam diversi Dialogi in Sermone Germanico, Polonico, Bohemico, Belgico, Anglico, Latino, Gallico, Hispanico, Italico & Vngarico reperiuntur. Das ist: Neu-eröffneter Schatz-Kasten/ Der fuernehmsten Zehen Sprachen in Europa/ Darinnen nicht allein die Pronuntiationes, Declinationes und Conjugationes in Deutscher/ Polnischer/ Boehmischer /Niederländischer/ Engelaendischer/ Lateinischer/ Frantzoesischer /Spanischer Italienischer und Vngrischer Sprache; Sondern auch unterschiedliche nuetzliche Gespraechen in gedachten Zehen Sprachen zu finden/ von allerhand gemeinen Sachen und Geschaefften welche taeglich in der

lateinisch Agria, slowakisch Jáger) András Petes 1695 den Grafen Imre Csáky de Körösszeg et Adorján gebeten, die Calvinisten aus dem Zentrum von Kaschau zu vertreiben und ihnen die Klosterkirche St. Michael gemäß dem 26. Artikel des Ödenburger Landtags von 1681 (ungarisch 1681-es soproni országytűlés) wegzunehmen.

39 NÚÑEZ, *Gazophylacium* (wie Anm. 31), S. 210.

40 Das niederschlesische Schloss Oels firmiert heute unter dem polnischen Namen Zamek Oleśnica.

41 Klaus GARBER, *Das alte Liegnitz und Brieg. Humanistisches Leben im Umkreis zweier schlesischer Piastenhöfe*, Köln 2020, hier S. 560.

Haußhaltung/ in der Kauffmanschafft und andern Verrichtungen zu Hause und auff der Reise fuer fallen sowol vor die studierende Jugend als auch allen Liebhabern dieser Sprachen zu Nutz mit sonderem Fleiße geschrieben und zusam[m]en gebracht Von Christophoro Warmern Artium Lib[erum] & Lingv[arum] Cultore, & p. t. apud Cassovienses Ecclesiaste germanico. Cassoviæ, Excudit Johannes Klein, Anno Christi M. DC. XCI.

Im Haupttitel des Gesprächsbuchs sticht das Wort *gazophylacium* hervor, das vom griechischen Substantiv γαζοφυλάκιον herrührt. Dieses besteht seinerseits aus dem Wortteil γάζα für ‚Schatz‘ (über das Altpersische aus Altmedisch *ganjəm selbiger Bedeutung) und dem Verb φυλάσσειν für ‚bewahren‘. Es entspricht damit semantisch dem deutschen *Schatz-Kasten* und steht in der Tradition der damals üblichen Bezeichnungen für mehrsprachige Wörterbücher und Sprachführer. Wie Günther Haensch⁴² zusammenfasst, erscheinen diese ab dem 16. Jahrhundert unter den verschiedensten Titeln, die einerseits die Idee des Zugangs zu den Sprachen transportieren, wie z. B. *Porta*, *Vestibulum*, *Janua*, oder einen Wörterschatz bewahren, wie z. B. *Gazophylacium*,⁴³ *Sylva*, *Thesaurus*, *Lexicon*, *Vocabulista*, *Vocabularium*, *Dictionarium* und *Dictionariolum*. Nach und nach werden dann *Lexicon*, *Vocabularium* und vor allem *Dictionarium* häufiger, um letztendlich gemeinsam mit ihren Entsprechungen in den einzelnen sog. modernen Sprachen (wie z. B. *dictionnaire*, *diccionario*, *dicionário*, *dizionario*, *dictionary*, *slovník*, *slownik*, *словарь*, *ordbok*, *woordenboek*, *Wörterbuch* usw.) ab dem 18. Jahrhundert bis auf wenige Ausnahmen allgemein üblich zu werden.

Doch zurück zu unserem *Schatz-Kasten*: Unseres Erachtens diente das Werk schon von seiner Konzeption her als praktische Handreichung für all jene, die internationalen Handel betrieben oder als Kauffleute auf Reisen gingen. Die einfache Benutzung sollte daher auch durch das relativ kleine und damit zugleich handliche Format Quer-Quarto (18 cm x 28 cm) unterstrichen werden. Wir sehen uns in dieser Einschätzung konform mit Núñez, der diesbezüglich ebenfalls meint: „así como su tamaño, reducido y en formato

42 HAENSCH, Die mehrsprachigen Wörterbücher (wie Anm. 11), S. 2912.

43 In Warmers *Gazophylacium* ist zugleich auch die Zugangsidee durch das eröffnende *apertum* abgedeckt.

apaisado, para facilitar su transporte.“⁴⁴ Zugleich wundern wir uns über die Feststellungen von Podhajecka, die das Format als „not particularly handy“ bezeichnet,⁴⁵ sowie Keipert, der von einem „für Reisen wenig geeigneten Format Quer-4°“ spricht.⁴⁶ Dabei steht das Werk mit diesem Format am Beginn einer ganzen Reihe von mehrsprachigen Gesprächsbüchern mit genau diesem Layout bis ins 20. Jahrhundert.⁴⁷ Es zeigt sich nämlich als zweckmäßig, die jeweiligen Sprachen in parallelen Spalten nebeneinander anzuführen. Ein anderes als ein Querformat ist bei zehn nebeneinanderstehenden Sprachen von vornherein wenig zweckmäßig, da ja jede Sprache durch Spaltenwechsel sowohl als Ausgangs- als auch als Zielsprache fungieren können soll.

Die zehn Sprachenspalten des *Gazophylacium* sind nun folgendermaßen angeordnet: Deutsch, Polnisch, Tschechisch, Niederländisch⁴⁸ und Englisch stehen jeweils auf der linken Seite (jeweils überschrieben auf Latein mit *Germanice*, *Polonice*, *Bohemice*, *Belgice*, *Anglice*), während Latein, Französisch, Spanisch, Italienisch und Ungarisch auf der rechten Seite zu finden sind (jeweils überschrieben mit *Latine*, *Gallice*, *Hispanice*, *Italice*, *Vngarice*). Für Deutsch, Polnisch, Tschechisch und Niederländisch wird für die Wiedergabe Frakturschrift verwendet, für die übrigen Sprachen Antiqua, wobei das lateinische, spanische und italienische Vorwort (3–15) durchgehend in Kursivschrift abgedruckt sind. Podhajecka⁴⁹ hebt dabei die Vorrangstellung des Deutschen hervor, die auf den ersten Blick ersichtlich sei: Der zweite Teil des Titelblatts ist auf Deutsch, die einleitenden Hinweise zur Rechtschreibung und Aussprache der jeweiligen Sprachen sind auf Deutsch, und Deutsch ist die Sprache in der ersten Spalte ganz links. Wirklich verwunderlich ist dessen vorrangige Behandlung angesichts des Bildungswegs von Warmer, sei-

44 NÚÑEZ, *Gazophylacium* (wie Anm. 31), S. 208.

45 PODHAJECKA, *Researching ... Polyglot Dictionaries (Part 2)* (wie Anm. 28), S. 196.

46 KEIPERT, *Das Berlaimont-Gesprächsbuch* (wie Anm. 1), S. 108.

47 Vgl. etwa das 14 cm x 21 cm große Format bei Antonín Žižkovský/Jiří ČECH/Jiří KRUPÍČKA, *Hovoříme s hostem anglicky, francouzsky, maďarsky, německy, rusky, španělsky*, Praha⁸1988.

48 PODHAJECKA, *Researching ... Polyglot Dictionaries (Part 2)* (wie Anm. 28), S. 196, und KEIPERT, *Das Berlaimont-Gesprächsbuch* (wie Anm. 1), S. 108 sprechen wohl aufgrund der lateinischen Sprachbezeichnung *Belgice* von „Flemish“ bzw. „Flämisch“; wir bleiben jedoch analog zu PRĘDOTA in seinen Publikationen (wie Anm. 25) bei Warmers eigener deutscher Bezeichnung „Niederländisch“.

49 PODHAJECKA, *Researching ... Polyglot Dictionaries (Part 2)* (wie Anm. 28), S. 196.

ner Tätigkeit als Prediger und wegen der im Druckort herrschenden Mehrsprachigkeit, die Deutsch einschloss, nicht.

Auch der Inhalt des 315 Seiten umfassenden Gesprächsbuchs spiegelt die Bedürfnisse von Händlern, Kaufleuten und Reisenden wider. Die ersten 14 Seiten nach dem Titelblatt (2–15) werden dabei vom Vorwort in allen zehn Sprachen eingenommen. Der tschechische Teil ist übertitelt *Předmluva*, darunter *K čtenáři laskávemu*. (2) Über dem *-r-* in *Předmluva* ‚Vorwort‘ wurde also gleich das Hatschek vergessen. Ansonsten wird schon aus dem Untertitel *K čtenáři laskavému* ‚An den geneigten Leser‘ sowie aus dem weiteren Text des tschechischen Vorworts klar, dass Hatscheks als Diakritika nur über *-z-* geschrieben werden, wenn der Lautwert [ž] dargestellt werden soll. Die Laute [č] und [ř] werden als *č* und *ř* verschriftlicht, [š] in der Regel als Digraph von *ff* bzw. *fz*; erweichte [ď] werden bisweilen als *ď* bezeichnet, also *d* mit Punkt darüber, während die Bezeichnung der Palatale [tʃ] und [ɲ] in der Regel ganz unterbleibt. Die Bezeichnung der Vokalquantität geht durcheinander, wird am häufigsten noch bei *-a-* gesetzt, hier aber häufig falsch, ansonsten ganz weggelassen.

Darauf folgen nicht im Spaltensatz auf Deutsch unter variierenden Überschriften und in unterschiedlicher Breite Ausführungen zur Orthographie und Aussprache des Polnischen (*Kurtzer Unterricht Wie man die Polnischen Buchstaben im Lesen und Reden recht aussprechen sol*, 17–19), des Französischen (*Kurtze Anleitung / Wie man die Frantzösische Sprache recht lesen und pronunciren sol*, 19–43), des Ungarischen (*Kurtze Anleitung / Wie man die Ungrische Sprache recht lesen und pronunciren sol*, 43–45), des Spanischen (*Kurtze Anweisung Zur Spanischen Sprache / wie man derselben Buchstaben recht pronunciren sol*, 45–47) und des Italienischen (*Kurtzer Bericht von der Italienischen Sprache / wie dieselbe recht zu lesen und außzusprechen*, 47–51). Anmerkungen zu den übrigen Sprachen Deutsch, Tschechisch, Englisch, Niederländisch und Latein fehlen.

Darunter setzt gleich wieder der Zehnspaltdruck (mit vertauschter Reihenfolge von Englisch und Niederländisch) ein, wobei nun ausgewählte Deklinations- und Konjugationsmuster gebracht werden. Für das Tschechische werden im Singular und Plural folgende Nomen angeführt: *toto Uměnj* (*toto uměnj*) für *Die Freye Kunst* (50), *tento Pán* (*tento pán*) für *der Herr* (50, 52), *Ucho* (*ucho*) für *das Ohr* (52), *Smysl* (*smysl*) für *der Sinn* (52, 54), *Den* (*den*) für

der Tag (54), *Dobry* (*dobry*) für *der Gutte* und weitere Geschlechter (54, 56, 58). Anschließend folgt die Konjugation des Zeitworts *gem* (*jsem*) für *Ich bin*. Der entsprechende Infinitiv *sein*, tschechisch *býti* wird an dieser Stelle nur beim Englischen, Niederländischen, Französischen, Spanischen und Italienischen angeführt, auch im Polnischen (*jestem*), Lateinischen (*sum*) und Ungarischen (*vagyok*) steht die 1. Person Präsens Singular. Erst am Ende aller Formen folgt für alle Sprachen der Infinitiv (64f.); dazwischen findet man auch Zeit- und Modalformen, die im Tschechischen nur umschrieben werden können oder damals eigentlich bereits außer Gebrauch waren wie Plusquamperfekt, Optativ, Konjunktiv und Potentialis. In ähnlicher Weise wird die Konjugation des Verbs *Milowati* (*milovati*) für *Lieben* (64, 66, 68, 70, 72) präsentiert, wobei hier noch die Passivformen dazukommen (72, 74, 76, 78, 80, 82). Abschließend wird die Konjugation des Verbs *Miti* (*míti*) für *Haben* vorgestellt (82, 84, 86, 88, 90). Was die tschechische Orthographie betrifft, so herrscht auch hier bei der Schreibung der Diakritika keine richtige Konsequenz. Zwar findet man diese bei einzelnen Lemmata häufiger, auch die Buchstaben -ě- und -ů- werden teilweise verwendet, die Vokalquantität wird stellenweise bezeichnet, häufiger aber einfach nicht angeführt.

Die acht Kapitel, die das Kernstück des Bandes bilden, beginnen auf Seite 90 (die Sprachen sind ab hier wieder in der ursprünglichen Reihenfolge angeführt, also Niederländisch vor Englisch) und reichen bis zum Schluss auf Seite 315. Wie man es schon von anderen Gesprächsbüchern her kennt,⁵⁰ beschreiben sie den Sprachgebrauch in verschiedenen kommunikativen Situationen, die insbesondere für Händler und Kaufleute von Nutzen sein können. Dabei werden jeweils zu Beginn eines jeden Kapitels die handelnden Personen (Männer wie Frauen) namentlich vorgestellt, sodass vor dem geistigen Auge lebendige Gesprächsszenen entstehen. Diese sind übertitelt mit *Hody* (*hody*)⁵¹ für *Eine Malzeit* (90–156), *Kapitula druha O Kupectwi a O Prodegi* (*kapitola druhá: o kupectví a o prodeji*) für *Das ander Capitel vom Kauffen und Verkauffen* (156–178), *Kapitola Treti O wybirani Dluhuw* (*kapitola třetí: o*

50 Vgl. Werner HÜLLEN, *English Dictionaries, 800–1700. The Topical Tradition*, Oxford/New York 1999, S. 78–139.

51 Nach dem Original führen wir zur Veranschaulichung des Unterschieds und zur besseren Verständlichkeit in Klammern und in Kursivdruck jeweils tschechische Annäherungen mittels noch verständlicher Wortformen in moderner tschechischer Orthographie an.

vybírání dluhů) für *Das Dritte Capitel von Schulden einzufordern* (178–188), *Kapitola IV. Gako se ma po česte ptati z obecnim rozmluwanim* (*kapitola čtvrtá: jak se má po cestě ptáti s obecným rozmlouváním*) für *Das Vierte Capitel nach dem Wege zu fragen nebenst andern gemeinen Reden* (188–200), *Kapitola Patá Obecne Rozmluwani na Hofpodě* (*kapitola pátá: obecné rozmlouvání v hospodě*) für *Das V. Capitel Ein gemein Gespräche wenn man in der Herberge ist* (200–222), *Kapitola šesta / Rozmluwani o Powstani* (*kapitola šestá: rozmlouvání o vstávání*) für *Das VI. Capitel Ein Gespräche vom Auffstehen* (222–234) und *Kapitola sedma Rozmluwani o Kupectwi* (*kapitola sedmá: rozmlouvání o kupectví*) für *Das VII. Capitel Ein Gespräche von der Kauffmanschafft* (234–270). Das letzte Kapitel ist insofern außergewöhnlich, als es sich eigentlich um einen Briefsteller handelt: *Kapitola Ořma Gako se magi učiti dělati Lyřty / Smluwy Zawazkij a Qwijty* (*kapitola osmá: jak se mají učiti dělati listy, smlouwy, závazky a kvitance*) für *Das 8. Capitel Wie man sol lehren machen Missiven, Conventiones, Obligationes und Quittungen* (270–315). Dieses Kapitel schließt mit Modellen für die Adressierung und Briefanreden (308–310), Übersichten der Zahlen (310–312), der Jahreszeiten und Hochfeste (312–313), der Wochentage und Tageszeiten (312–315) und der Mahnung, dass das Reich Gottes nah sei:

Wir müssen alle offenbar werden für den Richterstu[h] Christi, auf daß ein jeglicher empfan[g]e nach dem er gehandelt hat / bey Leibes Leben / es sey gutt oder böse. Derohalben thut Buß und gläuber dem Evangelio / denn die Zeit ist erfüllet / und das Reich Gottes ist herbey kommen / Ja es nahet herzu das ENDE aller Dinge. (314)

MUřyme se wřickni ukázati před saudnau stolicy Kristowau / aby přigal geden kazdy za te což gest řkrze tělo půřobil / podle teho gakz praceći byla buď to wdobrem / nebo we zřlēm. Protoř čĩňte pokani á wěřte Ewan-geliium nebo ře čas naplnil a Králowřtwi Boři ře přibřĩžilo / γ owřsem přibřĩžuge ře wřřemut' KONEC. (314)

Wie schon Podhajecka⁵² treffend feststellt, richtete sich das *Gazophylacium* nicht an die lateinisch gebildete Elite, sondern an Menschen verschiedener Berufe und Gesellschaftsschichten wie Höflinge, Kaufleute, Soldaten, Reisende und dergleichen, die Fremdsprachen zu rein praktischen Zwecken erlernen wollten. Insofern sollte man den orthographischen Missgriffen, die

man in allen Sprachversionen findet, kein allzu großes Gewicht beimessen, auch nicht jenen im tschechischen Teil.

Wenden wir uns im Folgenden noch der Frage nach möglichen Vorlagen zu. Was hat Warmer seinem *Gazophylacium* alles beigefügt? Hat er lediglich kompiliert oder gibt es auch einen eigenen Beitrag als Autor? Dazu können wir dank der Forschungen von Núñez und Podhajecka bereits auf handfeste Ergebnisse verweisen.

Podhajecka⁵³ hat festgestellt, dass der englischsprachige Teil des *Gazophylacium* praktisch vollständig aus einer Reihe von populären Kolloquien des Antwerpener Französischlehrers Noël de Berlaimont (auch van Barlainmont, Barlainmont, Barlamont, Barlemont, Berlaymont, Berlainmont) stammt, die ursprünglich in den 1520er Jahren als *Colloquia et dictionariolum* entstanden und im Verlauf von über dreieinhalb Jahrhunderten bis 1885 über 150-mal nachgedruckt wurden. Ursprünglich umfasste dieser so erfolgreiche Sprachführer vier zweisprachig französisch-niederländische Kapitel, die auf acht Kapitel mit diversen Sprachpaarungen in Spalten anwuchsen. Bekannt sind heute Drucke mit bretonischen, deutschen, englischen, französischen, italienischen, katalanischen, lateinischen, niederländischen, polnischen, portugiesischen, schwedischen, spanischen, tschechischen und ungarischen Sprachspalten. Zusätzlich weiß man von handschriftlichen Übersetzungen ins Russische, Ruthenische und Kirchenslawische.⁵⁴ Núñez⁵⁵ erwähnt darüber hinaus die Übersetzungen ins Malaiische, Malagasy (Madagassische) sowie Arabische und Türkische durch Frederick de Houtman.⁵⁶

Schon Prędotą und Woronczak weisen darauf hin, dass das *Gazophylacium* von Christoph Warmer mit zehn nebeneinander angeordneten Sprachen den Rekord an Sprachpaarungen unter den Berlaimont-*Colloquia* hält.⁵⁷

53 Ebd., S. 198.

54 Daniel BUNČIČ/Helmut KEIPERT, Rozmova – Besěda. Das ruthenische und kirchenslawische Berlaimont-Gesprächsbuch des Ivan Uževyč. Mit lateinischem und polnischem Paralleltext (Sagners Slavistische Sammlung 29), München 2005, hier S. XXV.

55 NÚÑEZ, *Gazophylacium* (wie Anm. 31), S. 222.

56 Frederick de HOUTMAN, *Spraeck ende woord-boeck, in de Maleysche ende Madagaskarsche talen, met vele Arabische ende Turcsche woorden*, Amsterdam 1603.

57 PRĘDOTA/WORONCZAK, *Christophorus Warmers Nederlandse en Poolse samenspraken* (wie Anm. 22), S. 11.

Für die niederländischen Teile sieht Prędotą⁵⁸ die mögliche Vorlage in einer siebensprachigen Antwerpener Berlaimont-Ausgabe der *Colloquia et dictionariolum* von 1616, wobei jedoch diese Sprachfassung im 17. Jahrhundert noch mehrfach veröffentlicht wurde.⁵⁹ Laut Podhajecka⁶⁰ ist Warmers *Gazophylacium* jedenfalls die einzige bekannte Version, die Polnisch und Englisch miteinander verbindet.

Núñez wiederum erbringt im Abgleich mit einer achtsprachigen Antwerpener Berlaimont-Ausgabe der *Colloquia et dictionariolum* von 1630 den Nachweis, dass auch die romanischsprachigen Teile aus Warmers *Gazophylacium* in der Berlaimont-Tradition stehen.⁶¹ So kann er auch die Quelle benennen, die Warmer für die Kurzanleitung über das Französische verwendet hat. Die Adaptionen bei den Ortsnamen passend zum mitteleuropäischen Kontext (z. B. die Erwähnungen von Breslau, Danzig, Leipzig oder Wien) könnten entweder von Warmer selbst stammen oder aber aus einer der deutschen bzw. mitteleuropäischen Berlaimont-Ausgaben zwischen 1611 und 1682.⁶² Núñez kommt nämlich zum Schluss, dass Warmer die Gespräche – mit Ausnahme der ungarischen – auf der Grundlage von zwei oder mehr Ausgaben zusammenstellte, wie zum Beispiel der Ausgabe von Piotr Elert⁶³ aus dem Jahre 1646, die zum ersten Mal Polnisch enthielt, und einer anderen mitteleuropäischen Ausgabe.⁶⁴

Gerade dafür lassen sich jedoch keine Belege finden, im Gegenteil. Podhajecka⁶⁵ ist überzeugt, dass Warmer den polnischen Teil selbst übersetzt haben muss. Sie wagt sogar die Hypothese, dass Warmer Elerts Ausgabe von 1646 gar nicht kannte, denn möglicherweise hätte er dann die polnische Übersetzung nicht vorgenommen. Warmers Sprache sei jedenfalls natürlicher und stärker idiomatisch als jene in Elerts Ausgabe, deren Dialoge etwas gestelzt und künstlich daherkämen. Warmer hingegen habe den Benut-

58 PRĘDOTA, *Dziesięciojęzyczne Gazophylacium* (wie Anm. 22), S. 286.

59 HÜLLEN, *English Dictionaries* (wie Anm. 50), S. 106–118.

60 PODHAJECKA, *Researching ... Polyglot Dictionaries (Part 2)* (wie Anm. 28), S. 198.

61 NÚÑEZ, *Gazophylacium* (wie Anm. 31), S. 222–224.

62 Ebd., S. 224f.

63 Hexaglosson *Dictionarium Cum multis colloquijs Pro diuersitate status hominum, Quotidie occurrentibus, Varsaviæ Anno D. 1646.*

64 NÚÑEZ, *Gazophylacium* (wie Anm. 31), S. 226.

65 PODHAJECKA, *Researching ... Polyglot Dictionaries (Part 2)* (wie Anm. 28), S. 199f.

zern eine funktionale (Sinn für Sinn) und keine bloß formale Übersetzung (Wort für Wort) geboten.

Für das Tschechische sind als Vorlagen die Leipziger Ausgaben von 1602 und 1611 ins Spiel gebracht worden,⁶⁶ da sie erstmals Tschechisch enthielten, was Helmut Keipert zu eingehenden Analysen derselben bewegte.⁶⁷ Wie bei den polnischen Gesprächen können wir für die tschechischen Gespräche im *Gazophylacium* eine direkte Übernahme der älteren Leipziger Übersetzungen ebenfalls ausschließen, was bereits Keipert feststellt.⁶⁸ Auch in diesem Fall ist Warmers Übersetzung natürlicher, stärker idiomatisch, zugleich aber nicht gemeinböhmisch markiert, was schon die ersten Zeilen des ersten Kapitels *Hody* im Vergleich zeigen:

Dictionariolum hexaglosson (1611)	Gazophylacium (1691)
[23]	[90]
<i>Heřman. Vinšuji vám dobrej den, Jane.</i>	<i>Hermes. Dejž vam Pan Buh dobry den, Jane.</i>
<i>J[an]. A vám také, Hermes, dobrej den, daj Bůh.</i>	<i>J. γ vam táke Hermés, dobry deň</i>
<i>H. Kterak se máte?</i>	[92]
[25]	<i>dejž vam Pan Buh.</i>
<i>J. Dobře se mám z vůle Boží, jsa vám povolnej. A vy Heřmane, kterak se vám vede / dobře-li?</i>	<i>H. jakz se mate?</i>
<i>H. Ja take dobře se mám, kterak se má otec a matka vaše?</i>	<i>J. mam se dobře, ch[v]ala Buhu vaš povolny služebnik, a vy Hermes, jakz se vam vede, dobře?</i>
	<i>H. Ja / Jat se take dobře mam, jakz</i>

66 *Dictionariolum hexaglosson Cum colloquijs aliquot sex linguarum, Latinè, Bohemicè, Germanicè, Gallicè, Hispanicè, Italicè.* Lipsiæ M.D.C.II. bzw. M.DC.XI.

67 Helmut KEIPERT, Das „Vocabulare“ des Noël de Berlaimont und die Leipziger „Introductio ad linguam Czechicam“ von 1602 und 1611, in: *Slavia* 81/2 (2012), S. 137–166; DERS., Sprachvergleich mit dem Berlaimont-Gesprächsbuch: Der tschechische und der deutsche Text von 1602 bzw. 1611, in: *Bilingualer Sprachvergleich und Typologie: Deutsch – Tschechisch*, hrsg. von Marek NEKULA, Kateřina SICHOVÁ u. Jana VALDROVÁ, Tübingen 2013, S. 245–277; DERS., Der lateinische Text des Berlaimont-Gesprächsbuchs und dessen Übertragungen ins Deutsche, Tschechische und Polnische, in: *Umbrüche innerhalb der Schriftlichkeit in profanen und sakralen Übersetzungstexten des Deutschen, Tschechischen und Polnischen vom 15. bis 17. Jahrhundert*, hrsg. von Sebastian SEYFERTH, Hildesheim/Zürich/New York 2014, S. 61–82.

68 KEIPERT, Das Berlaimont-Gesprächsbuch (wie Anm. 1), S. 108.

Tschechisch. Während sich dabei die Vorlagen für die Gespräche in germanischen und romanischen Sprachen in früheren Berlaimont-*Colloquia* bestimmen lassen, so ist dies bei den Teilen zum Polnischen, Tschechischen und Ungarischen nicht der Fall. Warmer hat also für seine Berlaimont-Bearbeitung nicht nur die deutschen, niederländischen, englischen, lateinischen, französischen, spanischen und italienischen Gesprächsteile aus früheren Ausgaben kompiliert, sondern sie darüber hinaus stärker regional ausgerichtet sowie die Sprachspalte zum Ungarischen ergänzt. Darüber hinaus hat er mit hoher Wahrscheinlichkeit die polnischen und tschechischen Textteile selbst übersetzt, und zwar aus der deutschen Sprachspalte. Jedenfalls stimmen weder die polnischen noch die tschechischen Gespräche mit den in Warschau und Leipzig erschienenen älteren Übersetzungen überein, was Helmut Keipert zu der Schlussfolgerung führt, dass durch den Kaschauer Druck von Warmers *Gazophylacium* das „ohnehin zu erwartende Übergewicht der *Slavia latina* bei der slavischen Rezeption der Berlaimont-*Colloquia*“ noch deutlicher geworden sei.⁶⁹ Im Vergleich zu den damals schon existierenden Übersetzungen sind Warmers neue Übertragungen ins Polnische und Tschechische dabei vornehmlich am *Usus* seiner Zeit orientiert; seine Gespräche wirken natürlicher, sind stärker idiomatisch und weniger gekünstelt. Somit werden wie beim Ungarischen Informationen über den alltäglichen Sprachgebrauch und das sprachliche Verhalten insbesondere von Händlern und Kaufleuten aus einer Zeit offenbar, aus der uns sonst nur wenige vergleichbare linguistische Daten zur Verfügung stehen. Schon allein dafür gebühren dem polyglotten evangelischen Prediger Dank und Anerkennung.

69 KEIPERT, Das Berlaimont-Gesprächsbuch (wie Anm. 1), S. 108.

angenehme Confusion und lustige Veränderung:
**Mehrsprachige Briefsteller für Kaufleute aus dem
18. Jahrhundert**

1. Einführung

Kaufleute erhielten in der Frühen Neuzeit für gewöhnlich eine fundierte Ausbildung. Sie erlernten die für ihren zukünftigen Beruf nötigen Fähigkeiten des Rechnens und der Buchhaltung, man brachte ihnen die Begutachtung von Handelsgütern sowie Grundlagen der Handelskommunikation bei. Normalerweise folgte auf die frühe Schulausbildung ein Aufenthalt der Jugendlichen bei Geschäftspartnern der Familie, nach Möglichkeit im Ausland: Diese Lehrjahre dienten dem Erwerb handelspraktischer Kompetenzen, aber auch der Einübung und Anwendung gesellschaftlicher Konventionen sowie nicht zuletzt dem Erlernen von Fremdsprachen. Sie orientierten sich damit durchaus an adligen Kavaliertouren der Zeit. Typische Ziele waren die renommiertesten europäischen Handelszentren Venedig, Antwerpen und Lyon oder Städte wie Amsterdam, London und Paris, die ‚Newcomer‘ unter den merkantilen Zentren der Frühen Neuzeit. Gerade die Kaufmannschaft von Reichsstädten wie Augsburg und Nürnberg unterhielt intensive Kontakte dorthin, vor allem nach Venedig.¹

Schon im 15. Jahrhundert entstanden im Kontext dieser Beziehungen deutsch-italienische Wörterbücher, auf die Helmut Glück in seinen Untersuchungen zum Deutschen als Fremdsprache hinweist.² Noël de Berlai-

1 Vgl. Heinrich LANG, Matthias Kramers *Banco-Secretarius* und die kommerzielle Wissensordnung um 1700, in: Matthias Kramer. Ein Nürnberger Sprachmeister der Barockzeit mit gesamteuropäischer Wirkung, hrsg. von Mark HÄBERLEIN u. Helmut GLÜCK (Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft 3), Bamberg 2019, S. 171–190, hier S. 176f. Zu den Beziehungen zwischen Nürnberg und Venedig siehe Bettina PFOTENHAUER, Nürnberg und Venedig im Austausch. Menschen, Güter und Wissen an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit (Schriftenreihe des Deutschen Studienzentrums in Venedig, NF 14), Regensburg 2016.

2 Vgl. Helmut GLÜCK, Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit, Berlin/New York 2002, S. 418–432; LANG, Matthias Kramers *Banco-Secretarius* (wie Anm. 1), S. 178.

monts († 1531) *Vocabulaire* ist eines der wenigen Werke, die sich bereits im 16. Jahrhundert dezidiert mit dem Phänomen der mehrsprachigen Lexik in der Geschäftswelt befassen. Es wurde in späteren Ausgaben um Deutsch und Spanisch, dann noch um Latein und Italienisch erweitert.³ Im Verlauf des 17. Jahrhunderts wurden verstärkt Bemühungen unternommen, die merkantile Fachsprache und die fremdsprachliche Praxis zu fixieren.

Insgesamt handelt es sich beim Fremdsprachenerwerb frühneuzeitlicher Handelsleute um „ein in der Forschung bislang wenig bearbeitetes Feld“.⁴ Dies mag zunächst verwundern, stellten viele geschäftliche Vorgänge, die schriftlich und häufig über sprachliche Grenzen hinweg erfolgten, doch einen zentralen Teil des kaufmännischen Alltagsgeschäftes dar.⁵ Tatsächlich existiert bislang kaum Literatur, die sich mit den hier betrachteten *Œuvres* der Gattung der merkantilen Briefsteller befassen würde. Der folgende Beitrag bietet also in erster Linie eine Quellenschau, die sich in unterschiedlicher Ausführlichkeit mit drei mehrsprachigen Lehrwerken speziell für Kaufleute befassen wird, nämlich mit Matthias Kramers *Banco-Secretarius* (1693), Johann Friedrich Myccs *Wohlgeübte[m] Correspondent[en]* (1755) sowie Johann Jacob Schatzens *Sammlung der neuesten auserlesensten Kaufmanns= und anderer Briefe in deutscher, französisch= und wälscher Sprache* (1765). Generelle Fragen an die Quellen betreffen dabei die inhaltlichen Schwerpunkte im jeweiligen Werk, die Autoren, ihre Gründe und ihre Zielsetzung bei der Beschäftigung mit dem Sujet der Kaufmannsbriefe, die Ursprünge ihres Materials und ihre Kenntnisse über diesen Bereich sowie mögliche Interdependenzen zwischen den Autoren und ihren Werken.

3 Noël de BERLAIMONT, *Vocabulaire pour apprendre à bien lire, escrire et parler françoys et flameng*, Antwerpen 1511/1530. Siehe Jochen HOOK/Wolfgang KAISER, *Les manuels plurilingues à l'usage des marchands à l'époque moderne*, in: *Langues et langages du commerce en Méditerranée et en Europe à l'époque moderne*, hrsg. von Gilbert BUTI, Michèle JANIN-THIVOS u. Olivier RAVEUX, Aix-en-Provence 2013, S. 71–79; *Ars Mercatoria. Eine analytische Bibliographie*, Band 1: 1470–1600, hrsg. von Jochen HOOK u. Pierre JEANNIN, Paderborn u. a. 1991, S. 1–111. Zu Noël de Berlaimont und seinem Vokabular von 1511 vgl. GIÜCK, *Deutsch als Fremdsprache* (wie Anm. 2), S. 431f.; LANG, Matthias Kramers *Banco-Secretarius* (wie Anm. 1), S. 173f.

4 LANG, Matthias Kramers *Banco-Secretarius* (wie Anm. 1), S. 172.

5 Vgl. ebd.

2. Matthias Kramer: *Banco-Secretarius* (1693)

Matthias Kramers 1693 in erster Auflage erschienener *Banco-Secretarius / oder Kauffmännischer Correspondenz-Stylus*⁶ enthält Briefsteller für Handelsleute auf Deutsch und Italienisch.⁷ Dem Italienischen als „buchhalterischer und operativer Leitsprache“ kam im Kaufmannsaltag besondere Bedeutung zu.⁸ Heinrich Lang bezeichnete die Publikation kürzlich als „eine Ausnahmeerscheinung unter den merkantilen Lehrwerken“.⁹ Sie soll hier ausführlicher betrachtet werden, da sie nicht nur aufschlussreiche Einblicke in Kramers Publikationspraxis, sondern auch in die merkantilen Praktiken des späten 17. Jahrhunderts bietet.

Bereits im Untertitel legt Kramer dar, wozu sein Werk dienen soll: So handle es sich um [e]in Nagel-neues Wercklein/ und allen Factorn/ Handels-Bedienten/ Brief-Schreibern/ Complimentarius/ Güter-Speditorn/ Bestättern/ und alles andern Kaufffleuten und Händlern in Teutsch - und Welschland sehr nützlich/ ja nothwendig; um sich derselben als Muster/ und general-Formulen zu ihren Italiänisch- und Teutschen Briefen zu bedienen.¹⁰ Die darin präsentierten Briefe werden ergänzt durch eine alphabetische Tabelle deutsch-italienischer Begriffe aus dem Kaufmannsaltag, die in diesen Schreiben vorkommen, also eine Art Schlagwortregister – ein italienisches und im Anschluss daran ein deutsches –, um sich schnell innerhalb des Buches zurechtzufinden und zügig das gesuchte Formular auswählen zu können.¹¹

6 Matthias CRAMER [KRAMER], *Banco-Secretarius oder Kauffmännischer Correspondenz-Stylus. Il Secretario di Banco – Banco-Secretarius; overo Stile di Corrispondenza Mercantile, spiegata in Trè Centurie di Bellissime Lettere di Negotio in ogni Genere di Traffico &c. Italiane e Tedesche [...]*, Nürnberg: Endter 1693.

7 Vgl. Helmut GLÜCK/Mark HÄBERLEIN/Konrad SCHRÖDER, *Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg vom 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 10)*, Wiesbaden 2013, S. 321.

8 LANG, Matthias Kramers *Banco-Secretarius* (wie Anm. 1), S. 183f.

9 Ebd., S. 172.

10 [D]a servirsene come die Modelli e Forme generali, per le loro Lettere e Risposte Italiane ó Tedesche; mit loro meint er li Fattori, Giouani di Banco, Scritturali, Complimentarii, Speditori, Condottieri, et altri Negotianti, grossi e minuti, die Germania come d'Italia, KRAMER, *Banco-Secretarius* (wie Anm. 6), Vorrede, unpaginiert.

11 *Arrichata d' una Tavola Alfabetica Italiana e Tedesca di Tutte le Materie, Formule e Concetti Mercantili contenuti nelle sudette Lettere*. KRAMER, *Banco-Secretarius* (wie Anm. 6), Vorrede, unpaginiert.

Ich hab nebst den Titulen oder Summarien eines jeden Briefs in besonder/ auch von allen denen behandelnden Puncten/ in beyden Sprachen/ ein Alphabetisches/ hochnutzliches Materien-/ Concept- und Formularen-Register gemacht.¹²

In seinem „Vorbericht“ erläutert Kramer auch, warum es seiner Meinung nach notwendig sei, ein solches Buch herauszubringen. Letztlich geht es ihm darum, eine Marktlücke zu schließen, denn

[e]s seynd in der Italiänischen/ oder besser zu reden/ Toscan-Romanischer Sprach schon vor hundert und mehr Jahren die allerschönste Briefe-Bücher von den allervortrefflichsten Scribenten zum Vorschein kommen [...] von allerhand Materien/ so man erdencken kan; dann es seynd darinnen Glückwunschungs-/ Leidklagens-/ Trost-/ Recommendations-/ Ermahnungs-/ Bestraffungs-/ Bitt- / Versprechens-/ Entschuldigungs-/ Dancksagung-/ Lob-/ Schertz-/ Compliment- und tausend andere dergleichen gemischte Briefe die Menge vorhanden; aber Handels-Briefe wie diese/ das ist/ wie sie gemeinlich unter Kauffleuten gewechselt werden/ habe ich noch bishero keine in öffentlichen Druck gesehen.¹³

Der Mangel an einschlägigem Material verwundert auf den ersten Blick. Zwar sei das Abfassen von Geschäftsbriefen etwas ganz anderes als das von Privatbriefen, denn die nüchterneren Geschäftsbriefe hätten ja immer eine *handgreifliche Materi* zum Gegenstand, nicht etwa Emotionen oder Gedanken wie in *Complimentir- und Galanterie-Brieflein*, deren komplexeren Stil man erst erlernen müsse: *weiln dero Stylus [...] gantz simpel und schlecht* [im Sinne von schlicht]/ *und folgend/ allen Kunstmässigen und Affectirten Exordien Propositionen und Epilogen wie auch allen unnützen Complimenten und höflichen Wort-Geprängen/ feind ist*, könne man Handelsbriefe leicht anwenden und auf die eigenen Belange übertragen, sobald man sich das passende thematische Schreiben herausgesucht habe.¹⁴

12 Ebd.

13 Ebd.

14 Ebd. Dennoch stellt Heinrich Lang einen „Übergang von einer nur pragmatischen Ausprägung merkantiler Schriftlichkeit zur stilistisch geschulten geschäftlichen Alltagskommunikation“ durch diese Bücher fest; LANG, Matthias Kramers *Banco-Secretarius* (wie Anm. 1), S. 174.

Dennoch seien entsprechende Formularschreiben, die gerade für die Ausbildung des kaufmännischen Nachwuchses essenziell seien, kaum im Umlauf. Kramer gab an, er habe *theils selber observiret, theils von andern*, vor allem von seinem Nürnberger Verleger Wolfgang Moritz Endter (ca. 1653–1723)¹⁵ erfahren, *daß bey einer so grossen Menge von allerhand gedruckten Briefen oder Brief-Büchern [...] ein so mercklicher Mangel an Handels- oder Kauffmanns-Briefen seye*.¹⁶ Hier deutet sich an, dass womöglich Endter als eigentlicher Ideengeber dieses Werkes diente. Darauf weist auch der Zusatz *Etlicher wenig Handels-Briefe zwischen Buchführer/ Buchdrucker/ Kunst-Händler und dergleichen* am Ende des Buches hin.¹⁷ Die Initiative und zumindest ein Teil des Materials zu Kramers Publikation scheinen somit von Endter zu stammen, der hier Einblicke in sein konkretes Handlungsfeld gibt.

Kramer schreibt weiter:

[A]ls[o] bin ich endlich/ beydes aus eigenem Trieb/ des allgemeine Bestes [sic] zu befördern/ wie auch durch Anersuchen des oberwehnten Herrn Endters/ veranlasset worden/ denen/ der Italiänisch- und Teutschen Sprach und Correspondentz beflissenen Handelsleuten/ und dero Bedienten (woraus allhier in Nürnberg die meiste Anzahl meiner Scolari bestehet) zu nutzlichen Gefallen/ etwas wenigens von sothaner Materi an Tag zu legen.¹⁸

Dies tut Kramer in 300 Briefen auf 687 Seiten. Kramers Ziel, so führt er aus, sei die Verbesserung der *Schreib-Art [...], wie sichs zur vorhabenden/ Geld und Gut betreffenden wichtigen Materie geziemet*, und zwar unter Beachtung der geltenden *Grammaticalischen Gründen und Constructions-Reguln [...], worinnen sonsten die Italiänischen Kauffleute und ihre Scritturali, wie fein sie auch mögen concipirt oder gestellet seyn/ vielfältig fehlen/ und dem Boccaccio, wie man sagt/ öftters dicke Ohrfeigen geben*.¹⁹ Oder, wie Heinrich Lang 2019 reformulierte: „Briefliche Dialoge in zwei Sprachen werden des Stylum wegen für den aus-

15 Lore SPORHAN-KREMPEL, Wolf Endter, Buchhändler, Drucker und Kaufherr aus Nürnberg, in: Die Stimme Frankens 26 (1960), S. 11–23.

16 KRAMER, Banco-Secretarius (wie Anm. 6), Vorrede, unpaginiert.

17 Ebd., S. 563.

18 Ebd., Vorrede, unpaginiert.

19 Er bezieht sich dabei auf das italienische Sprichwort *danno [...] di sode guaciate al Boccaccio*.

zubildenden Händlernachwuchs bzw. als stilistische Handreichung für aktive Kaufleute zusammengestellt.²⁰

Die bisherigen italienischen Exempel bezeichnet Kramer als mangelhaft und stellt die Vorzüge seiner eigenen Übersetzung der Briefe ins Deutsche heraus: Er habe nämlich *selbige so einfältig/ jedoch gut teutsch/ eingerichtet/ daß sie dem Italiänischen Original/ so wol in den Worten / als auch in denen Red-Arten/ so viel immer möglich/ und unsere Sprach zuliesse/ gleichlautet; welches ich darum gethan/ damit beydes/ die Teutsche mehr Liecht und Nutzens daraus schöpfen/ und die Italiäner (weilen sie beyden Nationen gewidmet) desto eher einen teutschen Handels-Brief daraus verstehen/ ja formirn lerneten.*²¹ Sein Werk sollte also in beide Richtungen verwendbar sein und angewandt werden.²² Er fügt hinzu: *Das bunt- oder zierliche/ halb poetische Teutsch würde jenen sehr wenig/ diesen aber gantz und gar nichts genutzt haben.*²³ Kramer plädiert somit für eine freiere, also zwar nicht wortgetreue, aber stilistisch und inhaltlich adäquate und gefällige Übersetzung.

*Zu diesem Ende habe ich in gedachter teutschen Übersetzung öfftermals/ da sonst ein eigentlicher teutsches Wort oder Red-Art hätte stehen können oder sollen/ eins oder eine gesetzt/ so dem Italiänischen näher kommt.*²⁴

Und weiter:

*[I]ch ersetze auch zu Zeiten einen Sensum in Einschluß [] mit einem erfüllenden Wörtlein (Particula Impletiva) welches etwa zu Erläuterung desselben in einer oder andern Sprach scheinert erfordert zu werden.*²⁵

20 LANG, Matthias *Banco-Secretarius* (wie Anm. 1), S. 172.

21 KRAMER, *Banco-Secretarius* (wie Anm. 6), Vorrede, unpaginiert.

22 Lang bietet ein ausführliches Kapitel über das „Nachleben des Banco-Secretarius“, darunter einen florentinischen (1738) sowie etliche zeitgenössische venezianische Nachdrucke; LANG, Matthias *Banco-Secretarius* (wie Anm. 1), S. 187f. Mattia CRAMERO, *Il Secretario di Banco; overo Stile di Corrispondenza Mercantile, spiegata in Trè Centurie di Bellissime Lettere di Negotio in ogni Genere di Traffico &c.* [...] Edizione novissima migliorata et accrescivta, Venetia: appresso Gio: Gabriele Hertz 1707.

23 KRAMER, *Banco-Secretarius* (wie Anm. 6), Vorrede, unpaginiert.

24 Ebd., Vorrede, unpaginiert. Er bringt als Beispiel den *amico*, der im Deutschen für gewöhnlich in der zweiten Person Plural, selten aber als „Herr“ angesprochen werde (*Vossignoria*, V.S.).

25 Ebd.

Kramer formuliert daraufhin eine generelle Empfehlung, die weit über sein Werk hinausgeht und Kaufleute ebenso wie Sprachlehrer und Autoren betrifft. Fände sie allgemeine Anerkennung und praktische Beachtung, entstünde eine strukturierte Fach- und Korrespondenzsprache, der Kramer durch seinen *Banco-Secretarius* gerne seinen Stempel aufdrücken würde:

[U]nd solten/ meines Erachtens/ alle teutsche Handels-Briefe auf solche Art geschrieben seyn; dann so würden sie/ auch von denen Ausländern/ so der teutschen Sprache nicht allzu kündig seynd/ nicht allein viel leichter verstanden/ sondern auch imitirt oder nachgeahmet werden.²⁶

Genau darum geht es Kramer: um die „vorbildhafte Formulierung merkantiler Korrespondenz“²⁷ und um deren Imitation bzw. Nachahmung, *zumalen/ wann sie bedencken/ daß die Handels- oder Negotien-Briefe vor allen andern am leichtesten zu stylisirn seynd*, dass es sich also um formularhafte und gut standardisierbare Schreiben handle, in denen zwar inhaltliche, aber kaum stilistische Varianzen auftreten.²⁸

Eine thematische Ordnung der Briefe bietet Kramer absichtlich nicht, um in dem ohnehin trockenen Metier Langeweile zu vermeiden und den Leser durch die abwechslungsreiche Zusammenstellung (er spricht von *angenehme[r] Confusion und lustige[r] Veränderung*) vielmehr zu ergötzen; auch einen gewissen Unterhaltungsfaktor kalkuliert der Nürnberger Sprachmeister also mit ein.²⁹

Die von ihm ausgewählten Briefe werden anonymisiert, also entpersonalisiert und dadurch standardisiert. Namen, Waren, Preise, also personen- und geschäftsbezogene Daten, werden weggelassen. Den Nutzern wird es anhand von Lücken (...) oder Platzhaltern (*N.N.*), in die man Empfänger, Orte, Datumsangaben, Produkte oder Preise einsetzen kann, erleichtert, die Textvorlagen für eigene Zwecke zu adaptieren. Tatsächlich geht es Kramer aber nicht nur um praktische Nutzbarkeit, sondern auch um Datenschutz bzw. personenbezogene Daten, und dieser Aspekt sollte keinesfalls unterschätzt

26 Ebd.

27 LANG, Matthias Kramers *Banco-Secretarius* (wie Anm. 1), S. 172.

28 „Die Praxis des Abschreibens in der kaufmännischen Schreibstube erwies sich dabei als wichtigste Art des Lernens“; LANG, Matthias Kramers *Banco-Secretarius* (wie Anm. 1), S. 179.

29 KRAMER, *Banco-Secretarius* (wie Anm. 6), Vorrede, unpaginiert.

werden: Kramer dringt mit seinem Publikationsprojekt in die frühneuzeitliche Geschäftswelt (reichsstädtischer) Kaufleute und ihre Arkana ein, die in den keineswegs fiktiven, sondern vielmehr dem merkantilen Alltag entnommenen Briefen abgebildet werden. Er muss daher unbedingt darauf bedacht sein, nicht aus Unachtsamkeit Insiderinformationen weiterzugeben: *vornemlich aber halte ichs also/ damit ich keinem/ der etwa bey einem oder andern/ mir anvertrauet gewordenen Briefinteressirt wäre³⁰/seine Geheimnüssen offenbare.*³¹

Die obligatorische Geheimhaltung scheint auch der Grund zu sein, warum so wenige Publikationen zu dem Thema existierten: Es fehlte schlichtweg an Quellenmaterial. Welcher Kaufmann würde derart sensible Inhalte aus der Hand geben, um sie für die Öffentlichkeit aufzubereiten und sie damit auch der Konkurrenz und deren Nachwuchs zugänglich zu machen? In Nürnberg indes bot sich Ende des 17. Jahrhunderts eine optimale Symbiose aus dem Sprachmeister Kramer und dem Verleger Endter, der selbst Geschäftsmann war, deswegen über viele Originalschreiben verfügte, Kramer aber gleichzeitig vertraute und ihm das Material daher zur Verfügung stellte. So sensibel dieser Punkt auch war, so bedeutsam scheint er der potenziellen Leserschaft gewesen zu sein. Diese forderte Kramer zufolge echte Handelskorrespondenz statt erfundener Textbausteine:

*[Es] möchte jemand in den Gedancken stehen: es wären diese Briefe etwa nur von mir gedichtet ; und enthielten folgendis keine Materien so real, das ist/ solche/ so würrklich zwischen correspondierenden Kauffleuten gewechselt worden.*³²

Die Möglichkeit, es handle sich hier um rein fiktive Texte, wurde in Leserkreisen also offensichtlich als anrühlich empfunden. Die Leserschaft legte offenbar Wert auf Authentizität; zumindest behauptet Kramer dies und bemüht sich daher, anderslautende Unterstellungen zu entkräften. Sein Hauptargument für die Authentizität der von ihm zusammengestellten Schreiben erscheint bemerkenswert: Ein nicht sach- und fachkundiger Autor wie Kramer wäre gar nicht in der Lage, fiktive Briefe über kommerzielle Themen zu verfassen. Er beschränke sich darauf, die Texte in eine sprachlich

30 Im Sinne von: um den es darin geht, der darin genannt wird.

31 KRAMER, Banco-Secretarius (wie Anm. 6), Vorrede, unpaginiert.

32 KRAMER, Banco-Secretarius (wie Anm. 6), Vorrede, unpaginiert.

korrekte und ästhetische Form zu bringen, um die merkantile Korrespondenz generell aufzuwerten und salonfähig zu machen:

[U]nd weilen ich selber kein Handelsman[n]/müsten auch sothane Briefe nothwendig erzwungen/ und nichts natürliches an sich haben; allein; es seye mein hochgeschätzter Liebhaber versichert/daß nicht ein einziger darunter zu finden seye/ davon der Enthalt nicht zwischen vornehmen/ wolbekandten und mehrentheils annoch lebenden teutsch- und Italiänischen Negotianten/ obschon dero Namen zu nennen/ ich/ erheblicher Ursachen wegen/ unnöthig schätze/ in der That vorgegangen wäre ; nur daß ich denen Lernenden zum Besten/ dero Worte/ Phrases, Construction und Connexion, denen Grammaticalischen Regeln gemässer stylisiret/ und sonst alles [...] verständlicher/ und nachfölglicher [=nachvollziehbarer] eingerichtet habe.³³

Aus erfundenen Briefen könne man, so lautete offenbar die gängige Überzeugung, für die reale Kaufmannswelt nichts lernen. Kramer greift hier möglichen Vorwürfen – oder positiv ausgedrückt: Desideraten – vor und fährt entsprechend fort:

Warum ein jeglicher Brief nicht auch seine ordentliche Antwort habe? Antwort: ich lehre in diesem Brief-Buch nicht die Kunst zu negotiiren oder Handelschafft zu treiben/ als welche ich selber nicht gelernet habe; sondern dirigire und rectificire nur den Stylum, und zeige dennen/ so es vonnöthen haben/ an; auf was Weise die Materien/ so in diesen unsern Briefen vorfallen/ mit rein – Italiänisch= und gut-teutschen Worten/ Red-Arten und Construction gegeben/ und von der Jugend leichtlich mögen imitirt oder nachgeahmet werden.³⁴

Kramer setzt schlichtweg voraus, dass verständige Fachleute aus dem Kontext erschließen werden, was einem Brief vorausging und was darauf folgte.

Daraufhin greift Kramer den potenziellen Einwand auf, sein Werk sei unnötig für den erfahrenen Handelsmann, der ohnehin *solcher Briefe ganzte grosse Schachteln und dicke Copier=Bücher voll* habe:

Ich antworte 1. Daß ich sie für solche Kauff-Herren und Handels-Verwandten/ so darinnen bereits eine fertige Feder haben / nicht geschrie- ben [...] habe; sondern nur für die jenige / so solches entweder gar nicht/

33 Ebd.

34 Ebd., vgl. Anm. 28.

*oder doch nicht allzu wol oder zum wenigsten mit nicht allzu reiner Construction, und dem genio Linguae gemäß zu thun vermögen.*³⁵

Es handle sich bei seinem *Banco-Secretarius* also um ein Buch für Anfänger und Einsteiger. Für sie habe das Buch einen großen Nutzen, vor allem – und hier führt Kramer in einen weiteren lebens- bzw. geschäftspraktischen Umstand ein – *wann die Padronen so unvertraulich seynd/ daß sie ihnen die Briefe und Copier-Bücher/ woraus sie nicht wenige erlernen könnten/ gewisser Ursachen wegen einsperren und den Ihrigen dadurch alle Gelegenheit wegnehmen/ sich etwa bey müßiger Zeit darinnen zu ersehen und zu üben.*³⁶

Die Sorge um die Bewahrung von Arkanwissen, exklusive Geschäftsbeziehungen und vielleicht auch um Geschäftspraktiken, die sich am Rande der Legalität bewegen, schließe nicht nur Fremde, sondern bisweilen sogar die eigenen Mitarbeiter vom Zugang zum Firmenarchiv aus, aus dem man die notwendigen Praktiken erlernen könnte. Daraus ergebe sich die Notwendigkeit für Kramers Buch: *[W]elches dann auch unter andern die Ursach ist/ warum von so langen Zeiten hero nichts von solchen Materien in offenen Druck hat können mitgetheilet werden.*³⁷ Kramer bestätigt hier die Eingangsthese vom Mangel an entsprechenden Formularbüchern und seinen Ursachen.

Anhand des *Banco-Secretarius* sollten alle Nutzer *gut Kauffmännisch reden und schreiben* lernen. Kramer gibt auch eine Anweisung, wie das Buch autodiaktisch zu verwenden sei, denn dieses Konzept lag dem Buch zugrunde: Er rät zur steten Wiederholung und Erinnerung zum Zweck der Einübung des bestenfalls eigenhändig Abgeschriebenen.

*Damit ein Schüler oder sonst ein Liebhaber selbstn die nützliche Mühe auf sich nehme ; die unbekandten/ nöthig zu wissenden Worte und seinen Red-Arten und Formulen aus einem jeglichen Brief zu excerpirn/ in ihren Casibus rectis und Infinitivis aussetzen/ und/ nach eigenem/ best-befundenen Methodo, in ein Büchlein eintrage. Was mit eigener Hand geschrieben/ und nachmals oft überlesen und repetirt wird; das haftet immer besser im Gedächtniß/ als wann es aus dem Druck schlechter Dinge gelesen.*³⁸

35 Ebd., vgl. Anm. 28.

36 Ebd.

37 Ebd.

38 Ebd.

Wirft man einen kritischen Blick auf die präsentierten Texte, so fällt auf, dass Kramer die Briefe mit inhaltlichen Zusammenfassungen in Form kurzer Kopfregelethen bzw. Titel versehen hat: Zu jedem speziellen Geschäftsvorfall (Erbfall, Betriebsaufgabe, Warenangebot und -empfang, Angebotszusage und -absage, Bestellung von Warenproben, Kooperationsangebot, Kommissionsgeschäfte, Reklamation, Entschuldigung, Zahlung, Dankes- und Empfehlungsschreiben) gibt es einen passenden Brief und ein detailliertes Fallbeispiel, das bestenfalls alle Eventualitäten abdeckt. Insgesamt handelt es sich, wie erwähnt, um 300 Briefe, die in „Hundertschaften“ eingeteilt und lateinisch durchnummeriert sind. Ohne die Nutzung der Register gestaltet sich deren Handhabung tatsächlich recht aufwändig, da man das passende Beispiel erst unter vielen Hunderten herausuchen muss; es ist keinerlei Ordnung in den Schreiben erkennbar. An manchen Stellen kommen dem Leser auch Zweifel an der Qualität der Übersetzung, da die Briefe – entgegen Kramers Ansage – stellenweise doch wortwörtlich übersetzt sind und dadurch schwer zu verstehen sind bzw. missverständlich erscheinen; teils handelt es sich auch um falsche Übersetzungen.³⁹

Die von Kramer angekündigte inhaltliche Unkenntlichmachung wird ebenfalls nicht durchgehalten. Im nachträglich angefügten Abschnitt auf den Seiten 562 bis 592 wurden die originalen Orte im Text nicht getilgt, sondern sind stehen geblieben: Es handelt sich dabei stets um Schreiben aus oder nach Nürnberg (aus bzw. nach Mailand, Florenz, Venedig, Bologna) – ein Indiz, das abermals darauf verweist, dass es sich hier um Endters eigene Geschäftskorrespondenz handeln dürfte, die am Ende des Werkes – vielleicht in Eile – angefügt wurde.

39 Siehe beispielsweise Brief LXVIII, ebd. S. 294f.

3. Exkurs: Matthias von Erberg, Zeitgenosse und Nürnberger ‚Nachfolger‘ Kramers

Kramers *Banco-Secretarius* hatte mit den Werken seines kaum bekannten Nürnberger Kollegen Matthias von Erberg zeitlich und räumlich unmittelbare Nachfolger. Helmut Glück, Mark Häberlein und Konrad Schröder zählen beide Männer zu den „produktiven Nürnberger Lehrwerksautoren“, die der Reichsstadt ihre herausgehobene Stellung auf diesem Gebiet in Süddeutschland bescherten.⁴⁰ Zu Erbergs Person ist relativ wenig bekannt: Ein Geburtsdatum kennen wir nicht. Matthias von Erberg wirkte seit 1695 als Sprachmeister des Italienischen in der fränkischen Reichsstadt und verfasste Unterrichtsmaterialien und Nachschlagewerke für den Französisch- und Italienischunterricht, daneben auch theologische Schriften. Die letzten Monate seines Lebens verbrachte er im Nürnberger Stadtgefängnis, bevor er um 1720 in Nürnberg starb.⁴¹

Von Erberg sind einige Werke für das hier behandelte Thema interessant, wenngleich in diesem Beitrag nur Schlaglichter darauf geworfen werden können, die an anderer Stelle eine ausführlichere Betrachtung verdienen. Sein Werk weist etliche Parallelen zu Matthias Kramers Schriften auf. In Matthias von Erbergs Publikationen lässt sich eine generelle Affinität zu kaufmännischen Lebenswelten feststellen, was typisch für seine Zeit, seinen Wohnort und sein Metier ist. So lässt er in seiner *Grammatica alla moda* von 1703⁴², die ein viel breiteres Publikum adressiert, zwei *Kauffmanns-Jungen* sich gegenseitig als *Schlüangel*, *Tropff* und *Maul-Aff* titulieren.⁴³ Hier soll es aber nicht um den Gebrauch von Schimpfwörtern im kaufmännischen Milieu gehen, sondern um Erbergs Publikationen, die sich dezidiert der Kaufmannschaft und ihrer höflicheren Fachsprache widmen: Erbergs zweisprachiges Lehr- und Wörter-

40 GLÜCK/HÄBERLEIN/SCHRÖDER, Mehrsprachigkeit (wie Anm. 7), S. 339.

41 Vgl. ebd., S. 494.

42 Matthias von ERBERG, *Grammatica Alla Moda, Tedesco-Italiana A prò dei principianti*, Nürnberg 1703, S. 97f.

43 Eine solche Auflistung von Beschimpfungen findet sich später (1738) auch in Matthias Kramers *Vollkommene[r] Toscanisch- und Romanisch-Italiänische Grammatica* und ist somit ebenfalls nichts Besonderes, sondern ein verbreitetes Phänomen, wie Glück, Häberlein und Schröder in ihrem Band zu Mehrsprachigkeit in Reichsstädten feststellen. Vgl. GLÜCK/HÄBERLEIN/SCHRÖDER, Mehrsprachigkeit (wie Anm. 7), S. 280.

buch mit dem Titel *Monatlicher italienisch-deutscher Kommissions- und Faktur-Spiegel* (1702) richtet sich sowohl an die Kaufmannsjugend, deren fachliche mit der sprachlichen Ausbildung verknüpft werden sollte⁴⁴, als auch an erfahrene Kaufleute.⁴⁵ Neben nützlichem Vokabular enthält es, ganz ähnlich wie schon bei Kramer, zusätzlich Muster für Briefe, Rechnungen und Quitungen. Weil es, so Matthias von Erberg, bisher kein vergleichbares Buch gegeben habe, in dem *Facturen* (Rechnungen) und Waren so umfangreich beschrieben worden seien, habe er auch nirgendwo abschreiben können; folglich handle es sich um ein noch nie dagewesenes Originalwerk. Glück, Häberlein und Schröder bewerten beides als „recht kühne Behauptungen“⁴⁶, was sich angesichts des weiter oben betrachteten Vorgängerwerks von Kramer bestätigt findet. An den gleichen merkantilen Leserkreis wendet sich Erbergs *Neu-eröffnetes Handels-Contor und Neu-aufgeschlossenes Handels-Gewölb* von 1705.⁴⁷ Der Stich auf dem Titelkupfer zeigt den Geschäftsraum eines Nürnberger Großkaufmanns, was die Zweckbestimmung des Lehrbuchs gleich auf den ersten Blick illustriert.⁴⁸

4. Johann Friedrich Mycc: *Wohlgeübter Correspondent* (1755)

Heinrich Lang stellt am Ende seines Aufsatzes von 2019 fest, „dass Matthias Kramer mit seinem *Banco-Secretarius* ziemlich einmalig“ dastehe, was allerdings mit dem kurzen Blick auf Matthias von Erbergs ganz ähnliche und nahezu zeitgleich entstandene Schriften bereits als revidiert gelten kann.⁴⁹ Um das Spektrum einschlägiger Lehrwerke zusätzlich zu erweitern, soll nach Kramer und Erberg hier noch ein Blick auf zwei weitere Werke dieser Gattung geworfen werden, die etwas später publiziert wurden. Johann Friedrich Myccs *wohlgeübter Correspondent Oder: Sammlung von 300. Kauff-*

44 Vgl. ebd., S. 296.

45 Matthias von ERBERG, *Monatlicher italienisch-deutscher Kommissions- und Faktur-Spiegel*, o. O. 1702.

46 GLÜCK/HÄBERLEIN/SCHRÖDER, *Mehrsprachigkeit* (wie Anm. 7), S. 290.

47 Matthias von ERBERG, *Neu-eröffnetes Handels-Contor und Neu-aufgeschlossenes Handels-Gewölb*, Nürnberg: Endter 1705.

48 Vgl. GLÜCK/HÄBERLEIN/SCHRÖDER, *Mehrsprachigkeit* (wie Anm. 7), S. 500.

49 LANG, Matthias Kramers *Banco-Secretarius* (wie Anm. 1), S. 190.

*manns- und andern Briefen*⁵⁰ erschien 1755 in Frankfurt am Main in einer deutsch-französischen Ausgabe; 1760 folgte eine deutsch-italienische Version in Nürnberg.⁵¹ Weitere Auflagen aus Frankfurt am Main schlossen sich 1761 (deutsch-italienisch) und 1772 (deutsch-französisch) an.⁵² Weitgehend handelt es sich hierbei um geringfügig überarbeitete Übertragungen des ursprünglichen *Correspondenten* dieses bislang eher unbekanntens Autors von 1755. Zu Myccs Person finden sich kaum Hinweise.⁵³ Eine Ausnahme bildet eine Druckschrift zu den am Immerwährenden Reichstag in Regensburg anwesenden Gesandten und Juristen, die 1751 in Frankfurt am Main erschien.⁵⁴ *Herr Johann Friedrich Mycc* wird in einem darin enthaltenen Verzeichnis mit

50 Johann Friedrich Mycc, *Der wohlgeübte Correspondent Oder: Sammlung von 300. Kauffmanns- und andern Briefen, Zum Gebrauch dererjenigen, welche in der Französichen Schreibart ohne viele Zeit und Mühe eine Fertigkeit zu erlangen suchen, Mit den gebräuchlichsten Französichen Wörtern und Redensarten, Wie auch einem Anhang Von allerhand Wechsel-Briefen, Assignationen, Quittungen, Scheinen, Fracht-Briefen, und Credit-Schreiben, versehen und herausgegeben, Frankfurt am Main 1755.*

51 Johann Friedrich Mycc, *wohlgeübter Correspondent, oder Sammlung von drey hundert Kaufmanns- und andern Briefen zum Gebrauch dererjenigen, welche in der Italienischen Schreibart ohne viel Zeit und Mühe eine Fertigkeit zu erlangen suchen : mit den gebräuchlichsten Italienischen Wörtern und Redensarten, Wie auch einem Anhang von allerhand Wechsel-Briefen, Assignationen, Quittungen, Scheinen, Fracht-Briefen und Credit-Schreiben versehen/ In das Italienische übersetzt von A. P. M., Nürnberg: bei Ernst Ludwig Siegmund Pollmann in Kommission 1760.*

52 Johann Friedrich Mycc, *Der wohlgeübte Correspondent Oder: Sammlung von dreyhundert Kaufmanns- und andern Briefen: Zum Gebrauche dererjenigen, welche in der Französichen Schreibart ohne viel Zeit und Mühe eine Fertigkeit zu erlangen suchen; Mit den gebräuchlichsten Französichen Wörtern und Redensarten, Wie auch einem Anhang von allerhand Wechsel=briefen, Aßignationen, Quittungen, Scheinen, Fracht-Briefen, und Credit=Schreiben, Verbesserte Auflage, Frankfurt am Main und Leipzig: Heinrich Ludwig Brönner 1772.*

53 In den einschlägigen Lexika und Handbüchern ist Mycc (Mück) nicht erfasst: Herbert E. BREKLE u. a. (Hrsg.), *Bio-bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts. Die Grammatiker, Lexikographen und Sprachtheoretiker des deutschsprachigen Raums mit Beschreibungen ihrer Werke. Bd. 6 (M – Pa), Tübingen 1998; Konrad SCHRÖDER, Biographisches und bibliographisches Lexikon der Fremdsprachenlehrer des deutschsprachigen Raumes. Spätmittelalter bis 1800. Bd. 3: Buchstaben I bis Q, sowie Bd. 6: Nachträge und Ergänzungen: Buchstaben L bis Z (Augsburger I & I-Schriften 63, 74), Augsburg 1992/1999.*

54 Die Unter der glorwürdigsten Regierung Ihro Röm. Kayserl. Majest. FRANCISCI, Dermalen zu Regensburg befindliche Reichs-Versammlung, Oder Hinlänglicher Bericht, in welchem Allerseits Höchst-Hochansehnliche Herren Gesandten, dero Namen, Titulaturen, Vota, wie auch die dazu gehörigen Officianten zuverlässig angezeigt werden, [Frankfurt am Main] 1751, S. 19.

dem Titel *Gegenwärtiger Staat. von Frankfurt am Mayn, nach dem Alphabet eingerichtet* als einer von zwei Frankfurter *Wechsel=Notarii* genannt; daneben werden noch sechs andere Notare ohne berufliche Spezifikation aufgeführt. Daraus ergibt sich eine berufliche Beziehung des Autors zum Handel: Johann Friedrich Mycc war Wechselnotar, hatte mit Devisen und (internationalen) Geldtransfers in der bzw. für die Reichsstadt und Finanzmetropole Frankfurt am Main zu tun und war somit – auch abseits seiner Publikations-tätigkeit – vorwiegend mit dem Geschäftsalltag von Bankiers und Kaufleuten beschäftigt. Bereits ein Jahr früher (1750) wird er aufgeführt im *Neue[n] Genealogisch=Schematische[n] Reichs= und Staats=Handbuch*, das ebenfalls in Frankfurt am Main erschien.⁵⁵ Darin wird er, neben acht weiteren Notaren, zusammen mit Johann Caspar Nicolaus Leining ebenfalls als Wechselnotar aufgeführt. Desweiteren bemerkt Mycc in der Vorrede seines französischen Lehrwerks, er *habe diese Sprache schon viele Jahre dociret, und mich allerhand Methoden bedienet* – in welchem Rahmen dies geschehen ist, muss vorläufig allerdings offen bleiben.⁵⁶ Über seine Biographie ist ansonsten bisher nur bekannt, dass er – neben oder nach der Sprachvermittlung – als Finanzjurist im unmittelbaren Umfeld seiner potentiellen Leserschaft tätig war. Vielleicht kann dies auch einen Hinweis darauf geben, dass er das Material für seine Veröffentlichungen möglicherweise aus seiner hauptberuflichen Tätigkeit bezog. An dieser Stelle ist jedoch darauf hinzuweisen, dass sich in Myccs Briefen – anders als etwa bei Kramer – keine Angaben über die vermeintliche Authentizität der Briefe finden. Myccs Texte könnten also theoretisch auch fiktiv sein.

Die (ebenso wie im *Banco-Secretarius*) je 300 italienischen bzw. französischen Handelsbriefe seines *wohlgeübten Correspondenten*, so schreibt Mycc im Vorbericht der deutsch-italienischen Ausgabe von 1760, seien *der besten Mundart gemäß* verfasst.⁵⁷ In der französischen Ausgabe expliziert er, dass sie an diejenigen gerichtet sei, *welche sich in der Französischen Schreib=Art üben, und darinnen Briefe wechseln müssen*.⁵⁸ Adressaten seien also, anders als bei

55 Neues Genealogisch=Schematisches Reichs= und Staats=Handbuch vor [=für] das Jahr MDCCL, Frankfurt am Main 1750, S. 19.

56 Mycc, *Der wohlgeübte Correspondent 1755* (wie Anm. 50), fol. 6v.

57 DERS., *Wohlgeübter Correspondent 1760* (wie Anm. 51), fol. 2r–2v.

58 DERS., *Der wohlgeübte Correspondent 1755* (wie Anm. 50), fol. 2v.

Kramer, exklusiv deutsche Muttersprachler: *Der Endzweck ist hier, das Französische zu lehren, und nicht das Teutsche.*⁵⁹

Dem Leser wird bei Mycc weit mehr abverlangt als bei Erberg oder Kramer: Anhand der Briefe soll er die Sprache im besten Fall wirklich lernen, nicht nur vorgefertigte Formulare abschreiben und sie den eigenen praktischen Zwecken anpassen. Wie Lehrdialoge waren auch Briefsteller „weniger darauf angelegt, ihren Adressaten [...] grundsätzliche Einsichten in Grammatik und Lexik der Zielsprachen zu vermitteln, als sie vielmehr dazu zu befähigen, sich in den für ihre Lebenswelt relevanten Situationen [...] kommunikativ zu rechtzufinden“ – freilich exklusiv auf schriftlicher Ebene, denn Aussprache spielte hier keine Rolle.⁶⁰ Anders bei Mycc: Sein *Wohlgeübter Correspondent* erwartet von seinen Rezipienten eine viel tiefere Befassung mit der Fremdsprache als Kramer in seinem *Banco-Secretarius*:

*Sie treffen hier 150. Handels=Briefe an, welche man ihnen zum übersetzen gibt, und an deren Seite die gewöhnlichste unter denen Kaufleuten Wörter und Redens=Arten beygefüget sind ; dergestalt, daß sie zugleich auf eine sehr leichte Art alles erlernen, // was ihnen zu dem Briefwechsel mit ihren Freunden zu wissen nöthig ist.*⁶¹

Mycc belässt die ersten 50 Briefe so, wie sie waren, nemlich in gebrochen Deutsch, und ich habe die Wörter auf die Art und in der Ordnung gesetzt, wie alles in dem Italiänischen von Wort zu Wort stehen muß.⁶² Diese Methode habe den Vortheil, daß, sobald er [der Nutzer] nur das Decliniren und Conjugiren gefast hat, er auch gleich anfangen kan zu übersetzen, und einen Begrif von der Italiä-

59 Ebd., fol. 5r.

60 Angelika LINKE, Frühneuzeitliche Lehrdialoge als kommunikations- und kulturgeschichtliche Quellen. Eine Exploration zu interaktiven Praktiken der Beziehungs- und Statuskonstitution, in: Fremdsprachenlehrwerke in der Frühen Neuzeit. Perspektiven – Potentiale – Herausforderungen, hrsg. von Julia HÜBNER u. Horst J. SIMON (Episteme in Bewegung. Beiträge zu einer transdisziplinären Wissensgeschichte 24), Wiesbaden 2021, S. 195–225, hier S. 197.

61 Mycc, *Wohlgeübter Correspondent* 1760 (wie Anm. 51), fol. 2v–3r.

62 Ebd., fol. 3r. *Und da bey vielen die Zeit sehr rar ist, sonderlich bey Kaufmanns=Bedienten; so haben für Anfänger 50. Briefe in gebrochenem Teutschen gegeben, auf die Art und in der Ordnung, wie alles in dem Französischen von Wort zu Wort stehen muß: daß also ein Schüler, so bald er nur decliniren und conjugiren gelernet hat, solche ohne die geringste // Mühe übersetzen kan.* Mycc, *Der wohlgeübte Correspondent* 1755 (wie Anm. 50), fol. 4v–5r.

nischen Construction zu erlangen, welche denen Deutschen die meiste Schwierigkeit verursacht.⁶³

Es wird also Vorwissen vorausgesetzt, vor allem grammatikalischer Art. Hilfestellung leistet Mycc in zweierlei Hinsicht: zum einen bei der Wortstellung, da *die Wort=Setzung in dem Französischen ebenso wie im Italienischen auch ganz anders als im Teutschen lautet*⁶⁴, zum anderen bezüglich des Vokabulars:

*Die Französischen Worte habe dem teutschen Text gegen über gesetzt, dergestalt, daß der Lernende, wann er in dem Componiren begriffen ist, und ihm ein Wort vorkommt, so er nicht weiß, nur einen Blick gegen über thun darf, allwo er dasselbe alsbald findet.*⁶⁵

Wörter und deren Übersetzungen müssten im Kontext gesehen werden, *dann wer jemahlen übersetzt hat, der wird wohl wissen, daß man nicht alles von Wort zu Wort geben kan.*⁶⁶ Wie Kramer plädiert also auch Mycc für eine teils freiere Übersetzung. Die Briefe, die sich an diese Einführung von 50 Schreiben für Anfänger anschließen, sind für fortgeschrittene Schüler konzipiert und daher *in gangbarem und üblichem Teutschen abgefasst.*⁶⁷ Das autodidaktisch zu verwendende Werk umfasst weitere Schwierigkeitsgrade, indem eine Sammlung von Briefen folgt, die nicht mehr der typischen Kaufmannskorrespondenz zuzuordnen sind:

*Ist der Schüler von der Handlung, so lege er sich vor allen Dingen auf die Kaufmanns=Briefe; ist es aber sonst jemand, männlich= oder weiblichen Geschlechts, so können ihme die vermischte Briefe dienen. Die erste davon sind ebenfalls sehr leicht, obwohl keine in gebrochenem Teutschen dabey sind.*⁶⁸

63 Mycc, Wohlgeübter Correspondent 1760 (wie Anm. 51), fol. 3r–3v.

64 Mycc, Der wohlgeübte Correspondent 1755 (wie Anm. 50), fol. 2v.

65 Ebd., fol. 3r.

66 Ebd., fol. 3v; vgl. auch Anm. 24.

67 Ebd., fol. 5r.

68 Ebd., fol. 5r–5v.

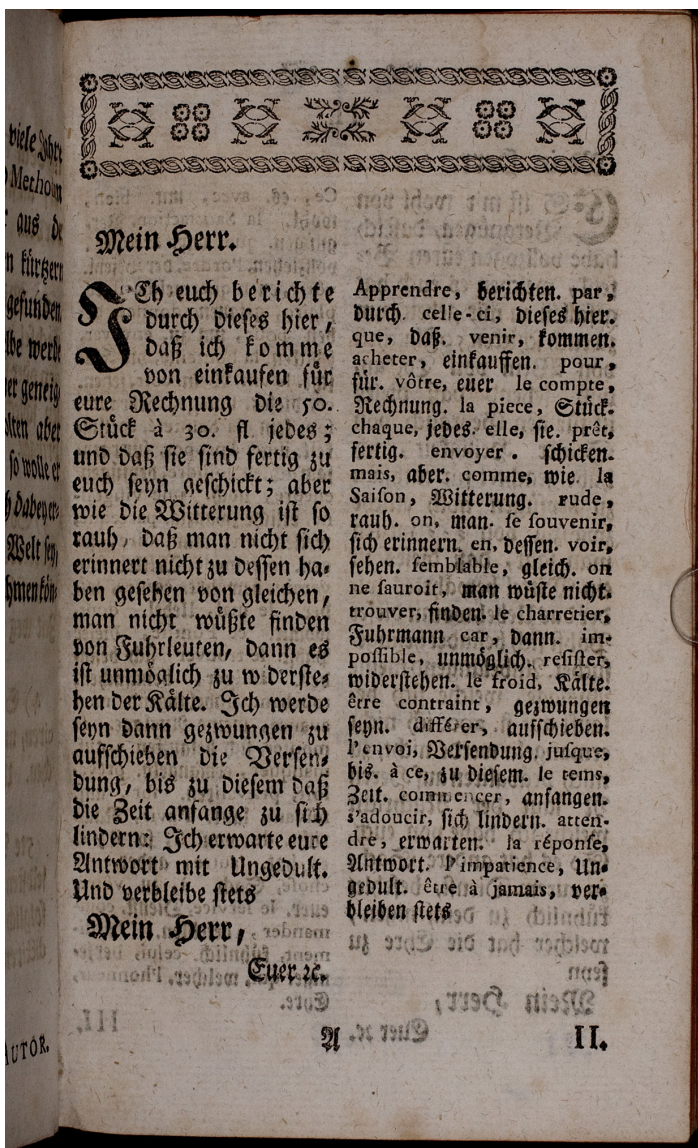


Abb. 1: Johann Friedrich Mycc, *Der wohlgeübte Correspondent*, Frankfurt am Main/Leipzig 1772, Textbeispiel (unfol.)

Mycc adressiert somit beide Geschlechter als seine Leserschaft. Um abschließend nochmals explizit auf die praktischen Bedürfnisse seines merkantilen Zielpublikums einzugehen, und

da viele, wenn sie auch gleich eine Sprache zum Theil verstehen, dennoch nicht wissen, wie sie einen Wechsel=Brief, Quittung, Schein, Assignation und dergleichen schreiben sollen, so habe, auf Begehren des Herrn Verlegers, einen kleinen Anhang von allerhand Formeln davon, in Französischer und Teutscher Sprache, mit beygefüget, damit man die in dergleichen Fällen gebräuchliche Redens=Arten daraus ersehen möge.⁶⁹

Hier finden sich also, bei allen didaktischen Unterschieden und Neuerungen, auch Anklänge an Kramer und Endter. Auf den Seiten 391 bis 420 folgt in Myccs Ausgaben von 1755 und 1760 ein *Anhang Von allerhand Wechsel=Briefen, Assignationen, Quittungen, Scheinen, Fracht=Briefen und Credit-Schreiben*, organisiert nach dem Kramerschen Muster. Die 25 kurz gehaltenen Schreiben (Frachtbriefe, Kreditschreiben, meist zwei pro Seite) sind vollständig und nicht anonymisiert; es könnte sich hierbei um fiktive Schreiben handeln.

Myccs deutsche und in die Fremdsprache zu übersetzende Briefe beginnen immer mit der Grußformel *Mein Herr*. Sie werden in der linken Spalte wiedergegeben. In der rechten Spalte stehen im Infinitiv die benötigten fremdsprachlichen Verben und Präpositionen, Nomina und weitere Hilfestellungen, die Mycc für nötig und angebracht hält, um dem Schüler, je nach Schwierigkeitsgrad des Abschnittes, die Konstruktion näherzubringen oder ihm zu ermöglichen, die Komposition der Übersetzung zu bewerkstelligen. Danach folgt Stufe zwei. Wie bei Kramer sind die hier bereitgestellten Texte mittels thematischer Kopfreigesten erschließbar, die den Inhalt der Briefe zusammenfassen. Im Vergleich mit Kramer ist Myccs Kompilation thematisch klarer geordnet und weist eine logischere Abfolge auf, die nach Unterthemen gruppiert ist.⁷⁰ Einerseits sollen die Briefe auf *courtoise*, also höfliche Art und

69 Ebd., fol. 5v.

70 Es geht vor allem um Wechsel sowie um die Nachfrage nach angekommener Ware. Dabei steht mit Wein auffällig oft das gleiche Gut im Mittelpunkt; ansonsten werden Luxusgüter wie Seide, Tabak, Spiegel oder Trüffel genannt, aber auch eine Lotterie kommt vor: Mycc, *Der wohlgeübte Correspondent 1755* (wie Anm. 50), Brief XCIV, S. 106.

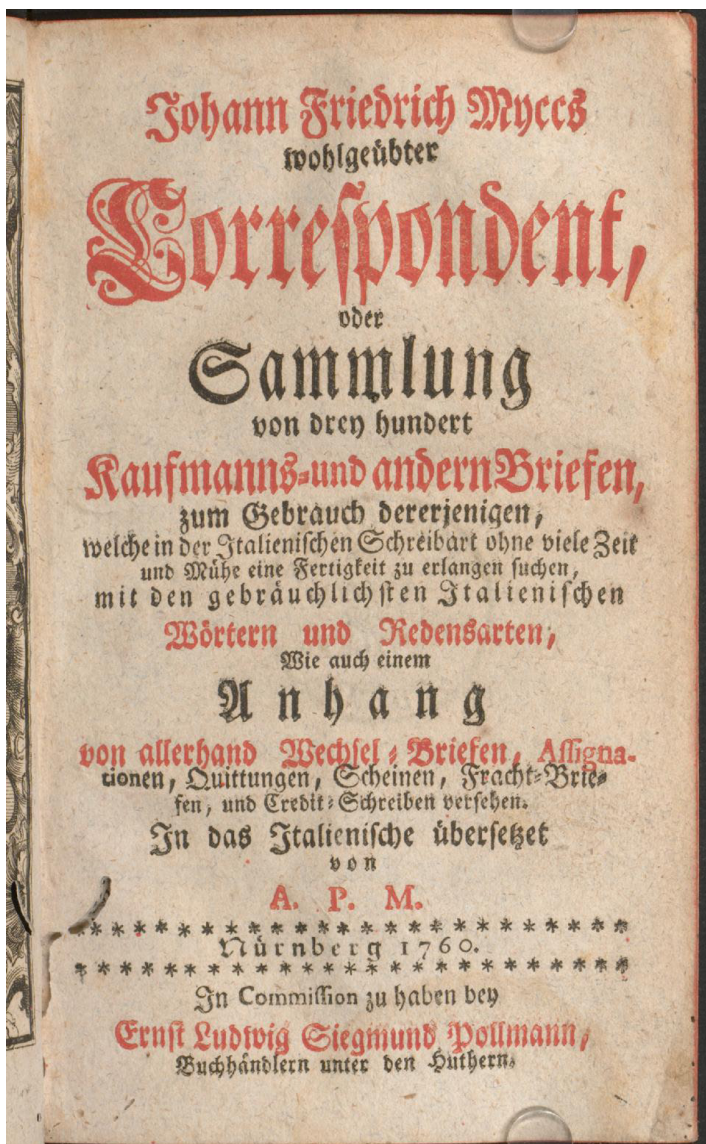


Abb. 2: Johann Friedrich Myccs wohlgeübter Correspondent, Nürnberg 1760, Titelseite.

Weise verfasst werden; andererseits werden aber nicht nur Schimpfwörter verwendet wie bei Erberg, sondern es werden sogar aggressive Töne angeschlagen, wenngleich verpackt in eine höfliche, die Regeln der Kommunikation wahrende Form:

[Regest:] *Er sagt, daß er nicht mit jedermann correspondiren will.*

„Mein Herr.

Es ist nun schon das drittemal, daß E.E. mit unnöthiges Brief=Porto verursachen. Es wäre nicht nöthig gewesen mir weiter zu schreiben, indeme Ihnen genug zu verstehen gegeben, daß ich keine Lust hätte mit Leuten zu correspondiren so ich nicht kenne, und das war genug gesagt. Es fehlet ja sonst an Leuten nicht die froh sind Correspondenten zu haben, ich muß es eben nicht seyn. Ich bitte demnach E.E. mich mit Dero Schreiben weiter nicht zu beschweren, und bin etc.“⁷¹

Beide sprachlichen Register – elegante Höflichkeitsfloskeln ebenso wie sprachgewaltige, brüske, bisweilen sogar aggressive Eindeutigkeit – sind in Myccs Repertoire also vertreten.

Mycc liefert seinem Publikum keine fertigen Übersetzungen, die nur noch mit konkreten Inhalten versehen werden müssen. Es geht ihm vielmehr um das tatsächliche Erlernen der Fremdsprache(n). Seine Methode gestaltet sich dabei aufwändiger, weniger praxis- bzw. fachnah als bei Kramer, der seinen Nutzern, für die Zeit in der Regel gleichbedeutend mit Geld war, schnell anwendbare Hilfestellungen an die Hand gab, ohne ihnen großes Vorwissen und schon vorhandene Sprachkenntnisse abzuverlangen.

Besonders im dritten Abschnitt weicht Mycc wie angekündigt stark von der Thematik des Handels ab, wenn es etwa um junge Damen geht, die jungen Herren schmeicheln, und um deren Erwidierungen (Brief XLVI und XLVII). In diesem Teil des *Wohlgeübten Correspondenten* trifft man auf Übungsschreiben, die teilweise so speziell sind, dass man sie kaum weiterverwenden kann; manche Briefe sind auch unvollständig bzw. werden nur auszugsweise wiedergegeben. Es geht darin oft um politische Neuigkeiten (Herrscherthod, Einzug eines Fürsten in die Stadt: Brief CVXXIII; geschwind heiratende protestantische Geistliche: Brief CLXXVII) und um andere Kuriositäten wie: *Eine Frau in Engelland verheurathet sich in ihrem 62. Jahr, und zeuget noch Kin-*

71 Ebd., Brief XCVIII, S. 111f.

der (Brief CCVIII).⁷² Diese Briefe behandeln eher galante Themen und sind auch aufgrund ihres spezifischen Inhalts kaum für merkantile Belange adaptierbar. Tatsächlich stellt sich das Verhältnis von Kaufmannsangelegenheiten zu allgemeinen Nachrichten bei Mycc in etwa als 1:2 dar.

Sehr oft findet sich in diesen das Feld des Handels hinter sich lassenden Texten ein direkter Bezug zur Reichsstadt Frankfurt, was deutlich auf das Lebens- und Berufsumfeld des Autors hinweist.⁷³ Wiederkehrende Themen sind etwa die Königswahl von 1742 nach dem Tod Kaiser Karls VI. sowie Briefe des Frankfurter Magistrats an verschiedene Empfänger.⁷⁴

In einer dritten Gruppe von Texten scheint es vor allem um die Belustigung und Unterhaltung des Übersetzungsschülers zu gehen, nicht um die Nützlichkeit oder Weiterverwendbarkeit der Inhalte.⁷⁵ Eine weitere Gruppe setzt sich aus Briefen prominenter (hochadliger) Schreiber zusammen, die wohl bereits vorab auf anderen Wegen an die Öffentlichkeit gelangt waren, möglicherweise durch Zeitungen. Hier wären zum Abgleich andere Medientypen in die Untersuchung miteinzubeziehen.

Insgesamt bietet Myccs Briefsteller zwar auf Hilfsmittel gestützte, aber dennoch zeitintensive Übersetzungsübungen. Allenfalls die deutschen Vorlagen (zumindest die allgemein gehaltenen) könnte man – für das Verfassen deutscher Briefe – ohne großen Aufwand weiterverwenden. Die Herangehensweise des Autors ist somit eine grundlegend andere als bei Kramer, auch wenn sich die Materialien teilweise ähneln.

72 Ebd., Brief CCVIII, S. 262f. Eine seltene Ausnahme bildet Brief CCXXX, *Einladungsschreiben zur Hochzeit*, den man abwandeln und weiterverwenden kann (auf Französisch), sofern es gelingt, ihn zu übersetzen.

73 Ebd., Brief XCXV, S. 243: *Brief von dem Anfang der Conferenz von dem Wahl-Tag zu Frankfurt, und was allda beschlossen worden.*

74 Das Werk könnte daher auf eine frühere Publikation zurückgehen, oder aber das Buchprojekt gestaltete sich sehr langwierig. Die Briefe stammen vor allem aus den 1740er Jahren, wie aus dem Kontext und anhand einiger Datumsangaben zu erschließen ist.

75 Mycc, *Der wohlgeübte Correspondent 1755* (wie Anm. 50), CCLXIX, S. 345f., *Liebes=Erklärung an ein Frauenzimmer, in welches man sehr verliebt ist.* Amouröse Affären kommen in dieser Sammlung tatsächlich öfter vor.

5. **Johann Jacob Schatz: Sammlung der neuesten auserlesensten Kaufmanns= und anderer Briefe in deutscher, französisch= und wälscher Sprache (1765)**

Um eine ausgesprochen schillernde Persönlichkeit handelt es sich bei dem Autor des letzten hier näher betrachteten Werks, dem Augsburger Sprachmeister Johann Jacob Schatz (1726–1804).⁷⁶ Sein Lebenslauf ist daher eine kurze Betrachtung wert, bevor sein Werk eingehender untersucht wird. Nicht zu verwechseln ist er mit dem gleichnamigen, überaus produktiven und etwa zeitgleich lebenden Straßburger Geographen und Historiker (1691–1760), der ein Verwandter von ihm gewesen sein dürfte. Der hier relevante Johann Jacob Schatz war, wie seinen Lebenserinnerungen von 1796 zu entnehmen ist, Sohn eines Straßburger Wechselherrn, der ebenfalls Johann Jacob Schatz hieß. Der Großvater war ein Straßburger Handelsmann. Hieraus ergibt sich bereits ein Hinweis, warum Schatz sich intensiv mit dem kaufmännischen Bereich befasste. Es handelte sich um ein Metier, in das er sozusagen hineingewachsen war und das ihm deswegen alles andere als fremd gewesen sein dürfte, wenngleich er sich später auf das Lehren von Sprachen konzentrierte und letztlich beide Bereiche kombinierte. Warum er nicht den kaufmännischen Beruf seiner Vorfahren ergriff, erläutert er ebenfalls in seiner Autobiographie: Als Mitglied des Großen Rates der Stadt und Aufseher des Königlich-Französischen Münzwesens hatte sich Schatz' Vater bei seinen Geldgeschäften verspekuliert und war „in der Enttäuschung darüber zusammengebrochen.“⁷⁷

Der Sohn, sich nach dem Fall des Vaters in prekären Verhältnissen wiederfindend, schlug sich in den nächsten Jahren in verschiedenen Metiers durch: Auf abgebrochene Ausbildungen bei zwei Straßburger Notaren folgten einige Jahre als Soldat auf den Kriegsschauplätzen seiner Zeit in Frankreich, der

76 Vgl. Konrad SCHRÖDER, *Biographisches und bibliographisches Lexikon der Fremdsprachenlehrer des deutschsprachigen Raumes, Spätmittelalter bis 1800*, 6 Bde. (Augsburger I & I-Schriften 40, 51, 63, 68, 73, 74), Augsburg 1992–1999, hier Bd. V, S. 102.

77 Anton ERNSTBERGER, *Der Augsburger Zeitungsschreiber Johann Jakob Schatz in Diensten des polnischen Adels (1769–1785)*, in: *Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse*, Heft 9 (1964), S. 4–40, hier S. 6.

Schweiz und Italien.⁷⁸ Später wurde Schatz Gerichtsschreiber in Hagenau, beteiligte sich an verschiedenen Handelsunternehmungen⁷⁹, machte sich schließlich seine Kenntnis der drei Sprachen Deutsch, Französisch und Italienisch zunutze und bewarb sich im September 1755 um Aufenthaltsgenehmigung und Arbeitserlaubnis als Sprachlehrer in Augsburg. „Sein auf Französisch abgefasstes Gesuch wies zahlreiche Fehler auf“, wie Glück, Häberlein und Schröder feststellen.⁸⁰ 1760 wurde ihm auf seinen bereits 1758 gestellten Antrag hin das Bürgerrecht in der schwäbischen Reichsstadt gewährt. Schatz war in Augsburg weiterhin als Notar tätig und führte den Titel eines Kurbayerischen Rates.⁸¹ Darüber hinaus wurde er während des Siebenjährigen Krieges zunächst Schreiber eines Agenten der französischen Krone, der aus Augsburg über die aktuelle politische Lage im Reich berichtete. Schatz versuchte schon bald, durch eigenes Intrigieren seinen als „Hofmann“ inkognito in Augsburg lebenden Dienstherrn zu ersetzen, auf eigene Faust nach Versailles zu berichten und selbst zum politischen Agenten Frankreichs aufzusteigen, was ihm kurzzeitig auch gelang.⁸² In einer darauf folgenden, wirtschaftlich prekären Phase verlegte er sich abermals auf die Ausübung des Sprachmeisterberufs. Durch die dritte seiner vier Ehen mit einer Witwe wurde Schatz schließlich Notar in Augsburg und übernahm die Position des verstorbenen ersten Mannes seiner Frau. Gleichzeitig führte er auch so ehrwürdige wie seltene Arbeiten wie die Reinschrift der originalen Wahlkapitulation zur Königswahl Josephs II. im Jahre 1764 aus.⁸³ Ab 1769 fungierte er als Übersetzer und schließlich als Agent der gegen Russland gerichteten Konföderation von Bar im Dienst eines Obersten von deren Oberkommandierenden Georg Martin Fürst Lubomirski und war zuständig für die Korrespondenz zwischen Krakau und Versailles bis zum russisch-preußisch-österreichischen Teilungsvertrag über Polen (1772).⁸⁴ In der von ihm herausgegebenen Zeitung, dem *Courir d'Ausbourg*, verschaffte er den politischen Magnaten, denen er diente, und ihren militärischen Erfolgen eine

78 Ebd., S. 7f.

79 Ebd., S. 9.

80 GLÜCK/HÄBERLEIN/SCHRÖDER, Mehrsprachigkeit (wie Anm. 7), S. 183.

81 Vgl. auch ERNSTBERGER, Johann Jakob Schatz (wie Anm. 76), S. 21.

82 Ebd., S. 7–9.

83 Ebd., S. 15.

84 Ebd., S. 17.

Bühne in der süddeutschen Öffentlichkeit.⁸⁵ Den Fremdsprachenunterricht und das Notariat gab er angesichts der Vielzahl dieser Aktivitäten schließlich auf. Zuvor aber veröffentlichte er noch mehrere Lehrwerke, so eine Sammlung *Auserlesene deutsch-französische und italienische Handelsbriefe* (1764), ein *Deutsch-französisch und italienisches Wörterbuch* (1765) und die *Sammlung der besten ausgesuchten und gebräuchlichsten französischen Redensarten und Sprichwörter oder Recueil des phrases, sentences et proverbes franç les plus choisis et usités* (1794, 2. Auflage 1804). Darüber hinaus legte er eine Reihe von Übersetzungen aus dem Italienischen und Französischen vor.⁸⁶

Für das Thema dieses Beitrags interessiert vor allem sein deutsch-französisch-italienisches Musterbuch für Kaufmannsbriefe von 1765.⁸⁷ Es enthält in zwei Anhängen Phrasen und Sprichwörter in den beiden genannten Fremdsprachen.⁸⁸ Glück, Häberlein und Schröder verstehen dies als Hinweis darauf, „dass auch beim Briefeschreiben Muster und Schemata nicht immer ausreichen und ‚idiomatische‘ Kenntnisse der Fremdsprache auch hier wünschenswert erscheinen“.⁸⁹ Überhaupt benötigt der Schüler, wie Schatz im Vorwort ausführt, Grund- bzw. Vorwissen: grammatikalische Kenntnisse, Erfahrung im Deklinieren und Konjugieren und selbstverständlich auch im Lesen und Aussprechen der französischen Sprache. Schatz beschreibt seine Publikation als *ein kleines Wercklein [...], das jungen Anfängern zur Förderung ihrer Tüchtigkeit in Sprachen, die bey Einer Edlen Kaufmannschafft unentbehrlich sind, unter die Arme greiffi*.⁹⁰

85 Ebd., S. 21.

86 GLÜCK/HÄBERLEIN/SCHRÖDER, Mehrsprachigkeit (wie Anm. 7), S. 183, Anm. 246: Vgl. SCHRÖDER, Biographisches und bibliographisches Lexikon (wie Anm. 75), Bd. V, S. 102.

87 [Johann Jacob SCHATZ,] *Sammlung der neuesten auserlesensten Kaufmanns- und anderer Briefe in deutscher, französisch- und wälscher Sprache von verschiedenem Inhalte zum Gebrauch dererjenigen, welche auch ohne Hülfe noch Zuthuung eines Sprach=Lehrers zur Fertigkeit, einen französischen und wälschen Brief zu schreiben zu gelangen suchen; Nebst einem sehr nützlichen Anhang der besten und ausgesuchtesten französisch = und Italiänischen Sprüchwörter, Redens = Arten und Decksprüche, Augsburg und Memmingen: Auf Kosten Conrad Heinrich Stage 1765.*

88 [SCHATZ,] *Sammlung* (wie Anm. 86), Anhang mit selbständiger Paginierung (54 S.).

89 GLÜCK/HÄBERLEIN/SCHRÖDER, Mehrsprachigkeit (wie Anm. 7), S. 321.

90 [SCHATZ,] *Sammlung* (wie Anm. 86), Widmung, fol. 3r.

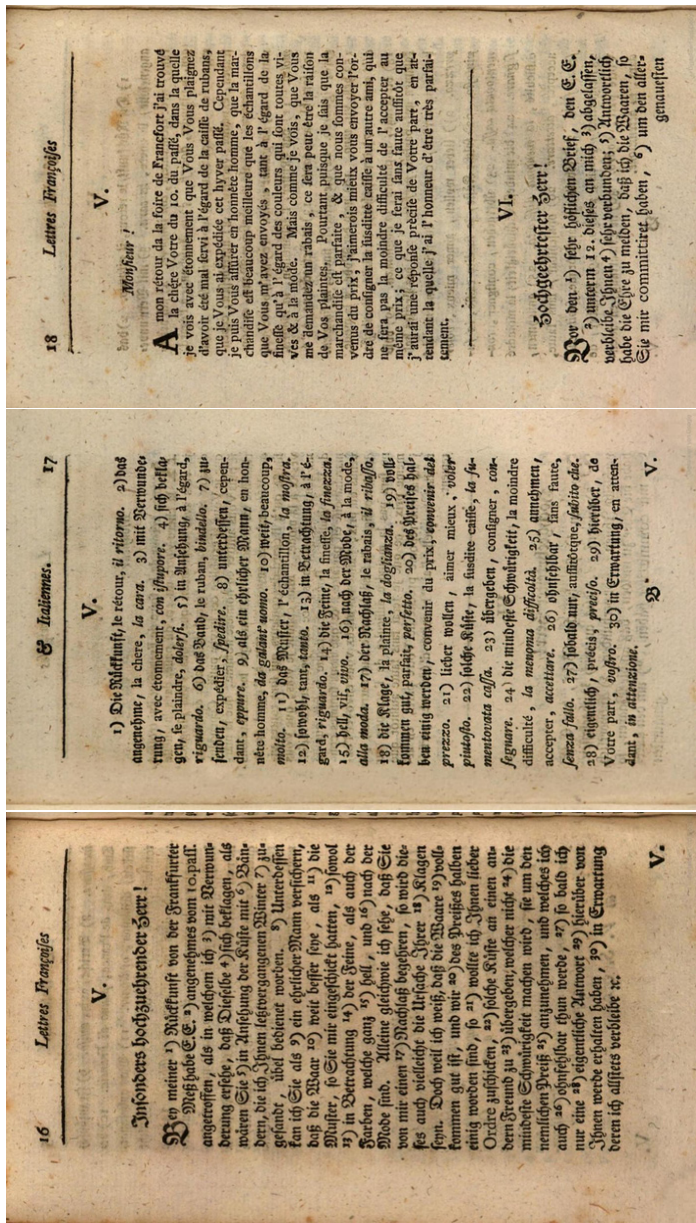


Abb. 3: Johann Jacob Schatz, Sammlung der neuesten auserlesensten Kaufmanns= und anderer Briefe. Augsburg/Memmingen 1765. S. 16–18.

In seiner Vorrede erklärt Schatz die Motivation seiner Arbeit:

*Da nun bekanntermassen das hochbelobte Commercium eigentlich derjenige [sic] Werckzeug ist, wodurch der Zweck menschlicher Bemühungen, wie die in der Welt auch immer Nahmen haben mögen, am allerleichtesten erhalten werden kan, und selbiges eigentlich der Grundstein ist, worauf die sammentliche Verbindung und Dienstleistung aller Erd=Innwohner auf das allerstandhaffeste beruhet ; als an dessen Erhaltung der Briefwechsel überhaupt einen derer wesentlichsten Theile ausmacht, und welcher nach allen 4. Welt = Theilen in verschiedenen Sprachen geführet werden muß.*⁹¹

Ziel der Publikation sei, dass der Autodidakt *mit Beyhülfe meiner angefügten Noten einen ordentlichen Handelsbrief componiren lernen könne.*⁹² Keinen Hehl macht Schatz daraus, dass *man billig selbst ein erlernter Kauffmann seyn [müsse], um selbige alle aus eigner Wahl und Erfindung aufzusetzen*, was auf ihn selbst aber nicht zutrefte. Wie schon Kramer, so gesteht also auch Schatz seine (zumindest partielle) Unkenntnis der kaufmännischen Materie ein, um die Authentizität seiner Briefe zu verbürgen. Sein mangelndes merkantiles Wissen legitimiert für Schatz aber noch einen anderen Umstand: Er habe sich deshalb nämlich *meistentheils der Vorschrift des Herrn Antonini in gutem Werth und Achtung stehenden französisch= und italiänischen handels=Briefe bedient.*⁹³ Ein Großteil seines Materials sei somit aus den renommierten Arbeiten des viele Jahre in Paris tätigen neapolitanischen Übersetzers, Grammatikers und Lexikographen Annibale Antonini (1702–1755) ‚entlehnt‘. Andere Texte habe er sich von ihm bekannten Kaufleuten besorgt:

*Eine Sammlung der besten und neuesten Handlung=Briefen, davon ich eine ziemliche Parthey aus des gelehrten Herrn Abbé Antonini herausgegebenen Recueil de lettres marchandes françoises & italiennes herausgezogen*⁹⁴, andere aber mir von bekannten Kaufleuten selbst an

91 Ebd., Vorrede, fol. 4v.

92 Ebd., Vorrede, fol. 5r.

93 Ebd., Vorrede, fol. 6r.

94 ANNIBALE ANTONINI, Recueil De Lettres Françaises, Et Italiennes De Bienseance Et Marchandes : Pour Ceux Qui Souhaitent D'Apprendre A Bien Ecrire En Italien, Selon Les Bons Principes Et La Nouvelle Orthographe ; Avec Un Abrégé Sur La Maniere De Garder Le Ceremonial, Et De Dresser Les Lettres, Selon Le Stile Le Plus Moderne Des Italiens/ Par Mr. l'Abbé Antonini, Basel 1761.

Hand geben lassen, welche ich in einen [ge]läufigen deutschen Handels=Stilum übertragen, solche mit französisch= und italiänischen Noten und Redens=Arten// versehen, und von dem nemlichen deutschen Brief zugleich auch jedesmal die völlige Uebersetzung in die französische und italiänische Sprache auf der gegenüber stehenden Seite hinzu gefüget.⁹⁵

Im Unterschied zu Mycc bietet Schatz also vollständige Übersetzungen der Briefe. In Anlehnung wiederum an Kramer betont er seinen Fokus auf die sprachliche Expertise und den Stil unter Hintanstellung fachlicher Inhalte. Sein Werk ist, anders als diejenigen seiner Vorgänger, zudem dreisprachig und ermöglicht somit Übersetzungen sowohl ins Französische als auch ins Italienische.

Den unkoordinierten Unterricht und die unsystematischen Werke italienischer und französischer Muttersprachler, die ihm zufolge vor allem publizierten, um Geld zu verdienen, geißelt Schatz, ganz in der Tradition Kramers, mit scharfen Worten: *wann sie nach Deutschland kommen, und sonst nichts wissen, davon sie sich nähren sollten, sich alsogleich in Sinn fallen lassen, andere ihre Landes=Sprache zu dociren.* Ihre Werke hätten keine Rechtschreibart, zu geschweigen dann ein richtiger Zusammenhang eines gewissen Periodi erkennbar sei.⁹⁶ Schatz kritisiert aber auch die deutsche Konkurrenz: *deren Anzahl ist sehr gering, welche zur Vollkommenheit einer auswärtigen Sprache gelangen, und zwar so weit, daß sie selbige auch einem andern, der nicht gereiset ist, deutlich, klar und vollkommen mittheilen sollten.*⁹⁷ Zu den mangelnden Kenntnissen in den Fremdsprachen kämen andere Defizite hinzu, nämlich die unzureichende Beherrschung der spezifischen sprachlichen Gepflogenheiten der Handelsleute, deren Kenntnis er sich – im Widerspruch zu seinen oben zitierten Aussagen – nun doch anmaßt. Schatz beschreibt, ganz in der Nachfolge Kramers, eine eigene ‚Sprache des Handels‘, an die man sich – in jeder Sprache – zu halten habe, wenn man nicht unprofessionell wirken und dadurch bei seinen Geschäfts- und Korrespondenzpartnern in Misskredit geraten wollte.

Was nun die Handelsbriefe anbelangt, so wird man überhaupts in denen deutschen Briefen die gewöhnliche Ausdrücke derer Kauffleute an-

95 SCHATZ, Sammlung (wie Anm. 86), Vorrede, fol. 4v–5r.

96 Ebd., Vorrede, fol. 5v.

97 Ebd., Vorrede, fol. 5v–6r.

*treffen, als welche von der Schreib=art, deren man sich etwa in andern Briefen zu bedienen pflegt, nicht wenig unterschieden sind; und weil ein Kaufmann, der einen Briefwechsel führet, die nemliche Worte und Ausdrücke wissen muß, welche unter seinen Correspondenten bräuchlich sind, so muß er folglichen auch solche Gewohnheit beybehalten, und sich der nemlichen Weise in seinen Antworten und Zuschriften bedienen.*⁹⁸

Neben der strengen Einhaltung dieser Regeln, die sich vor allem auf den Fachwortschatz beziehen, plädiert Schatz, wie bereits Kramer und Mycc vor ihm, unbedingt für eine freiere Handhabung und nicht für die wörtliche Übersetzung seiner Übungstexte: *sondern habe auch dabey öftters, ohne mich an die französisch= und italiänische Sprache von Wort zu Wort zu binden, mich verschiedener und abwechselnder deutscher Redens=Arten bedienet.*⁹⁹ Anders als Mycc bietet Schatz in seinen Publikationen allerdings Musterlösungen. Der Augsburger Sprachlehrer setzt in den deutschen Texten eine für seine Zeit ungewöhnliche Menge an Fuß- bzw. End- oder vielmehr Seitennoten, in denen er einzelne Wörter und Wendungen ins Französische sowie ins Italienische übersetzt. Darauf folgt die französische und im Anschluss die vollständige italienische Übersetzung bzw. Musterlösung. Auch sein Werk ist für das autodidaktische Studium *sans aucun secours d'un maitre de langues* konzipiert.¹⁰⁰

6. Die Sprache(n) des Handels in Briefstellern für Kaufleute: Resümee

Wie andere Lehrwerke zielten auch die Briefsteller in erster Linie darauf ab, „ihren Nutzern Vorlagen für sprachlich-kommunikatives Verhalten anzubieten, die ihnen helfen konnten, [...] ihre eigenen [...] Aufgaben [...] in produktiver Weise zu bewältigen.“ Sie vermittelten vielfach also „kein elaboriertes Sprachwissen, sondern [...] ganz praxistaugliche Interaktionsmuster“.¹⁰¹ Die betrachteten Autoren und ihre Werke widmen sich diesem Ziel auf unter-

98 Ebd., Vorrede, fol. 6r.

99 Ebd., Vorrede, fol. 6r.

100 Ebd., Titelseite.

101 LINKE, Frühneuzeitliche Lehrdialoge (wie Anm. 58), S. 219.

schiedliche Art und Weise. An dieser Stelle sollen nochmals die eingangs aufgeworfenen Fragen aufgegriffen und beantwortet werden.

Bei den Autoren handelt es sich teils um etablierte und gut erforschte Sprachlehrer wie Matthias Kramer, teils um Männer, die der Forschung bislang nahezu unbekannt waren (Johann Friedrich Mycc) und/oder hauptsächlich in anderen Bereichen Bekanntheit erlangt haben (Johann Jacob Schatz). Bei Mycc und Schatz lässt sich immerhin eine biographisch-familiäre bzw. berufliche Nähe zum Kaufmannsgewerbe feststellen; im Falle Kramers mögen dem Handel nahestehende Geschäftspartner und Schüler den Ausschlag für seine Publikation gegeben haben, wie überhaupt Verleger eine wichtige Rolle bei der Genese derartiger Werke spielen. Als Schlüsselfrage hat sich diejenige nach der Herkunft des Quellenmaterials herauskristallisiert: Kaufleute gaben ihre Interna nur ungern aus der Hand, gleichzeitig verlangte die sprachlernwillige Kundschaft aber nach authentischen, also realen und explizit nicht fiktiven Briefen. Die Autoren waren daher auf gute Verbindungen ins oder eine eigene Tätigkeit im kaufmännischen Metier angewiesen, um die begehrten und in zahlreichen Auflagen erscheinenden Lehrwerke herausbringen zu können, von denen es aus den genannten Gründen bislang nur wenige gab. Der Bedarf für solches in erster Linie autodidaktischen Zwecken dienende Lehrmaterial war in jedem Fall vorhanden, und zwar sowohl bei Deutschen als auch bei ausländischen Kaufleuten, die mit Deutschen korrespondieren wollten.

Die Urheber des Quellenmaterials legten Wert auf die Anonymisierung ihrer Schreiben, betrafen diese mit Geschäftskontakten, -orten und -inhalten doch das Herzstück ihrer Unternehmen und damit geschäftliche Interna, die sie nur ungern bzw. unfreiwillig aus der Hand gaben. Dass an das Material nur schwer heranzukommen war, zeigt auch die inhaltliche Zusammensetzung der Sammlungen: Sie halten nicht immer, was sie versprechen, und sind stattdessen bisweilen mit Korrespondenzen ganz anderen Inhalts, fernab vom Handelssujet, angereichert, um die genuinen Kaufmannsbriefe mitunter um ein Vielfaches aufzustocken und die Publikationen so attraktiver zu machen. Die hier betrachteten Werke bauen zudem teilweise aufeinander auf, wenngleich ihre Autoren dies zu bestreiten pflegten. Die didaktischen Methoden variieren und entwickelten sich im Laufe des 18. Jahrhunderts weiter; sie reichen vom reinen Kopieren und Ausfüllen von Formularen hin

zur selbständigen Erarbeitung fremdsprachlicher Kompetenzen mit und ohne Musterlösungen. Gemein ist ihnen allen der Fokus auf die elaborierte und stilsichere Kaufmannssprache, welche gekennzeichnet ist durch ihre nüchterne Form und ihr Fachvokabular, wodurch sie sich von den üblichen barocken Brief- und Textgattungen erheblich unterscheidet.

Abschließend soll noch eine Frage gestellt werden, die in diesem Beitrag bislang nicht thematisiert wurde, über die sich die jüngere Forschung allerdings intensive Gedanken gemacht hat, nämlich die nach der zeitgenössischen Aktualität der verwendeten Sprache: Wie aktuell war die verwendete (Kaufmanns-)Sprache bzw. deren Verschriftlichung, die die Autoren vom Ende des 17. Jahrhunderts an bis weit über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus präsentierten, oder anders formuliert: „Entspricht das jeweils enthaltene sprachliche Material dem Sprachgebrauch der (Publikations) Zeit?“¹⁰² Bis zur Veröffentlichung von Lehrwerken verstrich mitunter eine lange Bearbeitungszeit, Autoren ließen sich von Vorgängern und Kollegen inspirieren und schrieben bei ihnen ab, übernahmen dabei teils deren (inzwischen möglicherweise antiquierten) Sprachstand und reproduzierten ihn. Unabhängig davon, ob man sich bei älteren Werken bedient hatte oder nicht, erschienen die Werke mancher Autoren in zahlreichen, aber kaum aktualisierten Auflagen teils über Jahrzehnte hinweg. Ein Grund für die auffällige diachrone Stabilität einiger Texte mag daher im „Transfer sprachlich-didaktischen Wissens ohne dessen Überarbeitung“ liegen, wie schon die zahlreichen, über fast 200 Jahre hinweg erfolgten Neuauflagen der *Colloquia* des eingangs genannten Noël de Berlaimont (um 1530) zeigen, die ohne oder mit nur marginalen Anpassungen auskamen.¹⁰³ Vermeintlich aktuelle Werke bildeten also teilweise einen älteren Sprachstand ab – das wurde schon von den zeitgenössischen Autoren selbst bemängelt¹⁰⁴ – und können daher nur eingeschränkt für grammatische oder soziopragmatische Analysen herangezogen werden.

102 Julia HÜBNER/Linda GENNIES, Zur Authentizität frühneuzeitlicher Sprachlehrwerke, in: HÜBNER/SIMON (Hrsg.), Fremdsprachenlehrwerke (wie Anm. 58), S. 227–242, hier S. 228.

103 Ebd., S. 230.

104 Vgl. ebd., S. 232.

Zudem konnten mündliche wie schriftliche kommunikative Praktiken tatsächlich „historisch ausserordentlich robust“ sein.¹⁰⁵ Dabei müssten vor allem, so schrieb vor kurzem Michael Betsch, „die Motivationen der Autoren [...] beachtet werden: Sollte der Usus eher dargestellt oder vielmehr beeinflusst werden?“¹⁰⁶ Blickt man zurück auf Kramers Gedankenspiele, so wollte er die ‚Sprache des Handels‘ jedenfalls beeinflussen, statt sie nur wiederzugeben.

Auf der einen Seite stehen also die Praktiken jahrzehnte- oder gar jahrhundertelanger Reproduktion längst antiquierter Texte in Sprachlehrwerken, auf der anderen Seite möglicherweise tatsächliche sprachliche Resistenz. Julia Hübner und Linda Gennies sprechen in der Zusammenschau von „der zweifelhaften Stabilität frühneuzeitlicher Sprachlehrwerke“.¹⁰⁷ Wenn Heinrich Lang also feststellt, dass „die Fachsprache des Wirtschaftens durchaus eine eigene Sprachgeschichte“ habe und Kramers Texte von 1693 im Vergleich zu geschäftlichen Korrespondenzen, die rund einhundert Jahre älter sind, „stilistisch aufwendiger und ausführlicher geworden zu sein“ scheinen, dann wäre diese Beobachtung mit den Erkenntnissen der neuesten Forschung abzugleichen.¹⁰⁸ Immerhin merkt auch Lang an, dass sich die „pragmatische Formulierungsweise kaum gewandelt [habe]. Mindestens die Begriffe des ursprünglichen Toskanischen, auf die Kramer auch in der Vorrede anspielt, sind fast identisch mit denen des späten 17. Jahrhunderts (wie auch die zitierten Beispielbriefe belegen)“.¹⁰⁹ War das Toskanische wirklich so robust geblieben wie angenommen, oder waren es vielmehr die Autoren der Sprachlehrwerke, die aus pragmatischen Gründen hartnäckig an den Formulierungen ihrer eigenen Werke (und denen Anderer) festhielten? Die Forschung zum Thema, so zeigen diese wenigen Beobachtungen jedenfalls, ist noch längst nicht erschöpft, sondern eröffnet vielmehr zahlreiche Frage-

105 LINKE, Frühneuzeitliche Lehrdialoge (wie Anm. 58), S. 198.

106 Michael BETSCH, Musterdialoge als Quellen für die Geschichte von sprachlicher Höflichkeit und Anrede. Beispiele aus slavischen Sprachen, in: HÜBNER/SIMON (Hrsg.), Fremdsprachenlehrwerke (wie Anm. 58), S. 177–193, hier S. 190; vgl. auch Sebastian LAUSCHUS, Italienisch aussprechen Lernen 1500–1700: Material, Methoden, Darstellungen, in: ebd., S. 67–87, hier S. 83. Betsch und Lauschus hinterfragen v. a. Sprachstände in Bezug auf die Aussprache.

107 HÜBNER/GENNIES, Authentizität (wie Anm. 101), S. 232.

108 LANG, Matthias Kramers *Banco-Secretarius* (wie Anm. 1), S. 186.

109 LANG, Matthias Kramers *Banco-Secretarius* (wie Anm. 1), S. 186.

stellungen an der Schnittstelle von Geschichts-, Sprach-, Kultur- und Buchwissenschaften, denen mittels der vorgestellten und ähnlicher Materialien weiter nachzugehen sein wird.

Prestige und/oder Nützlichkeit? Deutsch und Italienisch im transalpinen Handelsaustausch des 17. und 18. Jahrhunderts

1. Einleitung: Das Prestigegefälle zwischen Italienisch und Deutsch in der Frühen Neuzeit und seine vorgebliche Bedeutung für den Spracherwerb

Deutschland und Italien sind seit Jahrhunderten äußerst eng miteinander verbunden – enger als in der Öffentlichkeit gemeinhin wahrgenommen.¹ Ein bereits seit der Antike zu beobachtendes Strukturelement ist dabei sicherlich die in vielen Bereichen markante Heterogenität dieser beiden geographisch recht nahe beieinander liegenden Räume, die als paradoxes Resultat zu besonders dichten Verbindungen geführt hat. Diese Heterogenität ist in sprachlicher, klimatischer und kultureller Hinsicht eindrücklich und auf beiden Seiten der Alpen Teil der jeweiligen Nationaldiskurse mit Tendenzen zur Konstruktion des jeweils „anderen“ als Element der Identitätsbildung. Es fällt nicht schwer, zahlreiche Beispiele für die Abgrenzung vom oder Abwertung des jeweils anderen Kulturraums über die Jahrhunderte hinweg zu finden. Ein grober Eindruck, der sich aus der einschlägigen Sekundärliteratur ergibt, ist der eines Überwiegens von abgrenzenden und abwertenden Stereotypen und Versatzstücken im beiderseitigen Diskurs. Elemente der Bewunderung in den jeweiligen Nationaldiskursen sind epochenübergreifend allerdings ebenfalls zahlreich. Während in Tacitus' *Germania* um das Jahr 100 bereits eine Art von ‚Edle Wilde‘-Topos erkennbar ist, bewundert Machiavelli um 1500 in latent ähnlicher Art und Weise die Resistenz der Reichsstädte oder der Eidgenossenschaft gegen Korruption. In umgekehrter Richtung finden sich über die Jahrhunderte viele Äußerungen von

1 Vgl. die jüngste Studie der Friedrich Ebert Stiftung zur gegenseitigen deutsch-italienischen Wahrnehmung: Michael BRAUN/Frederic MALTER/Tobias MÖRSCHER, *Fragile Freundschaft. Eine Meinungsumfrage zu den deutsch-italienischen Beziehungen*, Rom 2021, URL: <https://library.fes.de/pdf-files/bueros/rom/17712.pdf> [24.6.2024]. – Ich danke Mark Häberlein herzlich für die Durchsicht des vorliegenden Beitrags sowie für seine Korrektur- und Verbesserungsvorschläge.

Deutschen, die Italien bewundern – und diese Richtung der Anerkennung war wohl stärker ausgeprägt als vergleichbare Äußerungen in der Gegenrichtung.² Ganz allgemein ist hierbei auf das strukturelle Gefälle an technischer und kultureller Entwicklung zu verweisen, das Peter Moraw in Europa seit dem Mittelalter von Süd- nach Nord- und zugleich von West- nach Osteuropa betont hat.³

Dabei ist zu vermerken, dass Italien bis ins späte 17. Jahrhundert aus Sicht der Deutschen der interessantere Nachbar als Frankreich und dementsprechend die italienische Sprache die anerkanntere war. Um dies zu zeigen, sei im Folgenden etwas eingehender auf die Studierendenzahlen der Frühen Neuzeit als einem für das Prestige einer Sprache wohl besonders markanten Indikator eingegangen – dies dient auch als Folie für die späteren Ausführungen zu den Spracherwerbsstrategien der Händler. Der Befund ist hierbei eindeutig. Die italienischen Universitäten stellten für die Studenten aus Deutschland über Jahrhunderte bevorzugte Ziele für einige Semester im Ausland dar, weit vor allen anderen europäischen Ländern. So wurden zwischen 1540 und 1630 über 13.000 Studenten aus Deutschland in Italien gezählt, davon über 10.000 in Padua. Über 80% dieser Studenten studierten Jura, was ein bezeichnendes Schlaglicht auf den Transfer des römischen Rechts in der Frühen Neuzeit wirft.⁴ Dass diese Studienaufenthalte dazu

2 Das Forschungsfeld der gegenseitigen Wahrnehmungsgeschichte ist umfangreich, siehe beispielsweise: Peter AMELUNG, *Das Bild des Deutschen in der Literatur der italienischen Renaissance (1400–1559)*, München 1964; Stefan OSWALD, *Italienbilder: Beiträge zur Wandlung der deutschen Italienauffassung 1770–1840*, Heidelberg 1985; Angelo ARA/Rudolf LILL, *Immagini a confronto. Italia e Germania dal 1830 all'unificazione nazionale. Deutsche Italienbilder und italienische Deutschlandbilder in der Zeit der nationalen Bewegungen (1830–1870)*, Bologna 1991; Anna COMI/Alexandra PONTZEN (Hrsg.), *Italien in Deutschland – Deutschland in Italien. Die deutsch-italienischen Wechselbeziehungen in der Belletristik des 20. Jahrhunderts*, Berlin 1999.

3 Peter MORAW, *Deutschland und der Westen Europas vornehmlich im späteren Mittelalter*, in: *Deutschland und der Westen Europas im Mittelalter*, hrsg. von Joachim EHLERS (Vorträge und Forschungen 56), Stuttgart 2002, S. 533–561.

4 Franz EULENBURG, *Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart*, Leipzig 1906, S. 119–129; Winfried DOTZAUER, *Deutsches Studium in Italien unter besonderer Berücksichtigung der Universität Bologna. Versuch einer vorläufigen zusammenstellenden Übersicht*, in: *Geschichtliche Landeskunde 14* (1976), S. 84–130.

führten, dass die allermeisten Studenten im Alltag und auf Reisen auch Italienisch gelernt haben dürften, konnte die Forschung wiederholt zeigen.⁵

Die entsprechenden Zahlen für Frankreich, wo Deutsche im Wesentlichen an den Universitäten Orléans, Bourges und Paris – Mediziner auch häufiger in Montpellier – studierten, liegen deutlich darunter; sie dürften insgesamt bis zum Ende des 17. Jahrhunderts etwa ein Drittel der Zahl der deutschen Studenten in Italien erreicht haben. Im 18. Jahrhundert fiel das Interesse der deutschen Studenten an Frankreich und Italien generell ab, was wohl mit dem allgemeinen Niedergang der Universitäten in Europa, aber auch dem punktuellen Aufstieg von Neugründungen im Alten Reich sowie dem erhöhten Prestige von Universitäten in den Niederlanden zusammenhängen mag.⁶

Gerade das Beispiel des Universitätsbesuchs zeigt die Einseitigkeit der wechselseitigen Wahrnehmung und Anerkennung sowie ihre konfessionelle Prägung. Die Zahlen italienischer Studenten an deutschen Universitäten in der Frühen Neuzeit betragen nur einen Bruchteil der umgekehrten Werte, während protestantische Studenten aus Frankreich die Universitäten Wittenberg und Heidelberg zu Lebzeiten Luthers und Melancthons bzw. während der ausgeprägten Strahlkraft des Calvinismus in der Kurpfalz bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges einigermaßen intensiv frequentierten.⁷

5 Umberto GORINI, *Storia dei manuali per l'apprendimento dell'italiano in Germania (1500–1950). Un'analisi linguistica e socioculturale*, Frankfurt am Main 1997, S. 12–16; Helmut GLÜCK, *Deutsch als Fremdsprache in Europa vom Mittelalter bis zur Barockzeit*, Berlin/New York 2002, S. 130–132; Helmut GLÜCK/Mark HÄBERLEIN/Konrad SCHRÖDER, *Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit: Die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg vom 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 10)*, Wiesbaden 2013, S. 139f.

6 Winfried DOTZAUER, *Deutsche in westeuropäischen Hochschul- und Handelsstädten, vornehmlich in Frankreich, bis zum Ende des Alten Reiches. Nation, Bruderschaft, Landsmannschaft*, in: *Festschrift Ludwig Petry*, hrsg. von Johannes BÄRMANN u. a., Teilband 2, Wiesbaden 1969, S. 89–159; DERS., *Deutsches Studium und deutsche Studenten an europäischen Hochschulen (Frankreich, Italien) und die nachfolgende Tätigkeit in Stadt, Kirche und Territorium in Deutschland*, in: *Stadt und Universität im Mittelalter und in der früheren Neuzeit*, hrsg. von Erich MASCHKE u. Jürgen SYDOW (*Stadt in der Geschichte* 3), Sigmaringen 1977, S. 112–141; Maria Rosa di SIMONE, *Die Zulassung zur Universität*, in: *Geschichte der Universität in Europa*, Bd. 2: *Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500–1800)*, hrsg. von Walter RÜEGG u. Asa BRIGGS, München 1996, S. 235–262, hier: 240–242.

7 Walter FRIEDENSBURG, *Geschichte der Universität Wittenberg*, Halle 1917, S. 242–244; Cornel ZWIERLEIN, *Heidelberg und „der Westen“ um 1600*, in: *Späthumanismus und refor-*

Auch wenn universitäre Bildung in der Frühen Neuzeit als Elitenphänomen sicherlich einen anderen Stellenwert hatte als der transalpine Handel in dieser Epoche, kann man doch von einer gewissen Ähnlichkeit der Wahrnehmungsbereiche ausgehen. Auch Fernhandelskaufleute waren in ihrem Metier eine Elite, die die jeweiligen diskursiven Eigen- und Fremdzuschreibungen kannte und teilweise auch handlungsleitend interpretierte. Das erwähnte Gefälle in Bezug auf die kulturelle und juristische Entwicklung galt vermutlich sogar verstärkt für die Praktiken und Techniken von Handel und Wirtschaft – man denke nur an die Bereiche der Versicherung, der doppelten Buchführung, des Bankwesens oder des Wechselverkehrs. Die empirischen Befunde haben sich mit einer entsprechenden Erwartung der Forschenden nicht selten gedeckt, so dass die einschlägige Literatur zu Ergebnissen kam, die dem Phänomen des Universitätsbesuchs nördlich oder südlich der Alpen weitgehend entsprechen.⁸ So schrieb Helmut Glück in einem Sammelband zur „Fremdsprache Deutsch bei Italienern und Ladinern“, dass „die Attraktivität der Sprache eines Landes, das im Dreißigjährigen Krieg ruiniert worden war und deshalb als Handelspartner an Bedeutung verloren hatte, in Italien bis etwa 1770 gering“ blieb.⁹ Im selben Sammelband äußerte sich Mark Häberlein etwas vorsichtiger, aber im Tenor nicht grundsätzlich anders, als er schrieb: „Quellenbelege für das Sprachenlernen und die sprachliche Verständigung italienischer Kaufleute in Deutschland sind allerdings weit verstreut und, soweit der bisherige Forschungsstand eine Einschätzung erlaubt, insgesamt nicht sehr zahlreich“.¹⁰

Mit diesem Befund korrespondiert in der einschlägigen Sekundärliteratur die Betonung des umgekehrten Phänomens, also eines starken Interes-

mierte Konfession. Theologie, Jurisprudenz und Philosophie in Heidelberg an der Wende zum 17. Jahrhundert, hrsg. von Christoph STROHM (Spätmittelalter, Humanismus und Reformation 31), Tübingen 2006, S. 27–92, hier S. 38f.

8 EULENBURG, Frequenz (wie Anm. 4), S. 82f., 128f.; Willem FRIJHOFF, Surplus ou déficit? Hypothèses sur le nombre réel des étudiants en Allemagne à l'époque moderne (1576–1815), in: *Francia* 7 (1979), S. 173–218.

9 Helmut GLÜCK, Die Sprache des Nachbarn: Die Fremdsprache Deutsch bei Italienern und Ladinern vom Mittelalter bis 1918, in: *Die Sprache des Nachbarn. Die Fremdsprache Deutsch bei Italienern und Ladinern vom Mittelalter bis 1918*, hrsg. von DEMS. (Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft 2), Bamberg 2018, S. 9–42, hier S. 25.

10 Mark HÄBERLEIN, Italienisch oder deutsch? Zur sprachlichen Verständigung italienischer Kaufleute im Alten Reich (16.–18. Jahrhundert), in: ebd., S. 85–116, hier S. 101.

ses am Erlernen des Italienischen durch deutsche Händler in der Frühen Neuzeit.¹¹ Dabei sind natürlich noch weitere Faktoren neben dem bereits angedeuteten kulturellen und handelstechnischen Gefälle vom avancierten Italien zum vermeintlich rückständigen Alten Reich zu bedenken. Italienisch war bis weit ins 17. Jahrhundert hinein eine *lingua franca* des gesamten Mittelmeerraumes, eröffnete mithin den Zugang zu einer eigenen Weltwirtschaft für diejenigen Händler, die diese Sprache erlernten.¹² Es scheint auch wenigstens bis ins 19. Jahrhundert die Meinung überwogen zu haben, dass Italienisch leichter als Deutsch zu erlernen war.¹³

So kann das vorherrschende Bild folgendermaßen skizziert werden: Die im deutsch-italienischen Elitenkulturkontakt besonders wichtigen Bevölkerungskreise – Adelige, Studenten und Fernhändler – nahmen sich vom Mittelalter bis in die Gegenwart wechselseitig teilweise bewundernd, teilweise mit Geringschätzung wahr. Eine Art von struktureller Abneigung, wie man sie in mancherlei Hinsicht für das Verhältnis von Spanien und England im 17. und 18. Jahrhundert konstatieren kann¹⁴, hat sich hier allerdings nie ergeben, eher eine Idealisierung durch einzelne Persönlichkeiten. Dabei bleibt bis ins frühe 18. Jahrhundert der Eindruck eines Gefälles zwischen einem höher entwickelten Italien und einem vermeintlich rückständigen Deutschland.

Zu den in der Literatur angesprochenen Folgen für den wechselseitigen Fremdsprachenerwerb, auch und gerade im Handel, soll der folgende Beitrag eine Nuancierung leisten. Das Argument lautet dabei im Kern, dass trotz des wechselseitigen Prestigegefälles bis ins 18. Jahrhundert die Intensität des Erlernens des Deutschen durch Italiener auf dem Feld des Fernhandels in der Frühen Neuzeit unterschätzt wird. Dabei galt allerdings für die italie-

11 GLÜCK, Deutsch als Fremdsprache (wie Anm. 5), S. 252–260.

12 Ursula REUTER/Sabine SCHWARZE, Geschichte der italienischen Sprache: Eine Einführung, Tübingen 2011, S. 220–222.

13 Hierzu ein bemerkenswertes Zitat aus dem Umfeld der Debatte zur Stellung des Italienischen im Trentino und Tirol nach 1866 seitens der Österreicher: „Es ist unzweifelhaft, daß der Deutsche das Italienische viel leichter lernt, als umgekehrt der Italiener das Deutsche; es ist aber ebenso Thatsache, daß der Italiener, wenn er den Willen dazu hat, das Deutsche vollkommener lernt, als umgekehrt der Deutsche das Italienische“, zit. nach: Christian SCHNELLER, Die wälschtirolische Frage: Erörterungen und Ansichten mit Beziehung auf die materiellen, geistigen und politischen Verhältnisse, Innsbruck 1866, S. 52f.

14 Vgl. Yolanda RODRÍGUEZ PÉREZ (Hrsg.), Literary Hispanophobia and Hispanophilia in Britain and the Low Countries (1550–1850), Amsterdam 2020.

nische Seite eine strikte Nützlichkeitsprüfung, deutlich weniger ausgeprägt war dies in der anderen Richtung. Im Kern basiert die bisherige Annahme eines wenig ausgeprägten Erlernens des Deutschen durch italienische Händler auf einer synoptischen Durchsicht der einschlägigen Literatur von 1971, als Johannes Augel sein Standardwerk zur italienischen Einwanderung nach Südwestdeutschland – mit einem Schwerpunkt auf dem Rheinland – veröffentlichte, bis 2017, als Thea Stolterfohts umfangreiches Werk zu den Südfrüchthändlern in der Frühen Neuzeit im Südwesten Deutschlands erschien.¹⁵ Dabei sind zwei Mängel festzuhalten: Zunächst ist der Schwerpunkt der meisten in diesem Zeitraum erschienenen Untersuchungen kein sprachhistorischer. So präsentieren die Autorinnen und Autoren entsprechende Zitate und Belegstellen eher ad hoc und zufällig, was zu einer geringen Zahl an Quellenbelegen geführt haben mag. Im Zuge meiner eigenen Forschungen zu den deutschen Händlerkorporationen in Venedig und Livorno im 17. und 18. Jahrhundert habe ich die unten folgenden Hinweise auf Problematiken, Notwendigkeiten und Praktiken des Sprachenlernens in den Quellen aufgefunden, diese aber in meinen Publikationen bislang nicht verwendet, weil sie nicht zur jeweiligen Fragestellung passten. Andere Forschende mögen aus ähnlichen Gründen von einer Präsentation ihrer Quellen zum Spracherwerb bislang abgesehen haben. Weiterhin wurden durch die Konzentration auf neuere Veröffentlichungen einige bemerkenswerte Publikationen der Jahre um 1900 vernachlässigt, und gerade in den letzten Jahren sind zudem einschlägige Titel erschienen, die ein deutlich präziseres Bild liefern.¹⁶

Der folgende Beitrag steuert einerseits neues Material zum bislang bekannten Wissensfundus bei und regt damit andererseits zu einer Korrektur der bisherigen Forschungsmeinung an, die wohl zu sehr aus der Perspektive des wechselseitigen Prestigegefälles auf die Intensität des bilateralen Fremd-

15 Johannes AUGEL, *Italienische Einwanderung und Wirtschaftstätigkeit in rheinischen Städten des 17. und 18. Jahrhunderts* (Rheinisches Archiv 78), Bonn 1971; Thea-E. STOLTERFOHT, *Die Südfrüchthändler vom Comer See im Südwesten Deutschlands im 17. und 18. Jahrhundert: Untersuchungen zu ihrem Handel und ihrer Handlungsorganisation*, Hamburg 2017.

16 Hier beziehe ich mich insbesondere auf die zwei Titel, die im weiteren Verlauf eine besondere Rolle spielen werden: Franz JOETZE, *Das Leben des Lindauer Bürgermeisters Rudolf Curtabatt*, in: *Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung* 35 (1906), S. 35–64; Francesca CHIESTI ERMOTTI, *Le Alpi in movimento: Vicende del casato dei mercanti migranti Pedrazzini di Campo Vallemaggia (XVIII s.)*, Bellinzona 2019.

sprachenerwerbs zwischen Italienisch und Deutsch in der Frühen Neuzeit geschlossen hat. Es wird sich dabei zeigen, dass Deutsch für Italiener auf dem Feld des Handels eine deutlich wichtigere Sprache wurde als bislang angenommen und ab der Mitte des 17. Jahrhunderts möglicherweise mehr Italiener Deutsch lernten als umgekehrt. Um dies aufzuzeigen, ist der Beitrag in mehrere Abschnitte untergliedert. Dabei ist die Perspektive vornehmlich praxeologisch ausgerichtet; dementsprechend liegt der Fokus kaum auf normativen Quellen, hingegen stark auf Belegen, die direkt über Strategien und Aktivitäten des Spracherwerbs informieren. Die Gliederung des Beitrags ist dementsprechend aufgebaut. In einem ersten Abschnitt wird auf einschlägige Theorien zum Konnex von Handelsgeschichte und Fremdspracherwerb in der Frühen Neuzeit fokussiert. Daraufhin werden deutsche Händler und Lehrlinge beleuchtet, die Italienisch lernten, und im nächsten Abschnitt das umgekehrte Phänomen erhellt. Ein Fazit bündelt die Erkenntnisse in Bezug auf die Frage nach Prestige und Nützlichkeit als Kriterien für die Entscheidung für das Erlernen der jeweils anderen Fremdsprache.

2. Die Bedeutung des Fremdspracherwerbs für Fernhändler in der Vormoderne

In der einschlägigen Literatur zu Wissenserwerb und praktischer Ausbildung von Kaufleuten ist Fremdspracherwerb nur selten stärker thematisiert worden. Zu selbstverständlich erscheint wohl diese Kompetenz als basale Notwendigkeit, die implizit erworben wurde. Zwei Autoren, die sich hierzu besonders explizit geäußert haben, sind Markus Denzel und Pierre Jeannin; ihre Aussagen werden hier kurz zusammengefasst.¹⁷

Jeannin betont die Bedeutung des *savoir faire*, das durch die Ausbildung der Kaufleute in jungen Jahren, typischerweise in anderen Firmen, erwor-

17 Das folgende nach den zwei Aufsätzen von Pierre JEANNIN, *Distinction des compétences et niveaux de qualification: les savoirs négociants dans l'Europe moderne*, in: *Cultures et formations négociantes dans l'Europe moderne*, hrsg. von Franco ANGIOLINI u. Daniel ROCHE, Paris 1995, S. 363–397; Markus A. DENZEL, *Professionalisierung und sozialer Aufstieg bei oberdeutschen Kaufleuten und Faktoren im 16. Jahrhundert*, in: *Sozialer Aufstieg. Funktionseliten im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit*. Büdinger Gespräche 2000–2001, hrsg. von Günther SCHULZ, München 2002, S. 413–442.

ben wurde. Im Rahmen der kommerziellen Ausbildung sieht er elementare Mathematik, Buchführung, juristische Aspekte sowie das Einüben kaufmännischer Korrespondenz als besonders wichtig an. Essenziell sei jedoch die „Praxis des Handels“, die im Zuge der Ausbildung erworben wurde. Zum Erwerb von Fremdsprachen stellt Jeannin fest: „Les acteurs du commerce international étaient polyglottes par nécessité de fonction“. Dabei sieht er einen strukturellen Vorsprung von Fremdsprachenkenntnissen in Hafenstädten gegenüber binnenländischen Handelszentren. Jeannin geht so weit, eine Korrelation zwischen Fremdsprachenkenntnissen und geschäftlichem Erfolg herzustellen. Ein Beispiel hierfür ist für ihn der äußerst erfolgreiche Amsterdamer Unternehmer Luis de Geer (1587–1652), der Französisch, Niederländisch, Deutsch und Schwedisch beherrschte. Auf der empirischen Ebene postuliert Jeannin, dass seit dem 17. Jahrhundert die Bedeutung von Fremdsprachenkenntnissen zugenommen habe, wobei es auch und insbesondere um den Stil und die Beherrschung der Fachterminologie gegangen sei. Der Fremdspracherwerb selbst habe sich in der Praxis im Wesentlichen während der Lehrjahre im Ausland vollzogen, wenngleich Jeannin auch Sprachlehrbücher erwähnt.

Markus Denzel hat die einschlägigen Verhältnisse und Voraussetzungen in Oberdeutschland an der Wende vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit eingehend dargestellt. Die seit dem frühen 15. Jahrhundert in den süddeutschen Reichsstädten eingerichteten *teutschen Schulen* schufen dort die institutionellen Voraussetzungen für eine systematisch betriebene Auslandslehre. Bisweilen wurden noch Lateinschulen vor dem Auslandsaufenthalt besucht, eventuell auch mit der Überlegung, dass dies eine gewisse Vorbereitung auf das Italienische mit sich brachte. Der eigentliche Fremdspracherwerb fand dann ab einem Alter von ca. 14–15 Jahren während drei oder mehr Lehrjahren im Ausland statt. Bemerkenswert ist hier, dass Denzel diese Systematik der Ausbildung, vor allem die Lehrjahre bei fremden Händlern, als Resultat eines Kulturtransfers von Italien nach Deutschland identifiziert.

Der Erwerb des Italienischen durch deutsche Lehrlinge begegnet in der Literatur fast immer als ein Phänomen der Praxis im Ausland; Hinweise auf Sprachunterricht vor der Entsendung ins Ausland finden sich bislang kaum. Wie dies ablief, kann anhand eines Selbstzeugnisses angedeutet werden. Der Prediger der evangelischen Gemeinde in Livorno, Karl Christian Adler,

schrieb 1842 zum Spracherwerb seiner Frau unmittelbar nach ihrer Ankunft um 1818 einige bemerkenswerte Zeilen:

Es ward ihr nun dringendes Bedürfniß, sich mit der Landessprache bekannt zu machen, um im Hause die nöthigen Anordnungen treffen und die forderlichen Aufträge ertheilen zu können. Ich half Anfangs als Dolmetscher aus, aber Lesen und Hören, so wie der Umgang mit den lieben Frauen aus meiner Gemeinde und die Conversation mit Italienerinnen, welche durch Mienen und Gesten der Worte Sinn deuteten, und auf die nachsichtsvollste Weise nachhalfen, machte mich bald überflüssig.¹⁸

Obwohl es sich hier um einen Pfarrhaushalt und nicht um eine Kaufmannsfamilie handelte, mögen wir doch davon ausgehen, dass solche ‚Strategien‘ des *learning by doing* eine gewisse Allgemeingültigkeit hatten. Jedoch werden im vorliegenden Beitrag noch einige systematischere Elemente des Italienischlernens durch den Nachwuchs der deutschen Fernhändler vorgebracht werden können.

Mark Häberlein hat in seinem Aufsatz zu italienischstämmigen Händlern, die in der Frühen Neuzeit nördlich der Alpen Deutsch lernten, einige bemerkenswerte Beobachtungen aus der Literatur zusammengetragen, die bezüglich der umgekehrten Richtung ein anderes Bild andeuten. So ist die Häufung von bezahlten Sprachmeistern oder dem kostenpflichtigen (Privat-) Schulbesuch von Kindern italienischer Einwanderer seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts recht markant – allerdings fand dieser Unterricht immer in Deutschland statt.¹⁹ Demnach scheint es einstweilen in dieser Richtung mehr ‚Systematik‘ im Fremdsprachenerwerb gegeben zu haben als immersives Erlernen der Sprache während der Lehrjahre im Ausland. Auf diese Nuance im Forschungsstand wird zurückzukommen sein.

18 Karl Christian ADLER, *Erinnerungen aus dem Tagebuche eines Geistlichen, vormaligen Pfarrers bei der evangelischen Gemeinde in Livorno, Schleiz 1842, S. 196f.*

19 HÄBERLEIN, *Italienisch oder deutsch?* (wie Anm. 10), S. 107–109.

3. Deutsche Händler lernen Italienisch

Die Migrationsgeschichte von Deutschen nach Italien seit dem Mittelalter ist insgesamt gut erforscht, wenngleich diese unterhalb der Ebene der Eliten oftmals sehr schwer zu greifen ist.²⁰ Allgemein war Mobilität im vormodernen Europa ein weit verbreitetes Phänomen, und im Mittelalter verlief diese zwischen Mitteleuropa und Italien vornehmlich von Nord nach Süd. Hiervon zeugen die großen Zahlen an Handwerkern nordalpiner Herkunft in verschiedenen urbanen Zentren Italiens.²¹ Für die Händler und vor allem für ihren kaufmännischen Nachwuchs galt ähnliches. Vornehmlich ist dabei an Venedig als „die hohe Schule der süddeutschen Kaufleute“ zu denken. Henry Simonsfeld hat bereits 1887 mehrere Belege zusammengetragen, die Begründungen deutscher Kaufmannslehrlinge des 14. und 15. Jahrhunderts angeben, hier einige Jahre in die Ausbildung zu gehen. Der zentrale Befund ist, dass vornehmlich der Erwerb der italienischen Sprache als dominantem Medium komplexer Handelsusancen gesucht wurde. So findet sich 1308 in einem Dokument der Hinweis, dass *filios bonorum hominum mercatorum de illis partibus, non aliquo pretio sed amore, quorum aliqui vadunt ad audiendam gramaticam, aliqui vero ad iabacum*, dass sich also Söhne von besonders würdigen Kaufmännern aus dem Reich in Venedig aufhielten, um hier Italienisch und Rechnen als elementare Grundlagen der Handlung zu erlernen.²² Für das späte 15. Jahrhundert konnte Simonsfeld einige Belege zusammentragen, die unisono zeigen, dass die jungen deutschen Handelslehrlinge nach Venedig zu etablierten deutschen Kaufherren kamen, um hier zunächst Italienisch und dann die avancierten Handelstechniken zu erlernen.²³ Helmut Glück, Mark Häberlein und Konrad Schröder haben die Zahl der Belege

20 Vgl.: Knut SCHULZ/Christiane SCHUCHARD, *Handwerker deutscher Herkunft und ihre Bruderschaften im Rom der Renaissance*, Rom u. a. 2005; Cecilie HOLLBERG, *Deutsche in Venedig im späten Mittelalter. Eine Untersuchung von Testamenten aus dem 15. Jahrhundert* (Studien zur Historischen Migrationsforschung 14), Göttingen 2005.

21 Uwe ISRAEL, *Fremde aus dem Norden. Transalpine Zuwanderer im spätmittelalterlichen Italien* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 111), Tübingen 2005.

22 Henry SIMONSFELD, *Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen*. Band I: *Urkunden von 1225–1653*, Stuttgart 1887, S. 8 (Nr. 24).

23 Henry SIMONSFELD, *Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen*. Band II, Stuttgart 1887, S. 39–41.

Simonsfelds nochmals deutlich erweitert und etliche entsprechende Zitate für das 16. Jahrhundert ausfindig machen können. Ihre Schlussfolgerung ist klar: „Die Lagunenstadt blieb auch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein Zentrum der kommerziellen Auslandslehre“.²⁴

Im Kern erhielt sich diese Grundstruktur der Auslandslehre bis zum Ende der Republik Venedig, allerdings mit einigen Nuancierungen. Die Kaufmannsfamilien des ostschwäbischen Raums schickten diejenigen ihrer Kinder, die die Handlung übernehmen sollten, auch im 18. Jahrhundert in großer Zahl nach Venedig zu bekannten dort ansässigen deutschen Handelsfirmen. Vom späten 17. Jahrhundert an sehen wir sogar eine markante Zahl an Hamburgern und weiteren Norddeutschen, die hier in die Lehre gingen – ein Phänomen, das aber um die Mitte des 18. Jahrhunderts im Wesentlichen endete. Abnehmend war die Frequenz der kaufmännischen Auslandslehre bei Familien des fränkischen Raums und des westlichen Schwaben sogar schon seit dem Dreißigjährigen Krieg. Illustrativ ist eine Tabelle der Herkunftsorte der in Venedig ausgebildeten Lehrlinge des 18. Jahrhunderts.

Herkunft	1705– 1750	1751– 1797		Herkunft	1705– 1750	1751– 1797
Augsburg	48	41		Nürnberg	25	9
Lindau	23	45		Ulm	23	12
Memmingen	34	25		Hamburg	20	2
Kempton	29	18		Kaufbeuren	4	4

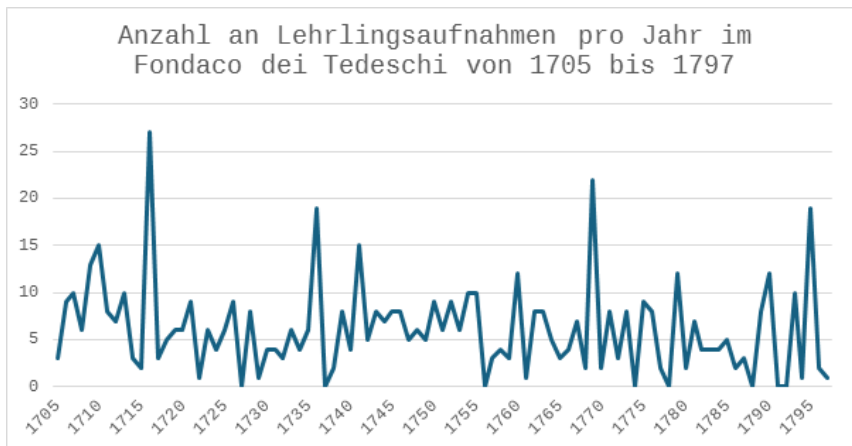
Tabelle: Herkunftsorte der Lehrlinge in der deutschen Nation (exklusive Venedig), 1705–1797²⁵

Hier ist entgegen einer weit verbreiteten Meinung insgesamt nur ein geringer Rückgang der Nachfrage nach einer Ausbildung in Venedig zu erkennen. Schauen wir auf die Entwicklung der Aufnahmezahlen für Lehrlinge in Venedig im Zeitraum von 1705 bis 1797, für den wir 572 Lehrlinge (durch-

²⁴ GLÜCK/HÄBERLEIN/SCHRÖDER, Mehrsprachigkeit (wie Anm. 5), S. 61.

²⁵ Magnus RESSEL, Protestantische Händlernetze im langen 18. Jahrhundert. Die deutschen Kaufmannsgruppierungen und ihre Korporationen in Venedig und Livorno von 1648 bis 1806 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 107), Göttingen 2021, S. 567–590.

schnittlich 6,15 Lehrlinge pro Jahr) zusammen mit dem Jahr der Aufnahme kennen, ergibt sich folgendes Diagramm:



Quelle: RESSEL, Protestantische Händlernetze (wie Anm. 25), S. 567–590.

Zwar ist langfristig eine leicht rückläufige Tendenz zu erkennen (1705–1750, 46 Jahre: 313 Lehrlinge; 1751–1797, 45 Jahre: 259 Lehrlinge), doch fällt diese eher sacht aus – und in einem Jahr wie 1795 wurden immerhin nochmals 19 Lehrlinge aufgenommen.

Insgesamt überwiegt angesichts der starken Oszillationen der Eindruck einer wellenförmig eintretenden Notwendigkeit zur Generierung kaufmännischen Nachwuchses. Dies war wohl weniger auf den Personalbedarf innerhalb der deutschen Händlergruppe in Venedig zurückzuführen als vielmehr auf die Nachfrage der kaufmännisch-patrizischen Schichten der schwäbischen Reichsstädte, die zu gewissen Zeiten besonders viele ihrer Nachkommen in eine kaufmännische Lehre vermitteln wollten. Dabei fällt auf, dass **Nachkriegs**jahre in der ersten Jahrhunderthälfte (1716, 1736) und **Nachkrisen**jahre in der zweiten Jahrhunderthälfte (1769, 1795) Zeiten einer besonders intensiven Lehrlingsvermittlung waren. Während 1769 die Wirtschaftskrise von 1763 auslief²⁶, führte 1795 die Kombination der intensi-

²⁶ Margrit SCHULTE BEERBÜHL, Auf dem Weg in die Moderne. Spekulation und Finanzkrisen im 18. Jahrhundert, Berlin/Boston 2023, S. 127–134.

vierten Seekriegsführung im Rahmen des Ersten Koalitionskriegs mit dem Ausfall von Amsterdam als Welthandelszentrum nach der französischen Eroberung zu einem temporären starken Aufschwung des Landhandels über den Brenner als Verbindungsachse Nord- und Südeuropas.²⁷

Es wäre zu erwarten, dass die große Zahl der Lehrlingsentsendungen vor allem aus süddeutschen Reichsstädten – und überhaupt deren starker Handel mit Italien – eine gewisse Institutionalisierung des Italienischlernens in den Heimatorten der Lehrlinge nach sich gezogen hätte. Die Vermutung hat einiges für sich, wenngleich das in der Forschung explizit so noch nicht herausgearbeitet wurde. So gab es Sprachlehrer des Italienischen bereits im 16. Jahrhundert vereinzelt in süddeutschen Reichsstädten und Universitäten. Im 17. Jahrhundert nahm ihre Zahl deutlich zu, und vor allem im 18. Jahrhundert ist ihre Präsenz gut dokumentiert. In diesem Jahrhundert konnten Glück, Häberlein und Schröder in den Reichsstädten Augsburg und Nürnberg zahlreiche Sprachlehrer identifizieren, wenngleich diese offenbar primär Französisch und eher sekundär Italienisch unterrichteten; häufig wurden beide Sprachen durch denselben Lehrer vermittelt.²⁸

Dass die Sprachlehrer auch künftige Händler in Sprachen unterwiesen, kann aus einem Beispiel geschlussfolgert werden. In Lindau, einer sehr stark nach Italien hin ausgerichteten Handelsstadt, die auch – wie oben gezeigt – in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Mehrzahl der Lehrlinge am Fondaco stellte, gab es seit 1741 die Möglichkeit freiwilliger Französisch- und Italienischstunden. Seit 1769 ist ein erster von der Stadt bezahlter Italienisch- und Französischlehrer aktenkundig, der täglich zwei Stunden unentgeltlich unterrichten musste. Der Lehrplan von 1787 bestimmte, dass der Sprachlehrer täglich drei Stunden unterrichten musste, und zwar an drei Tagen Französisch, an drei Tagen Italienisch. Dabei waren die Stunden auf verschiedene Klassen aufgeteilt: jeweils eine für angehende, erfahrene und bereits ausgeschulte Schüler, wobei es sich bei Letzteren im Wesentlichen um Lehrlinge

27 Es könnte auch sein, dass die Eroberung Amsterdams im Januar 1795 einen traditionellen Ort der kaufmännischen Ausbildung ausfallen ließ, was wiederum Venedig zugutekam. Allerdings haben wir derzeit keine Evidenz für diese Annahme; hierfür müsste die Bedeutung Amsterdams für deutsche Kaufmannslehrlinge im 18. Jahrhundert zunächst erforscht werden.

28 REUTER/SCHWARZE, *Geschichte* (wie Anm. 12), S. 222–230; GLÜCK/HÄBERLEIN/SCHRÖDER, *Mehrsprachigkeit* (wie Anm. 5), S. 137–208.

handelte.²⁹ Allgemein war in Lindau die Tendenz weg vom Lateinischen und stattdessen dezidiert hin zum Französischen oder Italienischen. Augsburg folgte, soweit sich das derzeit aus den Quellen ersehen lässt, erst mit einiger Verzögerung dem Lindauer Beispiel schulischen Fremdsprachenunterrichts, und Kurbayern sogar noch etwas später.³⁰

Der Lindauer Fall ist deshalb interessant, da wir hier eine kleine, aber wohlhabende Reichsstadt vor Augen haben, die neben dem Salzhandel in die Schweiz vor allem vom Transithandel zwischen Deutschland und Frankreich bzw. Italien über den Bodensee lebte. Diese Spezialisierung gewann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts deutlich an Bedeutung, vor allem als der Salzhandel durch politische Manöver Kurbayerns zum Teil von Lindau weggelenkt wurde.³¹ Die Lindauer Linie hinsichtlich schulischen Fremdsprachenunterrichts korrespondiert daher mit einem objektiv steigenden Bedarf vieler Lindauer Bürger an besonders guten Italienisch- und Französischkenntnissen – und entsprechend werden die Reformen auch in den Quellen Lindaus legitimiert. Nur so konnte der Erfolg im Fernhandel abgesichert werden, was wohl auch der Entsendung einer großen Zahl Lindauer Bürgeröhne in den *Fondaco dei Tedeschi* zugrunde liegt.

Von einer Person aus der Lindauer Elite dieser Zeit besitzen wir ein interessantes Dokument zur Erlernung des Italienischen. Der Lindauer Bürgermeister Rudolf Curtabatt (1729–1796) begann 1766 die Niederschrift seiner Lebenserinnerungen, die 1906 vollständig durch Franz Joetze transkribiert

29 Alfred Otto STOLZE, Die deutschen Schulen und die Realschulen der Allgäuer Reichsstädte bis zur Mediatisierung, Berlin 1916, S. 54–58; Ferdinand ECKERT, Geschichte der Lateinschule Lindau. Festschrift zum Gedächtnis der Gründung der Lateinschule Lindau vor 400 Jahren 1526–1928, Lindau 1928, S. 26–30; Konrad SCHRÖDER / Thomas FINKENSTAEDT (Hrsg.), *Linguarum Recentium Annales. Der Unterricht in den modernen europäischen Sprachen im deutschsprachigen Raum*, Bd. 4: 1771–1800, Augsburg 1985, S. 115.

30 Daniel REIMANN, Italienischunterricht im 21. Jahrhundert: Aspekte der Fachdidaktik Italienisch, Stuttgart 2012, S. 18f.

31 Siehe bes. Hendrik DANE, Der Lindauer Handel und Verkehr auf den Landstraßen im 17. und 18. Jahrhundert, masch. Diplomarbeit, Nürnberg 1964, S. 114–127. Vgl. auch Eckart SCHREMMER, Die Wirtschaft Bayerns: Vom hohen Mittelalter bis zum Beginn der Industrialisierung. Bergbau, Gewerbe, Handel, München 1970, S. 294; Martin OTT, Salzhandel in der Mitte Europas: Raumorganisation und wirtschaftliche Außenbeziehungen zwischen Bayern, Schwaben und der Schweiz, 1750–1815 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 165), München 2013, S. 375–377.

wurden.³² Curtabatt begann als 15-jähriger im Jahr 1744 seine Ausbildung zum Fernhändler, welche ihn zunächst bis 1752 nach Frankreich führte, wo er vor allem bei verschiedenen Lindauer Geschäftshäusern in Lyon als Lehrling und Handelsdiener wirkte. Nach seiner Rückkehr nach Lindau im Sommer 1752 bemerkte er, dass es ihm für nachhaltigen geschäftlichen Erfolg an Kenntnissen des Italienischen mangelte. Der 23-jährige ging allerdings nicht zu einem der in Lindau wahrscheinlich vorhandenen Sprachlehrer, sondern besann sich auf eine seit langem übliche Praxis des Spracherwerbs:

Alß ich darauf meine Geschäfte wieder fortgesetzt, aber erkannt, daß ohne die Italienische Sprache zu wüssen, nicht wohl fortkommen noch alle Dienste leisten könnte, bathe meinen geliebten Vatter mich nach Italien reysen zu lassen, da Er aber die Unkosten hierzu scheuete und mit seiner zahlreichen Famille ohnedeme genug zu schaffen hatte, ich auch ohne eigenes Vermögen mich befunden, so wendete ich mich an Herrn Christoph von Halder, welcher nicht alleine Antrag begnehmiget, sondern sich gefallen ließ, die Reyse nach Italien auf seine Kosten mich thun zu lassen, worgegen sowohl in Mayland, Pavia, alß Genoua und Livorno die Geschäfte seiner Leinwand Handlung zu besorgen hatte.³³

Der Eintritt in ein Angestelltenverhältnis bei einem trotz vermutlicher wirtschaftlicher Konkurrenz offenbar befreundeten Lindauer Handelshaus bedingte auch den Einsatzort in Italien. Viele Lindauer Fernhändler ließen ihre Söhne zwar in Venedig in die Lehre gehen, doch hatte diese Stadt für die meisten Handelshäuser der Reichsstadt – im Gegensatz zur Lombardei – keine herausgehobene Bedeutung im tatsächlichen Italienhandel.³⁴ Auch der Leinwandhandel der Firma Halder war offenkundig vor allem auf Mailand und Nordwestitalien hin ausgerichtet, so dass der inzwischen in Handelsdingen einigermaßen erfahrene Curtabatt dort für das Handelshaus Geschäfte machen sollte.

Dies führte in Italien jedoch zu Problemen bei der Realisierung eines zentralen Ziels der Geschäftsreise, dem Spracherwerb. Curtabatt beschreibt, wie es ihm nach seiner Ankunft in Genua im November 1754 erging:

32 JOETZE, Das Leben (wie Anm. 16).

33 Ebd., S. 41.

34 RESSEL, Protestantische Händlernetze (wie Anm. 25), S. 87–93.

in gedachtem Genoua habe 7 ganzer Monath, aber ungerne zugebracht, denn weiln bloß alleine deß Samstags in der Italienischen Correspondenz mich üben können, so wurde mir die übrige Zeit ziemlich lang, indeme im Porto franco ich bey H. Carminati den Zutritt gehabt nicht genügsame Geschäfte für mich gefunden, und in der Sprache gar nichts zu profitieren ware weiln der Genoueser Dialect, von dem reinen Italienischen sehr unterschieden und ganz corrupt ist.³⁵ Die Stadt an sich ist prächtig schön, aber die Leuthe nicht sonderlich gesellig, und der Pöbell erz böse und grob.³⁶

Bei dem in der Quelle genannten Handelshaus handelt es sich wahrscheinlich um die Firma Antonio Maria Carminati & Söhne, über die nur wenige Informationen vorliegen.³⁷ In der Sekundärliteratur ist jedoch eine recht deutliche Abneigung gegenüber auswärtigen Händlern in Genua im 17. und 18. Jahrhundert belegt, wo man vor allem eine Stärkung der einheimischen Händlerklasse anstrebte.³⁸ Halder war wohl nicht hinreichend über diese Situation informiert gewesen und hatte Curtabatt primär aus handelsgeographischen Erwägungen dorthin entsandt. Carminati scheint Halder nur flüchtig bekannt gewesen sein; er taucht auch in den einschlägigen Quellen zum Transithandel durch die Westalpen nicht auf.³⁹

35 Diese Bemerkung sollte mit Vorsicht genossen werden, da in Venedig, wo viele tausend Deutsche seit Jahrhunderten die italienische Sprache erlernt hatten, der Dialekt noch stärker ausgeprägt war. Der Prediger der evangelischen Gemeinde in Venedig schreibt dazu im Jahr 1800 nach Aufzählung einiger Dialektworte: *Diese Beispiele mögen hinreichen, nicht allein um hieraus die große Verschiedenheit der venezianischen Sprache von der italienischen zu erkennen, sondern auch eine gewisse Behaglichkeit dieser Nation hiebei zu empfinden, welche sie schon in ihrer Sprache an den Tag legt. Gewiß ist es, daß, wenn man diese gut sprechen hört, sie einem sanften und lieblichen Getöse gleicht.* Johann Friedrich FICK, *Bemerkungen über die Regierung, Religion, den Aberglauben, die Erziehung und Ehe der Venezianer*, Bd. 2, Bayreuth 1800, S. 19.

36 JOETZE, *Das Leben* (wie Anm. 16), S. 41.

37 Heinz-Theo NIEPHAUS, *Genuas Seehandel von 1746–1848: Die Entwicklung der Handelsbeziehungen zur Iberischen Halbinsel, zu West- und Nordeuropa sowie den Überseegebieten*, Köln 1975, S. 57.

38 “[Genoa’s] stingy hospitality was a missed opportunity in terms of international connections”; Corey TAZZARA, *The Free Port of Livorno and the Transformation of the Mediterranean World, 1574–1790*, Oxford 2017, S. 235f.

39 Er fehlt in der langen Liste der Transithändler, die mit der Firma Salis & Massner über Chur zwischen Italien und Deutschland gehandelt haben: Staatsarchiv Graubünden Chur, A SP (Firmenarchiv Salis & Massner 1739–1790), Inventar.

Irgendwann erkannte Halder seinen Fehler und konnte diesen bald korrigieren. Curtabatt schreibt:

Endlich erhielt ich von H. Christoph von Halder Erlaubtneiß, Genoua verlassen und nach Livorno übergehen zu dörffen, weilen allort bey Sig. Gio. Cambiaso den acceß auf sein contoир erlanget hatte.⁴⁰

In Mailand waren damals zwei Zweige des Handelshauses Cambiagio aktiv. Da die Firma einen recht starken Handelsverkehr nach Norden trieb und auch ein Kontor sowie Geschäftspartner in Livorno hatte, konnte sie den gewünschten Kontakt für ihre Lindauer Partner etablieren.⁴¹ Hier erkennt man eine bemerkenswerte Separierung von Handelsräumen. In Livorno gab es um 1750 eine zahlenmäßig recht starke Gemeinde Hamburger und Niederländer Händler, die aber (noch) kaum in Kontakt zum süddeutschen Handelsraum standen.⁴² Auch Halder hatte offenbar keine Kontakte zu Holländern und Hamburgern in Livorno, sonst hätte er diese wohl um die Vermittlung eines entsprechenden Postens gebeten. In Livorno, einer Stadt mit einem liberalen Freihafenregiment und einer enormen Zahl auswärtiger Händler, war aber auch die Einstellung der italienischen Handelshäuser sowie der Bevölkerung gegenüber auswärtigen Fernhändlern recht freundlich:

Nach meiner Ankunft zu Livorno begabe ich mich in die Kost bey H. Gioannoli Jgr; bekam aber zugleich den zutritt auf dem Contoир deß Sign. Gio. Cambiaso di Dom. ein Genoueser von Geburt, welcher aber sehr beträchtliche Geschäfte machte sowohl in Wechsel Commission alß Speculation. ich arbeitete mit Freuden unter der Direction dises Mannes, welcher geschickt lebhaft und gegen mir sehr geneigt gewesen. Da ich Ihme in der französischen Correspondenz nach Engelland Dienste leisten konnte, die Er von seinen 6 anderen Bedienten all nicht genossen, so ware Ihme umso viel anständiger; zugleich ist auch gewieß, daß während denen 3 Monath alß ich bey Ihme zugebracht in der Ita-

40 JOETZE, Das Leben (wie Anm. 16), S. 42.

41 Staatsarchiv Graubünden Chur, A SP (Firmenarchiv Salis & Massner 1739–1790), Inventar.

42 Magnus RESSEL, La Nazione Olandese-Alemanna di Livorno e il suo ruolo nel sistema mercantile europeo del XVIII secolo, in: La città delle nazioni. Livorno e i limiti del cosmopolitismo, hrsg. von Andrea ADOBATTI u. Marcella AGLIETTI, Pisa 2016, S. 309–335.

*lienischen Sprache profitiert und zugenommen, alß ich zu Genoua in 7 Monath nicht gethan.*⁴³

Der Umstand, dass Curtabatt die französische Korrespondenz nach England besser erledigen konnte als die wahrscheinlich italienischen Bediensteten von Cambiagio, deutet auf eine strukturelle Facette des Freihafens hin. Hier bestand eine starke französische Händlernational, und die einheimische Händlerschicht konzentrierte sich weitgehend auf den italienischen Binnenhandel.⁴⁴ So hatte sich hier wohl keine Tradition des Französischlernens der Einheimischen etabliert, was für einen international ausgerichteten, aus Genua zugewanderten Kaufmann eine strukturelle Lücke bedeutete, die Curtabatt offensichtlich gut füllen konnte. Gerade der individuelle Charakter dieses Beispiels zeigt letztlich allerdings deutlich, warum auch im 18. Jahrhundert Venedig seine Vorrangstellung als Lernort für die italienische Sprache unter Deutschen beibehielt – die seit Jahrhunderten etablierten Strukturen funktionierten hier nach wie vor besonders gut.

Einige Quellenaussagen erlauben es uns, die Praxis des Italienischlernens sowie die Rolle von Sprachlehrern an der Lagune etwas genauer zu beleuchten. So schreibt der Kaufmann Heinrich Friedrich Francke (1661–1728) am 25. November 1700 an seinen Bruder, den berühmten Theologen August Hermann Francke (1663–1727) in Halle, dass Emmanuel Ludwig Gaupp († 1762), sein Schwager aus Biberach, jüngst in Venedig angekommen sei. Dass es hierbei um eine kaufmännische Lehre ging, ist bereits daran ersichtlich, dass Gaupp 1717 ein Handelsherr in Venedig wurde.⁴⁵

Bei Gaupps Ankunft in Venedig ergaben sich Schwierigkeiten mit dem Sprachmeister, die überhaupt erst zur Erwähnung desselben im Brief führten:

den SprachMeister Erico ließe sogleich zu mir fordern und übergabe ihm des Herrn Brudern schreiben, ohne daß ihm anfänglich von der Hereinkunft des Studiosi sagte, allein sobald Er gedachtes schreiben ablase, nahm wa[h]r das es mit Zitteren und verwandlung der farb

43 JOETZE, Das Leben (wie Anm. 16), S. 43.

44 Jean-Pierre FILIPPINI, La nation française de Livourne (fin XVIIe–fin XVIIIe siècles), in: Dossiers sur le commerce français en Méditerranée Orientale au XVIIIe siècle, hrsg. von DEMS., Paris 1976, S. 235–248.

45 RESSEL, Protestantische Händlernetze (wie Anm. 25), S. 564.

geschahe, Er thate darauf sich entschuldigen, daß anitzo die Nahrung so schlecht und fast nicht selber wüste wie sich fortbringen sollte, und derohalben unmöglich solche last über sich haben könnte wiewohlen sonst in allen andern zu dienen bereit wehre, ich replicirte darauf, wie ich ihne schon damals erinnert wie Er die offerta gethan und es mündlich gegen mir gedacht, daß Er sehen sollte wie sich einliese, denn mir seine unmöglichkeit genugsahmb bekennt, Er zuckte darüber die achsell und bahte mich inständig Zu schreiben daß die Hereinschickung dieses menschen mögte unterwegs bleiben, welches auch wenn es nicht bereits beschehen zu unterlassen ist, es seye denn das gedachter Mensch von selbst eigenen Mitteln sich sustentiern könne, und daß ist hier teüer, massen Er die Koste und Stuben wenn es auch nicht zum herrlichsten ist unter R[eichs]d[a]l[er] 130 das Jahr haben kann, geschweige Kleidung und andere unkösten so alles gegen Teütschland mit doppelten geld muß zahlet werden, auf Medicina ist keine fundamenti zu machen, weiln wir in dieser profession alhier die vortrefflichsten Leüthe, so daß seine Arcani wenig gelten dörfften, über das ist hiesiges Amt der Sanità sehr rigoros gegen die einige so praticiren thun, ohne daß Sie alhier examiniret seyn und die behörende licenz haben. Nun will der gute Mann der Sprachmeister, wegen schamb noch nicht seine Armuth bekennen, und derohalben hat Er mir anheüt die Beilag anhero offener gebracht und vorgelesen, zu dem End wie er mir sagte daß im Schreiben mögte d'accordo gehen, auf die darinnen gedenkente Absurtite ist ihme keine Antwort zu geben, denn weiln Er ja würrklich von unsern glauben abgefallen, als ist sich solchen Leüthen nicht zu trauen, doch kann man nach belieben antworten, daß wohl wißend hier die libertet di conscienza und nicht die inquisition von Spanien wehre.⁴⁶

Aus drei Briefen von Heinrich Wilhelm Ludolf (1655–1712) aus Venedig an August Hermann Francke, datiert auf den 11. und 29. Mai 1698 sowie auf den 12. Februar 1701, erfahren wir weitere Details zur Identifikation des hier erwähnten Sprachlehrers. Johann Peter Erich (1641–1706) war in Eisenach geboren und lebte 1698 bereits seit mehr als dreißig Jahren in Padua respektive Venedig. Ludolf logierte zeitweilig bei diesem *maestro di lingua*, der in den Gesprächen mit seinem illustren Gast betonte, dass seine Konversion zum Katholizismus nichts zu bedeuten habe.

46 Archiv der Franckeschen Stiftungen zu Halle C 10 b 22.

Die ersten Gründe der Wissenschaften hat er ohnzweifel in der hiesigen Schule erlernt. Diese allhier gesammelten Kenntnisse zu erweitern, begab er sich zuerst auf die Universität zu Leipzig, hernach besuchte er auch die damals blühende Heidelbergsche Universität. Ob es ihm gleich auf beyden nicht an Gelegenheit fehlte, in allen Arten der Wissenschaften sich zu üben; so verspürte er dennoch bey sich eine lebhaftige Begierde, ausser diesen auch auswärtige Akademien zu sehen, und ihre Einrichtungen kennen zu lernen. Seine Neigung führte ihn nach Italien, wo er die Universitäten zu Padua, Siena, und Bologna besuchte. Nach geendigtem Lauf seiner Studien, besahe er die vornehmsten Städte Italiens, als Rom, Florenz und Neapolis, und durchreiste ganz Frankreich. Er hatte also das Glück, welches so viele Gelehrte sich vergebens wünschen, daß er durch weitläufige Reisen seine Kenntnisse und Wissenschaften erweitern konnte. Die erste Bedienung aber, die ihm nach geendigten Reisen zu Theil wurde, ist nicht sehr glänzend gewesen. Zu der Zeit, als die gedachte Leichenpredigt gehalten worden, hielt er sich zu Venedig auf, und war Sprach- und Exercitienmeister auf dem grossen Canal; hernachmals ist er aber als Professor der Sprachen und Geographie zu Padua angestellt worden. Aus den bisher angeführten Umständen legt sich nicht undeutlich zu Tage, daß er die alten Sprachen, die Griechische und Lateinische, auch die Ebräische, deren er zum wenigsten nicht ganz unkundig gewesen, zu seinem Hauptstudium gemacht habe, nicht zu gedenken, daß er auch verschiedene neuere Sprachen in seiner Gewalt gehabt.

Es wird mir erlaubt seyn, hier einige Bemerkungen, über die Sprachgelehrsamkeit, ihren ausgebreiteten Nutzen, und die nothwendigen Bedingungen, von welchen dieser Nutzen abhängt, zu machen. Die Kenntnis der alten Sprachen ist nicht nur an und vor sich Gelehrsamkeit, sondern sie ist auch ein so unentbehrlicher Theil derselben, daß sich ohne diese keine wahre und

Abb.: Ausschnitt aus Johann Friedrich ECKHARD, *Nachricht von Johann Peter Erich*, Eisenach 1788, S. 5.

1788 entstand eine panegyrische *Nachricht von Johann Peter Erich*, der wir einige biographische Details entnehmen können, unter anderem, dass er angeblich Professor in Padua war.⁴⁷ Ein in dieser Eloge erwähntes Studium in Leipzig lässt sich anhand der Matrikel der Universität jedoch nicht verifizieren. Hingegen finden wir tatsächlich einen Christopherus Erich (*Isenacothuringus, ephorus dicti domini comitis*), der sich am 10. Juli 1660 in Heidelberg immatrikulierte.⁴⁸ Eine Durchsicht der edierten Matrikel der Universitäten

47 Johann Friedrich ECKHARD, *Nachricht von Johann Peter Erich*, Eisenach 1788.

48 Gustav ТОРКЕ (Hrsg.), *Die Matrikel der Universität Heidelberg*, Heidelberg 1886, S. 340.

Bologna, Padua und Siena, wo er angeblich ebenfalls studiert hatte, ergab hingegen keine einschlägigen Belege. Weder in den gedruckten Verzeichnissen der Professoren der Universität Padua aus dem 18. Jahrhundert noch in der Edition von 2008 findet sich eine entsprechende Person.⁴⁹ Auch eine Anfrage beim Universitätsarchiv Padua ergab lediglich, dass er dort wohl nie als Professor wirkte. Da er sich aber offenbar erfolgreich in der deutschen Gelehrtenwelt als Professor für Geographie und Sprachen⁵⁰ in Padua ausgab, konnte er mit Leibniz zusammentreffen und später korrespondieren.⁵¹ Seine Werke wurden in den *Acta Eruditorum* rezensiert⁵² und fanden die Aufmerksamkeit des württembergischen Theologen Johann Albrecht Bengel.⁵³ Kein Geringerer als Umberto Eco hat die Werke Erichs anerkennend zitiert.⁵⁴

Auf dieser Grundlage können wir die Person Erichs etwas genauer fassen. Es handelte sich offenkundig um einen Sprachforscher aus eigenem Antrieb, der ein gewisses, aber sicher überschaubares Erbe in Deutschland erhalten hatte und nach seinem Studium in Heidelberg nach Italien gezogen war, wo er nach einigen Reisen schließlich vier Jahrzehnte seines Lebens in Padua bzw. Venedig verbrachte. Offenkundig stand er in einem Abhängigkeitsverhältnis zu Heinrich Friedrich Francke, vermutlich sogar zur gesamten deutschen Nation in Venedig. Erich hatte sich verpflichtet, Personen, die auf Einladung oder mit Zustimmung Franckes bzw. der gesamten deutschen Nation nach Venedig kamen, bei sich logieren zu lassen und sie in der italienischen Sprache zu unterweisen. Im konkreten Fall versuchte er, die Unterbringung Gaupps in seinem Haushalt zu verhindern, vermutlich aber vergebens,

49 Jacobi FACCIOLATI, *Fasti Gymnasii Patavini...*, Padua 1757; Sandra CASELLATO/Luciana Sitran REA (Hrsg.), *Professori e scienziati a Padova nel Settecento*, Antilia 2002. Auch eine gründliche Durchsicht der zahlreichen Akteneditionen zur deutschen Nation in Padua mit verschiedensten möglichen Schreibvarianten brachte kein Ergebnis, so dass nicht von einem Studium dort auszugehen ist.

50 Dies gilt bis in die Gegenwart: Volker HOFFMANN, *Johann Georg Hamanns Philologie zwischen enzyklopädischer Mikrologie und Hermeneutik*, Stuttgart 1972, S. 42.

51 Michael C. CARHART, *Leibniz Discovers Asia: Social Networking in the Republic of Letters*, Baltimore 2019, S. 17f.

52 *Acta eruditorum*, Leipzig 1698, S. 29–32.

53 Dieter ISING (Hrsg.), *Johann Albrecht Bengel. Briefwechsel: Briefe 1707–1722*, Göttingen 2008, S. 300.

54 Umberto Eco, *La ricerca della lingua perfetta nella cultura europea*, Rom/Bari 1993, S. 204f (dt.: *Die Suche nach der vollkommenen Sprache*, München 1994).

da er damit die Unterstützung Franckes oder der deutschen Nation verloren hätte. Erichs finanzielle Mittel waren offenbar sehr begrenzt; auch Ludolf schreibt an Francke von dessen großer Armut. Erich richtete über Ludolf am 29. Mai 1698 die Bitte nach Halle, seinen Sohn ins dortige Waisenhaus schicken zu dürfen, damit er dort eine Ausbildung erhalte und der Vater finanziell entlastet würde.⁵⁵ Da sich keine in Frage kommende Person des Namens in den Schülerverzeichnissen des Waisenhauses oder in den Matrikeln der Universität Halle finden lässt, können wir davon ausgehen, dass sich dieser Plan zerschlug.⁵⁶

So verweist das Schicksal Erichs auf das allgemeinere Phänomen der prekären Existenz von Sprachmeistern in der Frühen Neuzeit, die ihr Leben oft an oder knapp oberhalb der Subsistenzgrenze führten und in starker Abhängigkeit von ihren Auftraggebern standen.⁵⁷ Erich scheint es dabei noch einigmaßen gut getroffen zu haben. Er arbeitete an einem Ort, an dem eine konstant hohe Nachfrage nach italienischem Sprachunterricht für Deutsche herrschte und potenzielle Auftraggeber vergleichsweise wohlhabend waren. Dennoch blieb seine Lage zeitlebens schwierig.

Eine Person, die das Wohlwollen der deutschen Nation in Venedig verlor, hatte demgegenüber einen ungleich schwierigeren Stand. So erfahren wir vom Schicksal des von 1711 bis 1715 als Prediger der evangelischen Gemeinde am Rialto tätigen Johann Philipp Bez († 1733/34), der zum Katholizismus konvertiert war, dass er letztlich in großem Elend gestorben sei. Zwischenzeitlich hatte er versucht, sein Einkommen durch Italienischunterricht aufzubessern, musste aber offenbar auf die Patronage einiger Adelliger hoffen. So schrieb er am 8. März 1726 an Ernst Salomon Cyprian (1673–1745): *Demnach bei Gelegenheit der Ehre die ich alhier genieße, einige Cavalliers von der Hofstadt der Durchlauchtigsten Prinzen von Sachsen-Gotha, nämlich Herrn von Miltiz und Herrn von Döler in der italienischen Sprache zu unterrichten.*⁵⁸ Es steht zu vermuten, dass ein solches ‚Geschäftsmodell‘ zu wenig Einkommen

55 Archiv der Franckeschen Stiftungen zu Halle, H A 112, S. 271–274.

56 Hieronymus FREYER, Hieronymi Freyeri Paed. Reg. Glavch. Insp. Programmata Latino-Germanica Cvm Additamento Miscellaneorvm Vario, Halle 1737.

57 Vgl. den Sammelband von Mark HÄBERLEIN (Hrsg.), Sprachmeister. Sozial und Kulturgeschichte eines prekären Berufsstands (Schriften der Matthias-Kramer-Gesellschaft 1), Bamberg 2015.

58 Zu dem Fall vgl. RESSEL, Protestantische Händlernetze (wie Anm. 25), S. 406f.

generierte, um angemessen davon leben zu können, da die meisten Adeligen wohl eher auf der Durchreise in Venedig waren und daher keinen Bedarf an vertieftem Italienischunterricht hatten.

Leider lässt sich bei der derzeitigen Quellenkenntnis nichts zum Erlernen des Deutschen durch die venezianischen Makler *im Fondaco dei Tedeschi* aussagen. Die Maklerpflicht für Verkaufsgeschäfte blieb für die deutschen Händler bis zum Ende der Republik bestehen; daher bestand das für diese und die Zollverwaltung zuständige Amt der *Visdomini al Fontego dei Todeschi* bis Ende des 18. Jahrhunderts.⁵⁹ Es erscheint denkbar, dass Sprachlehrer wie Erich oder Bez auch diesen Maklern ihre Dienste anboten, wenngleich wir darauf bislang keinen Hinweis in den Quellen gefunden haben.

Die deutschen Sprachmeister des Italienischen, die im 17. und 18. Jahrhundert in Augsburg, Nürnberg, Lindau und Venedig tätig waren, bedienten vermutlich zu einem substanziellen Maße die Nachfrage angehender Kaufleute und Handelsdiener, wobei in den größeren Reichsstädten sicher auch Prestige Gründe für das Sprachenlernen mancher Angehöriger der stadtdeligen und bürgerlichen Eliten hinzukamen.⁶⁰ An allen vier Orten konnten zeitgleich nur wenige Personen Italienisch anbieten; ansonsten wurde der Markt zu eng, was angesichts der prekären Lebensumstände und Einkommensverhältnisse der meisten Sprachlehrer rasch problematisch werden konnte.

4. Italienische Händler lernen Deutsch

Bereits eingangs wurde gezeigt, dass gegenwärtig nur wenig Belege für Deutschlernen durch Italiener in der Frühen Neuzeit vorliegen. Einerseits ist das insofern wenig überraschend, als die Quellenbelege für die Präsenz und die Aktivitäten italienischer Migranten im frühneuzeitlichen Deutschland überhaupt sehr lückenhaft und uneinheitlich ausfallen. Selbst an Orten, wo sich die Quellenlage aufgrund einer besonders starken italienischen Präsenz

59 Ebd., S. 217f.

60 Deutsche Italienischlehrer gab es natürlich auch in Dutzenden weiteren Städten, siehe dazu: Konrad SCHRÖDER (Hrsg.), *Biographisches und bibliographisches Lexikon der Fremdsprachenlehrer des deutschsprachigen Raumes, Spätmittelalter bis 1800*, 6 Bde., Augsburg 1987–1999. Die Prominenz von Augsburg und Nürnberg gerade für das Italienische wurde herausgestellt von: GLÜCK/HÄBERLEIN/SCHRÖDER, *Mehrsprachigkeit* (wie Anm. 5), S. 3f.

und verstärkten Konflikanfälligkeit etwas besser gestaltet, wie in Frankfurt am Main, finden sich nur sporadische Hinweise auf die Erlernung des oder auf Kompetenzen im Deutschen.⁶¹

Andererseits bleibt dieser Befund insofern erstaunlich, als die Migration von Italienern nach Deutschland von ca. 1620 bis 1770 durchaus den Charakter eines Massenphänomens hatte. Johannes Augel zählt im 17. und 18. Jahrhundert für den west- und südwestdeutschen Raum insgesamt 1.847 namentlich bekannte italienische Einwanderer auf.⁶² Dabei ist zu bedenken, dass er nur ausgewählte Orte bearbeiten konnte und die Quellenbelege mitunter einen eher zufälligen Charakter haben. So wurde jüngst auf die zahlenmäßig recht starke Italiengemeinde im frühneuzeitlichen Würzburg hingewiesen, die Augel gar nicht in den Blick genommen hatte.⁶³

Selbst bei vorsichtiger Schätzung erscheint es plausibel, von einer höheren fünfstelligen Zahl an dauerhaft nach Deutschland migrierenden Italienern in der Frühen Neuzeit auszugehen, wobei hier mehrere Formen zu unterscheiden sind. Die saisonale Migration war sicherlich zahlenmäßig besonders stark, sie ist aber quellenmäßig auch am schwersten fassbar und kann in einem Beitrag zu Strategien und Praktiken des Spracherwerbs unberücksichtigt bleiben. Aus dieser saisonalen Migration ging im Wesentlichen auch die permanente Einwanderung hervor und überlappte teilweise mit ihr – so bei Italienern, die sich für einige Jahre oder sogar Jahrzehnte in Deutschland ansiedelten, um schließlich doch in ihre Heimat zurückzukehren. Daraus entwickelte sich auch das Potential einer stabilen Ansiedlung, welche tatsächlich häufig belegt ist.⁶⁴

61 So hat die Akte zu den Konflikten zwischen den Frankfurter Händlern und den italienischen Beisassen von 1660 bis 1736 einen Umfang von deutlich über 1000 handschriftlichen Seiten. Augel, der diese intensiv ausgewertet hat, konnte nur ein Zitat finden, welches einen Hinweis auf eventuelle Probleme bei der Beherrschung des Deutschen durch die seit Jahrzehnten ansässigen italienischen Zuwanderer gab: AUGEL, *Italienische Einwanderung* (wie Anm. 15), S. 296f.

62 Ebd., S. 116–133.

63 Christian NASER, *Migration und Vernetzung in Franken vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*. Dargestellt anhand der Gemeinde Zell am Main und der Residenzstadt Würzburg, 2 Bde., Würzburg 2020.

64 Zuletzt zusammenfassend zur Italienerwanderung ins Alte Reich mitsamt der dort verwandten Literatur: Ralf BANKEN, *Much more than just Oranges and Lemons! Italian Trading Houses in the Rhine-Main Region during the 18th Century*, in: Heinrich Mylius (1769–1854)

Wenn wir von einer dauerhaften Ansiedlung von mehreren tausend italienischen Händlern und ihren Familien im Alten Reich im 17. und 18. Jahrhundert ausgehen, so ist evident, dass es sich quantitativ um ein deutlich signifikanteres Phänomen als die Wanderung in der umgekehrten Richtung handelt. Daher können wir grundsätzlich auch davon ausgehen, dass im bilateralen Verhältnis das Deutsche *nolens volens* mehr von den Italienern gelernt wurde als umgekehrt.

Es ist jedoch äußerst schwierig, Strategien des Spracherwerbs des Deutschen durch Italiener in der Frühen Neuzeit festzustellen. Umso erfreulicher ist es, dass 2019 eine Studie von Francesca Chiesi Ermotti veröffentlicht wurde, die hierzu weiterführende Informationen bietet. Die Autorin konnte von dem Umstand profitieren, dass die Familie Pedrazzini aus Campo im Tessin vor einigen Jahren ihre bis ins 17. Jahrhundert zurückreichende Überlieferung dem Staatsarchiv Bellinzona zur Verfügung gestellt hat. Die Familie ist insofern als repräsentativ für die Migration von Italienern ins Alte Reich anzusehen, als es sich hierbei primär um ein Phänomen des Raums um die nordwestitalienischen Seen – insbesondere den Comer See und den Lago Maggiore – handelte. Aus der Region um den Gardasee hingegen erfolgte in der Frühen Neuzeit wohl nur eine geringe Migration nach Deutschland. Der Prediger der deutschen evangelischen Gemeinde in Venedig, Johann Friedrich Fick, schrieb hierzu 1800: *Zu großen Reisen ist wohl der Venezianer nicht aufgelegt, so wenig als zur Erlernung fremder Sprachen.*⁶⁵ Möglicherweise wirkte hier eine Pfadabhängigkeit aus dem Mittelalter nach, da die Autoritäten der Republik deutschen Gästen stets Privilegien gewährt, Auslandsaufenthalte der eigenen Untertanen hingegen nicht gefördert hatten.⁶⁶

Campo im Tessin kann als nordwestlicher Ausläufer des primären Auswanderungsraums der Lombarden und Savoyarden angesehen werden. Die politischen Grenzen spielten hierbei wohl eine geringe Rolle, da dieser Raum geschlossen italienischsprachig war und Mailand wirtschaftliche und kulturelle Zentralitätsfunktionen ausübte. Die stark im Deutschlandhandel enga-

und die deutsch-italienischen Verbindungen im Zeitalter der Revolution. Die Lombardei und das nordalpine Europa im frühen 19. Jahrhundert, hrsg. von Magnus RESSEL u. Ellinor SCHWEIGHÖFER, Stuttgart 2021, S. 73–90.

65 FICK, Bemerkungen (wie Anm. 35), S. 4.

66 RESSEL, Protestantische Händlernetze (wie Anm. 25), S. 238–242 und passim.

gierten Pedrazzini dürfen daher wohl als spezifische Ausprägung genereller Tendenzen gelten, wenngleich hier der Charakter eines transalpinen Elitenphänomens besonders markant ist.

Gaspare Pedrazzini (1643–1724) begründete im späten 17. Jahrhundert die Filiale des Handelshauses der Familie in Deutschland, die sich bis 1830 halten sollte. Zunächst war er Teilhaber der aus Menaggio stammenden und in Frankfurt und Paderborn aktiven Familie Guaita. Anfang des 18. Jahrhunderts machte er sich selbstständig und begründete ein Kolonialwarengeschäft in Kassel unter dem Namen Gaspard Pedrazzini & Fils, das von den Guaita aus Amsterdam über Frankfurt beliefert wurde. Dieses Geschäft war im 18. Jahrhundert die wichtigste Einkommensquelle der Familie, noch vor dem stetig wachsenden Grundbesitz im Tessin. In Kassel war die Firma über mehr als ein Jahrhundert etabliert, da sie die begehrten Genussmittel zu konkurrenzlos günstigen Preisen anbieten konnte. Vor diesem Hintergrund war auch der Katholizismus der Pedrazzini in der reformierten Residenzstadt relativ unproblematisch; umso mehr, als sie nie in die Umgebungsgesellschaft einheirateten.⁶⁷

Da eine Reihe männlicher Familienmitglieder beständig aus der Heimat in Campo nach Kassel reisen mussten, um dort in der Filiale zu arbeiten, war der Erwerb der deutschen Sprache für zahlreiche Familienangehörige von erstrangiger Bedeutung. Chiesi Ermotti konnte nach Durchsicht einiger typischer Lebensläufe eine gleichsam strategische Ausrichtung des Deutschenerwerbs erkennen. Nach anfänglichem häuslichen Unterricht im Alter von acht bis neun Jahren gingen die Kinder zu einem Priester, um von ihm lesen und schreiben zu lernen. Im Alter von zehn bis elf Jahren wechselten sie in der Regel in ein Internat, wo sie eine bis zu sechs Jahre dauernde Schulbildung erhielten. Dabei lag der Schwerpunkt vor allem auf dem Lateinunterricht und der religiösen Unterweisung.⁶⁸

In Deutschland wurden die jungen Pedrazzini entweder zu italienischen Geschäftspartnern (*Compadres*) oder in die Filiale in Kassel in die Lehre geschickt. Hier konzentrierten sich die Lernziele neben der Buchführung, der

67 Francesca CHIESI ERMOTTI: Pedrazzini, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 03.05.2022, übersetzt aus dem Italienischen. Online: <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/024719/2022-05-03> (Zugriff: 30.06.2024).

68 CHIESI ERMOTTI, *Le Alpi in movimento* (wie Anm. 16), S. 287–293.

kaufmännischen Korrespondenz und dem Rechnen auf den Erwerb von Fremdsprachen, primär des Deutschen, aber auch des recht intensiv gelernten Französischen. Dabei ist einiger Aufwand erkennbar, so bei der Organisation der Lehrlingsausbildung an verschiedenen Orten. Außerdem wurden die *Compadres* angehalten, den Lehrlingen gute Sprachlehrer zur Seite zu stellen. In Kassel wurde ein 15-jähriger Lehrling 1748 täglich von einem *Monsieur Impir* im Französischen und einem Herrn Schot (wahrscheinlich) im Deutschen unterrichtet. Der Unterricht fand frühmorgens statt, damit der weitere Tag für das praktische Erlernen der Handlungstätigkeit genutzt werden konnte. Der große Wert, den die Familie auf die möglichst gute Beherrschung von Fremdsprachen legte, zeigt sich auch an manchen Stellen der Korrespondenz zwischen den Firmenleitern und den Lehrlingen. So wurde Michael Antonio 1788 zu seiner guten Orthografie und Schrift im Deutschen beglückwünscht – und zugleich ermahnt, seine Kenntnisse durch die Lektüre guter Bücher weiter zu verbessern.⁶⁹

Nach einigen Jahren wurden die jungen Händler in Kassel abgelöst und kehrten nach Campo zurück, um sich hier der Verwaltung des Familienbesitzes und kommunalen Ämtern zu widmen. Dabei waren die in Deutschland erworbenen Sprachkenntnisse von Vorteil, wenn es um Verhandlungen mit den Landvögten ging. So sind Schriftstücke der Pedrazzini an diese nicht selten in Deutsch oder Französisch verfasst. Die Tatsache, dass die Pedrazzini in Campo und im gesamten Tessin eine herausgehobene Position innehatten, mag neben ihrem Wohlstand auch mit diesen sprachlichen Kompetenzen zusammenhängen, da diese ihnen zu einer Art von Sprecherfunktion gegenüber den häufig aus der Deutschschweiz stammenden Vögten verhalfen.⁷⁰

Naturgemäß stellt sich die Frage, wie repräsentativ das Beispiel der Pedrazzini für das Deutschlernen von Italienisch-Muttersprachlern war. Sollte es tatsächlich repräsentativ gewesen sein, müsste man allgemein einen hohen Ressourceneinsatz von Italienern in Deutschland für den Erwerb der Fremdsprache konstatieren. Es handelt sich hier allerdings eindeutig um eine Elite, die mit einem hohen Maß an Organisation ihr transnationales Geschäft lenkte. Dabei kooperierte sie zwar mit einer Reihe weiterer itali-

69 Ebd., S. 322–324.

70 Ebd., S. 140–148.

enischer Händlerfamilien an Orten wie Ansbach, Heidelberg oder Mainz, aber selbst wenn für diese Familien ein ähnliches Muster galt, bleibt es ein überschaubares Phänomen. Zu vermuten ist daher, dass das Modell der Pedrazzini eine Art maximaler Ausprägung des Deutschlernens durch Italiener darstellt, die in der Frühen Neuzeit ins Alte Reich auswanderten. Die zahllosen weniger wohlhabenden italienischen Händler konnten sich einen derart intensiven Sprachunterricht wohl kaum leisten; gleichwohl operierten auch sie in Netzwerken, die den Fremdsprachenerwerb erleichtert haben könnten. Zu verweisen ist hier vor allem auf die vielfältigen Möglichkeiten, als Lehrling oder Mitarbeiter in Deutschland bei etablierten italienischstämmigen Händlerfamilien tätig zu werden. Die Präferenz der Pedrazzini für muttersprachliche Italiener als Mitarbeiter in ihrer Firma dürfte hier exemplarisch für ein größeres Phänomen stehen.

5. Fazit

Dieser Aufsatz ging von dem bekannten Prestigegefälle zwischen dem Deutschen und dem Italienischen in der Frühen Neuzeit aus, welches das allgemeine kulturelle und technische West-Ost- und Nord-Süd-Gefälle im frühneuzeitlichen Europa widerspiegelt. In der Sekundärliteratur konnten Hinweise auf eine *communis opinio* identifiziert werden, die daraus die Schlussfolgerung eines geringer ausgeprägten Interesses am Erlernen des Deutschen durch Italiener als umgekehrt gezogen hat.

Das hier präsentierte Material legt indessen den Schluss nahe, dass sich hier seit der Mitte des 17. Jahrhunderts eine Wende vollzog. Im Zuge der Massenmigration von Italienern nach Deutschland entstand eine steigende Nachfrage nach einschlägigen Sprachkenntnissen, während sich gleichzeitig der Strom deutscher Studenten nach Italien längerfristig zu einem Rinnsal reduzierte. Damit verschoben sich rein quantitativ die Gewichte hinsichtlich der Erlernung beider Sprachen durch die Eliten beider Länder deutlich. Das ging allerdings nicht mit einem Wandel des Prestiges der jeweiligen Sprachen einher. Diesbezüglich blieb Italienisch zweifellos dominant, und dementsprechend war auch im 18. Jahrhundert der Erwerb dieser Sprache für viele Deutsche weiterhin attraktiv. Als entscheidender Unterschied kristallisiert sich jedoch der Grad der Institutionalisierung des Fremdsprachenunter-

richts heraus. Zwar gab es überregional eine Art von regelhaftem Ablauf von Kaufmannskarrieren in den Jugendjahren der Händler, so wie es Denzel und Jeannin betont haben, und hierbei spielte der Fremdsprachenerwerb bereits eine Rolle.

Ein wichtiger Unterschied ist jedoch offenkundig die Betonung des Lateinischen für die italienischen Händlereliten als in jungen Jahren zu erlernende Sprache, während in Deutschland der Fokus zunehmend auf den modernen Fremdsprachen lag. Was wir in Nordwestitalien – dem Raum, der angesichts des Handelsvolumens und Migrationsgeschehens mit weitem Abstand am stärksten an der deutschen Sprache interessiert sein musste – kaum beobachten können, ist eine Systematik des Deutschunterrichts im eigenen Land. Die recht zahlreichen Sprachmeister des Italienischen und Französischen in Städten wie Nürnberg, Augsburg und Lindau finden südlich der Alpen keine Entsprechung – ansonsten hätten wir bei einer Familie wie den wohlhabenden, auf den Handel mit Deutschland konzentrierten und in einen vorwiegend deutschsprachigen politischen Verband eingebundenen Pedrazzini die Anstellung von Fremdsprachenlehrern in Campo sehen müssen. Die deutsche Sprache wurde offenkundig selbst für diejenige Gruppe, die an ihr das potenziell größte Interesse haben musste, die im Fernhandel tätigen Einwohner Nordwestitaliens, strikt nach Kriterien der Nützlichkeit bewertet und wurde dementsprechend erst von den Lehrlingen in Deutschland selbst erlernt. Dies bestätigt die Beobachtungen Mark Häberleins einer primär in Deutschland stattfindenden Erlernung des Deutschen durch Italiener auf eindruckliche Weise.⁷¹

Im Gegensatz dazu war das Italienische mehr als nur eine Sprache des Handels – auch wenn sie im kommerziellen Milieu natürlich von großer Bedeutung war. Im Mittelmeerraum blieb sie bis zum Ende des 18. Jahrhunderts als Verkehrssprache essenziell und daher gerade für süddeutsche Fernhändler von besonderem Interesse. Hinzu gesellte sich jedoch auch das Interesse an der Sprache eines in kultureller Hinsicht weiterhin bewunderten Landes, was sich in der Institutionalisierung von schulischem Italienischunterricht und der verstärkten Präsenz von – allerdings meist freiberuflich tätigen und damit materiell prekär gestellten – Sprachlehrern in verschiedenen Städten

71 Siehe Anm. 19.

Süddeutschlands widerspiegelt. Eine weitere Form der Institutionalisierung konnte hier erstmalig mit dem deutschen Sprachlehrer in Venedig aufgezeigt werden, eine Stelle, die mit einiger Wahrscheinlichkeit dauerhaft von der deutschen Nation an der Adria finanziert wurde. So spricht wohl einiges für eine bislang unterschätzte Systematisierung des Italienischlernens in Deutschland oder durch deutsche Akteure im Vergleich zum umgekehrten Phänomen. Dennoch ist anzunehmen, dass seit dem späten 17. Jahrhundert mehr Italiener Deutsch lernten als umgekehrt. Während das Prestigegefälle bestehen blieb, verschoben sich die Gewichte im Hinblick auf die ökonomische Nützlichkeit – und damit wuchs die Bedeutung des Deutschen als zu erlernender Fremdsprache für die italienische Handelswelt.

Die Kirchengemeinde als Fremdsprachenbüro: Das Beispiel griechisch-orthodoxer Händlernetzwerke aus dem Osmanischen Reich in Wien (18. Jahrhundert)

1. Einleitung und Ausgangsthesen

Das Fehlen einer inter- oder transnationalen Verkehrssprache konnte Migranten im Alten Reich das Leben sehr schwer machen – selbst wenn sie sich sonst sehr gut darauf verstanden, ihre Mobilität zu organisieren und entsprechende Dienstleistungen von Angehörigen und Institutionen der Zielgesellschaft ebenso wie von ethnisch oder konfessionell verwandten Migrantennetzwerken in Anspruch zu nehmen. Die Sprachfertigkeiten Griechisch-Orthodoxer, die aus dem Osmanischen ins Alte Reich einwanderten und um die es im vorliegenden Beitrag gehen wird, waren zum Teil ausgesprochen breitgefächert. Ich beginne mit einem Zeugnis zu einem orthodoxen Kleriker, der aus Ragusa gebürtig und (angeblich) im Auftrag der Kongregation des Heiligen Grabs in Jerusalem als Spendensammler unterwegs war. Dieser Mann hat auch im Alten Reich Spuren hinterlassen.¹ Unsere Quelle betrifft aber eine Begegnung aus dem Jahr 1731 in einer Spelunke in Boudry, zwischen Bern und Genf im Fürstentum Neuchâtel gelegen, das zu Brandenburg-Preußen gehörte. Unser Mönch namens Athanasius Paulus begegnete hier einem jungen, heimatlosen Genfer, der ihm von nun an als Dolmetscher

1 Vorher sammelte er im Alten Reich Almosen unter dem Archimandriten vom Iviron-Kloster (Athos) Theoklitos Polyeidis. Man begegnet ihm in Hanau und in Frankfurt am Main, s. Abrechnung des Wirtshauses „Zum Kalten Bad“ in Hanau über den Aufenthalt der beiden vom 14. bis 22. November 1731, Hessisches Staatsarchiv (HStA) Marburg, Best. 81, Nr. A 176; Einträge vom 27. November und 13. Dezember 1731 im Bürgermeisterbuch, Stadtarchiv Frankfurt am Main, BMB, 294, Jahr 1731, fol. 559v, 580r; vgl. Vasilios TSAKIRIS/Vasilios MAKRIDIS, Αντίστροφες Περιηγήσεις. Ο Γιάκομπ Έλσνερ και οι επαφές του με τους περιπλανώμενους Έλληνες ιερωμένους στη Δύση, in: Ταξίδι, γραφή, αναπαράσταση. Μελέτες για την ταξιδιωτική γραμματεία του 18ου αιώνα, hrsg. von Julia CHATZIPANAGIOTI-SANGMEISTER, Iraklio 2015, S. 157–204; Stefano SARACINO: The *Album Amicorum* of the Athonite Monk Theoklitos Polyeidis and the Agency of Perambulating Greek Almscollectors in the Holy Roman Empire, in: The Power of the Dispersed. Early Modern Global Travelers beyond Integration, hrsg. von Cornel ZWIERLEIN (Intersections 77), Leiden 2021, S. 62–97.

dienen sollte. Dieser war kein Geringerer als der damals 18-jährige Philosoph Jean-Jacques Rousseau, der in seinen autobiographischen *Confessions* zu uns spricht:

Als ich einst in Boudry in eine Schenke einkehrte, um zu Mittag zu essen, traf ich daselbst einen langhärtigen Mann in einem violetten Gewande nach griechischer Tracht, mit verbrämter Mütze, von ziemlich vornehmem Aeußern und Wesen, der sich nur schwer verständlich machen konnte, da er ein fast kaum zu errathendes Kauderwelsch sprach, das jedoch mehr vom Italienischen als von jeder anderen Sprache enthielt. Ich verstand fast alles, was er sagte, und zwar ich allein; mit dem Wirthe und den Landleuten vermochte er sich nur durch Zeichen zu verständigen. Ich redete ihn italienisch an und er verstand mich vollkommen; er stand auf und umarmte mich voller Freuden. Die Bekanntschaft war bald geschlossen, und von diesem Augenblicke an diente ich ihm als Dolmetscher. Sein Essen war gut, das meinige noch nicht mittelmäßig; er lud mich ein, an dem seinigen Theil zu nehmen, und ich ließ mich nicht lange nöthigen. Beim Trinken und Radebrechen wurden wir vollends vertraut und gegen Ende des Mahls waren wir unzertrennlich. Er erzählte mir, er wäre ein griechischer Prälat und Archimandrit von Jerusalem [prélat grec et archimandrite de Jérusalem] und hätte den Auftrag, in Europa eine Sammlung zur Wiederherstellung des heiligen Grabes vorzunehmen. Er zeigte mir schön ausgestattete Erlaubnis-scheine der Zarin und des Kaisers; auch besaß er deren noch eine große Zahl von anderen Fürsten. Er war mit dem Ertrage seiner bisherigen Sammlung ziemlich zufrieden; aber in Deutschland hätte er unglaubliche Mühe gehabt, da er weder ein Wort Deutsch noch Lateinisch noch Französisch verstand und sich lediglich mit seinem Griechisch, Türkisch und der lingua franca durchhelfen mußte, was ihm in dem Lande, in welches er sich hineingewagt hatte, wenig Nutzen gewährte. Er machte mir den Vorschlag, ihn als Secretär und Dolmetscher zu begleiten.²

Rousseaus sprachgewaltig inszenierter Bericht der Begegnung mit dem Mönch Athanasius, die er noch Jahrzehnte später sehr eindrücklich im Gedächtnis hatte, liefert bereits einige Erkenntnisse, aus denen sich Ausgangsbeobachtungen generieren lassen.

2 Jean-Jacques ROUSSEAU, *Bekenntnisse*, Altenmünster 2016, S. 121; vgl. die französische Fassung in ROUSSEAU, *Les Confessions*, hrsg. von George SAND, Paris 1841, S. 158–162. Zu Rousseau und dem griechischen Kleriker siehe Eugène RITTER, *La Famille et la jeunesse de J. J. Rousseau*, Paris 1896, S. 208f.

Erstens: Deutsch gehörte nicht zu den Fremdsprachen, die osmanische Migranten griechisch-orthodoxen Bekenntnisses im Rahmen ihrer Vorbereitungen vor der Einwanderung ins Alte Reich erwarben; und auch nach langen Aufenthalten im Reich hatte sich daran oft nicht viel geändert. Die Gefährten oder Kollegen des Athanasius Paulus, Theoklitos Polyeidis (ein Archimandrit vom Iviron-Kloster auf dem Berg Athos) und Athanasius Dorostamus (ein hoher Kleriker aus Konstantinopel), verständigten sich während ihrer Sammlungskampagnen im Alten Reich in Gelehrtenkreisen auf Latein und mit Behörden auf Französisch.³ Zahlreiche andere Migranten, die dem Netzwerk der griechisch-orthodoxen Almosensammler zugerechnet werden können, führten hingegen Dolmetscher mit sich und machten sich hierdurch die Sprach- und Ortskenntnisse einheimischer Personen oder sprachkundiger Migranten zunutze.⁴ Selbst die für das *Collegium Theologicum Orientale* ab 1703 in den pietistischen Anstalten August Hermann Franckes in Halle angeworbenen griechischen Studenten sprachen ausnahmslos kein Deutsch. Im Sprachunterricht für griechisch-orthodoxe Studenten stand in Halle eindeutig Latein im Vordergrund.⁵

3 Polyeidis kommunizierte bei seinen Aufenthalten im radikalpietistischen Berleburg (Juni 1732) und im lutherisch-orthodoxen Gotha (Dezember 1732) auf Latein; s. Johann Christian SENCKENBERG, *Tagebücher*, Bd. 2, August–Dezember 1732, Senckenbergisches Archiv, Na 31, 2, Eintrag vom 8. August 1732, Berleburg, S. 348. Der Gymnasialdirektor in Gotha Johann Heinrich Stuß veröffentlichte einen lateinischen Katalog von Fragen, die er an diesen Griechen richtete, sowie dessen lateinische Antworten; siehe Johann Heinrich Struss, *Observationes Selectas de Ecclesiae Graecae sub Imperio Turcico Statu Hodierno Exhibet, Simulque ad Solemne Panegyrum sub Auspiciis Lustrationis Anniversariae Illustris Gymnasii Gothani Celebrandam, et Orationes Trivium Iuvenum Ornatissimorum*, Gotha 1733. Der von den Behörden in Stuttgart festgesetzte Dorostamus wurde auf Französisch verhört; siehe Verhörprotokoll Dorostamos, Stuttgart, Januar 1738, Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS), A 202, Bü 1692, Nr. 6, Fragen 1–86. Er unterzeichnete das Protokoll in griechischer Schrift und Sprache mit *αθανάσιος δοροστάμος αρχιμανδρίτης*.

4 Vgl. zum Netzwerk und Migrationsregime der griechisch-orthodoxen Almosensammler im Alten Reich Stefano SARACINO, *Griechen im Heiligen Römischen Reich. Migration und ihre wissenschaftliche Bedeutung* (*Cultures and Practices of Knowledge in History* 19), Berlin/Boston 2024, S. 49–167; zu deren Dolmetschern ebd., S. 91f.

5 Vgl. Ulrich MOENNIG, *Die griechischen Studenten am Hallenser Collegium orientale theologicum*, in: Halle und Osteuropa. Zur europäischen Ausstrahlung des hallischen Pietismus, hrsg. von Johannes WALLMANN u. Udo STRÄTER (*Hallesche Forschungen* 1), Halle 1998, S. 299–329; Stefano SARACINO, *Tischgespräche, Wohngemeinschaften, fromme Praktiken: Die Alltags- und Wissensgeschichte der griechisch-orthodoxen Studenten am pietistischen Collegi-*

Zweitens: Hinter dem von der Einwanderungsgesellschaft verwendeten Attribut „griechisch“ oder *graecus* verstecken sich komplexe multiethnische und polyglotte Zugehörigkeiten, die für die Einwohner des multiethnischen Osmanischen Reiches typisch sind. Dieses Attribut wurde zudem von den Behörden oder den Gelehrten im Alten Reich vorrangig als Konfessionsmarker benutzt und nur nachrangig als Ethnonym. Paulus sprach Griechisch, aber schrieb und las es nicht; er war aus Ragusa gebürtig, sein Vater stammte aus Belgrad, seine Ausbildung erhielt er in einem griechischen Kloster auf dem Athos und eventuell in graecophonen klerikalen Institutionen in Jerusalem.⁶ Der Musterschüler unter den „Griechen“ am *Collegium Theologicum Orientale*, der aus dem makedonischen Naoussa stammende Athanasios Michail, stiftete bei seinen Hallenser Dozenten beträchtliche Verwirrung, als er ihnen verständlich zu machen versuchte, wie sich die Griechen im Osmanischen Reich selbst bezeichneten und welche Ethnonyme man dort verwendete. Dem Adjunctus der Theologischen Fakultät Johannes Tribbechow versuchte er zu erläutern, wieso die ‚Griechen‘ sich heute nicht mehr als ‚Hellenen‘, sondern als *Rhomäer* (*Ρωμαίος*) – also als „Römer“ im Sinne der byzantinischen Staatsideologie – bezeichneten, und vor allem wieso zahlreiche andere christlichen Ethnien (*πλείστα άλλα χριστιανικά έθνη*) im Osmanischen

um Orientale Theologicum in Halle (1703–1707), in: *Germanograecia/ Graecogermania: Erfurter Hefte zu deutsch-griechischen Beziehungen* 1 (2018), S. 3–45. Dies änderte sich zwar mit dem Aufenthalt serbischer Studenten aus dem Banat sowie anderer Orthodoxer, die in den 1740er und 1750er Jahren in Halle studierten; aber selbst hier gestaltete sich der Deutschunterricht zäh. So heißt es zum Studenten Sophronius Popović: *er ist der deutschen Sprache noch nicht recht mächtig, und spricht sehr gebrochen. Wenn er hierinnen zu einiger mehreren Fertigkeit kommt, möchte es sich auch wohl in dem übrigen geben* (Gutachten des Inspektors der Latina Werner Rodde für Gotthilf August Francke, 5. Mai 1751, Archiv der Franckeschen Stiftungen, Halle, Hauptarchiv [AFSt/H] C 437: 19). Vgl. zur Mehrsprachigkeit im pietistisch geprägten Halle Mark HÄBERLEIN/Holger ZAUNSTÖCK (Hrsg.), *Halle als Zentrum der Mehrsprachigkeit im langen 18. Jahrhundert* (Hallesche Forschungen 47), Halle 2017.

6 Soviel erfährt man aus dem Verhörprotokoll, das die Obrigkeiten von Herzogenbusch (Nordbrabant) anfertigten, wo Athanasius Paulus der Urkundenfälschung und des Betrugs angeklagt wurde. Er wurde dort im August 1736 zum Tode verurteilt und hingerichtet; siehe die Prozessakte, abgedruckt in Jacob ELSNER, Fortsetzung der neuesten Beschreibung der Griechischen Christen in der Turkey, Zusätze und Erläuterungen. Nebst einem Anhang von der Vortrefflichkeit des gelobten Landes, Berlin 1747, S. 1–53.

Reich dasselbe täten.⁷ Auch Bulgaren, Walachen, Albaner und melkitische Syrer verstanden sich als Angehörige des *millet-i Rûm*, als *Graeci* bzw. *Ρομαίοι*.⁸

Drittens: Griechische Migranten, ob almosensammelnde Mönche, Studenten oder Händler, konnten ihre Kenntnisse südosteuropäischer und osmanischer Sprachen, ihre beachtliche Polyglossie im Alten Reich, das in der Frühen Neuzeit über keine *lingua franca* verfügte, nicht sehr gewinnbringend einsetzen. Die mediterrane *lingua franca* sowie das Neugriechische, Türkische oder Italienische nutzten in deutschsprachigen Territorien wenig, wie das Beispiel von Athanasius Paulus gezeigt hat. Dass er *ein fast kaum zu errathendes Kauderwelsch* sprach, war ja bloß ein Notbehelf und eine Konsequenz des Umstandes – wieder mit den Worten Rousseaus –, dass die *lingua franca* [...] ihm in dem Lande, in welches er sich hineingewagt hatte, wenig Nutzen gewährte.⁹ Am Deutschen führte also kaum ein Weg vorbei.

Die einleitend angeführten Beispiele betrafen vor allem Migranten, die dem Typus des „Almosensammlers“ und „Studenten“ angehörten. Im vorliegenden Beitrag wird der Fokus jedoch auf griechisch-orthodoxe Händler und auf das Fallbeispiel der von diesen in der kaiserlichen Residenzstadt Wien an der Wende zum 18. Jahrhundert errichteten Konfessionsgemeinde gelegt. Im Falle der Kleriker auf Almosenfahrt und der Studenten lassen sich in den Quellen oft ein relativ hoher Bildungsgrad und gute Fremdsprachenkenntnisse nachweisen. Wie sahen aber die Sprachkenntnisse der ersten Generationen griechisch-orthodoxer Händler aus, die in die habsburgischen Erblande einwanderten und im behördlichen Jargon Wiens als „griechische Handelsmänner“ bezeichnet wurden? Konnte die in Wien als Bruderschaft zum Hl. Georg (gegründet vor 1726) organisierte griechisch-orthodoxe Community migrantischer Händler deren Sprachdefizite in der Verhandlungs- und Be-

7 Brief von Anastasios Michael an Tribbechow, abgedruckt in Johannes TRIBBECHOW, *Brevia linguae ΡΩΜΑΙΚΗ Graecae vulgaris elementa* [etc.], Jena 1705, unpag., sig. E8v.

8 Zur Identität als *rum-Orthodoxe* und *Graeci* der aus Syrien gebürtigen melkitischen Christen Salomon Negri und Carolus Rali Dadichi, die ebenfalls am pietistischen Wissensstandort in Halle aktiv waren, Wolfgang HAGE, Carolus Dadichi in Marburg (1718). Bittgesuch eines *rum-orthodoxen* Studenten im Universitäts-Archiv, in: *Oriens Christianus* 95 (2011), S. 16–31, und Paula MANSTETTEN: Solomon Negri: The Self-Fashioning of an Arab Christian in Early Modern Europe, in: *The Power of the Dispersed – Early Modern Global Travelers beyond Integration* (Intersections 77), hrsg. von Cornel ZWIERLEIN, Leiden 2021, S. 240–282.

9 Vgl. zum Fehlen einer *lingua franca* den Beitrag von Magnus Ressel in diesem Band.

hördensprache Deutsch kompensieren? Lässt sich die Konfessions- und Kirchengemeinde gar als „Fremdsprachenbüro“ deuten?¹⁰

Wenn man die Frage nach den Sprachen der Wiener Griechen stellt, kommt es zudem stark darauf an, so die Annahme, ob man auf die Gründer- und Frühphase des Händlernetzes im frühen 18. Jahrhundert blickt oder aber auf die Phase der Konsolidierung nicht nur der Niederlassung griechisch-orthodoxer Händler in Wien, sondern auch ihrer Familienstrukturen im 19. Jahrhundert. Stoßen wir im 18. Jahrhundert eher auf Probleme der Händler, der Sprachen der Zielgesellschaft mächtig zu sein, so kommen kurz nach der Jahrhundertwende eher Sorgen auf, dass die Angehörigen der griechisch-orthodoxen Kirchengemeinden nicht mehr die Sprachen des Ursprungsterritoriums beherrschten. Migranten der zweiten oder dritten Generation begannen nun, das Deutsche besser als das Griechische zu sprechen – wenn man so will, eine linguistische Kreolisierung osmanischer Migranten. Dies zeigt etwa eine Festgesellschaft von Griechen, unter ihnen namhafte Händler und Gemeindemitglieder, die sich an einem kalten Januartag des Jahres 1837 im griechischen Kaffeehaus am Fleischmarkt traf, um das orthodoxe Neujahr zu feiern. Hierzu später mehr. Die Funktion der Konfessionsgemeinden als „Fremdsprachenbüro“ verkehrte sich nun eventuell ins Gegenteil. Sie erbrachte nunmehr linguistische Dienstleistungen für Migranten der zweiten und dritten Generation, die die osmanischen Sprachen und vor allem das Neugriechische nicht mehr sicher beherrschten.

10 Die Forschungsliteratur zu den „griechischen Handelsmännern“ in Wien ist ergiebig, allerdings stark auf das späte 18. und 19. Jahrhundert fokussiert. Was die Zeit vor den 1770er Jahren anbelangt, beschränken sich die Forscherinnen und Forscher meist auf kurze Stellungnahmen: Maria STASSINOPOULOU, *Βαλκανική πολυγλωσσία στην αυτοκρατορία των Αψβούργων τον 18ο και 19ο αιώνα. Ένα γοητευτικό φαινόμενο και οι δυσκολίες των εθνικών ιστοριογραφιών*, in: *Διασπορά – Δυκτία – Διαφορισμός*, hrsg. von Maria Christina CHATZIOANNOU u. DERS. (τετράδια εργασίας 28), Athen 2005, S. 17–32; Vaso SEIRINIDOU, „Griechischer Handelsmann“. Anatomizing a Collective Subject, in: *Austrian-Greek Encounters over the Centuries. History – Diplomacy – Politics – Arts – Economics*, hrsg. von Herbert KRÖLL, Innsbruck 2007, S. 129–138; DIES., *Έλληνες στην Βιέννη (18ος – μέσα 19ος αιώνα)*, Athen 2011; Olga KATSIARDI-HERING/Maria STASSINOPOULOU (Hrsg.), *Across the Danube: Southeastern Europeans and their Travelling Identities (17th–19th centuries)*, Leiden 2016; Anna RANSMAYR: *Untertanen des Sultans oder des Kaisers. Struktur und Organisationsformen der beiden Wiener griechischen Gemeinden von den Anfängen im 18. Jahrhundert bis 1918*, Göttingen 2018.

2. Händlernetzwerke osmanischer Griechen im Alten Reich und in Wien

Bevor wir auf die Sprachen und Sprachfertigkeiten der Händler blicken, ist es zunächst hilfreich, die Entstehung ihrer Handelsaktivitäten und Handelsnetzwerke auf Habsburger Territorium zu rekonstruieren. Für die Genese der als „griechische Handelsmänner“ bezeichneten Berufs- und Migranten-gruppe im Alten Reich bereitete die vorausgehende Einwanderung osmanischer griechischer Händler über den Balkan nach Siebenbürgen und Ungarn den Boden. Erst an der Wende zum 18. Jahrhundert wird dann das Kollektiv „griechischer Handelsmänner“ auch in den habsburgischen Erblanden und in anderen Regionen des Reichs (etwa der Messestadt Leipzig) fassbar.¹¹ Voraussetzung dafür waren die in den habsburgisch-osmanischen Friedensschlüssen von Karlowitz (1699) und Passarowitz (1718) festgelegten friedlichen Handelsbeziehungen und niedrigen Einfuhrzölle für Händler aus den beiden Reichsgebilden, die auch den Anfangspunkt des habsburgischen Orient-handels markieren. Erst mit diesem Wechsel der habsburgisch-osmanischen Beziehungen in einen friedvollen, kooperativen Modus konnte die Präsenz griechischer Händler im Alten Reich aufblühen, wie sie etwa der in Leipzig als Student residierende Goethe festhält:

Als ich in Leipzig ankam, war es gerade Meßzeit, woraus mir ein besonderes Vergnügen entsprang [...]. Ich durchstrich den Markt und die Buden mit vielem Anteil; besonders aber zogen meine Aufmerksamkeit an sich, in ihren seltsamen Kleidern, jene Bewohner der östlichen Gegenden, die Polen und Russen, vor allem aber die Griechen, deren ansehnlichen Gestalten und würdigen Kleidungen ich gar zu oft zu Gefallen ging.¹²

11 Stojanovich prägte für diesen Händlertypus, der nun in Mitteleuropa auftrat, den Begriff „conquering Balkan Orthodox merchant“; siehe Trajan STOJANOVICH, The Conquering Balkan Orthodox Merchant, in: The Journal of Economic History 20/2 (1960), S. 234–313. Die Präsenz einer sehr geringen Anzahl griechischer Händler in Wien, die bereits im 16. und 17. Jahrhundert fassbar sind, bleibt hier außer Betracht. So stellte der englische Reisende Edward Brown 1677 in Wien fest: *of divers Greeks who trade to Vienna, many live in town*. EDWARD BROWN, An Account of Several Travels Through a Great Part of Germany in Four Journeys, London 1677, S. 108.

12 Johann Wolfgang von GOETHE, Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, Altmünster 2019, S. 182. Vgl. zur Bedeutung der Bestimmungen von Passarowitz für die Gene-

Ein weiterer Aufschwung der Zuwanderung ist mit dem Ende des Österreichischen Erbfolgekrieges feststellbar. So sind in einer Konskription aller ‚türkischen Untertanen‘ in Wien von 1766/67 auch 82 ‚Griechen‘ fassbar – überwiegend Händler, von denen viele angaben, bereits vor mehreren Jahrzehnten erstmals in die Erblande eingewandert zu sein. Der konskribierte ‚Grieche‘ mit der Nr. 42 war ein Händler von der Insel Kreta:

Constantin Ziringotti, wohnhaft in drachischen Haus, 32 Jahre alt, gebürtig aus der Insull Sciro in Archipelago, graeci ritus non unitorum, ledig, und derzeit allda ansässig. [...] Er sey das erstemal vor 12 Jahren hieher gekommen, und seit deme wiederume alle Jahr nacher Constantinopel gereist. [...] Er habe im Köllnerhof drey Niederlagen, und seye mit anderen vieren in der Handlungscompagnie [...]. Er führe aus der Turkey Feigen, Zwiebeln, Coffee, rothes Garn, und türkische Zeüge und zwar per Triest [...]. In die Turkey hingegen verschicke er Nürnberger, und Steürische Waaren, nicht minder Producten aus der Kaiserlich-Königlichen leonischen Dratzugs-Fabrique, dann auch Tücher, Leinwahren, Hüte, seidene Strümpfe, goldene Knöpfe, und dergleichen mehr, jährlich für 10.000 fl.¹³

se des griechischen Händlernetzwerks in Wien SEIRINIDOU, Έλληνες (wie Anm. 10), S. 99f. Zur zeitlich bereits früher einsetzenden Einwanderung nach Siebenbürgen und Ungarn A. E. KARATHANASSIS: L'hellénisme en Transylvanie. L'activité culturelle, nationale et religieuse des compagnies commerciales helléniques de Sibiu et de Brasov aux XVIIIe–XIXe siècles, Thessaloniki 1989; Ikaros MANTOUVALOS, *Conscriptiones Graecorum in Eighteenth-Century Central Europe: The Sociocultural Identification of Migrants from the Balkans to Hungarian Territories*, in: *Encounters in Europe's Southeast. The Habsburg Empire and the Orthodox World in the Eighteenth and Nineteenth Centuries*, hrsg. von Harald HEPPNER (Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich 5), Bochum 2012, S. 121–133.

13 Konskription der türkischen Untertanen in Wien, Österreichisches Staatsarchiv, Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv (OeStA, HHStA), Staatenabteilungen, Türkei V 27–6 (1766–1767), fol. 90–228, Nr. 42; vgl. Polychronis K. ΕΝΕΠΕΚΙΔΙΣ, Griechische Handelsgesellschaften und Kaufleute in Wien aus dem Jahre 1766. Ein Konskriptionsbuch aus den Beständen des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs, Thessaloniki 1959, S. 22f. Zu dieser Quelle, in der 82 Griechen, 13 (muslimische) Türken, 18 Juden und 21 Armenier erfasst sind, vgl. RANSMAYR, Untertanen (wie Anm. 10), S. 247–250. Die Edition der Quelle von Enepekidis umfasst nur die Griechen. Bei 10 der 82 Griechen handelt es sich nicht um Händler. Auch wenn Chios (*Sciro*) hier als Herkunftsort Ziringottis angegeben wird, belegt sein Testament, dass er aus Kreta gebürtig war; siehe Testament Konstantin Ziringottis, griechisch, 1809, Archiv Hl. Georg, Wien (AHG), G4, F9.

Dies ist übrigens eines der seltenen Beispiele aus dieser Zeit von Händlern aus dem *Archipelago* (den Ägäis-Inseln), wohingegen im 18. Jahrhundert und danach unter den Wiener Griechen vor allem Personen aus den urbanen Handelszentren in den Bergregionen des südlichen Balkans, etwa Moschopolis (heute Voskopoja, Albanien), Siatista und Kastoria in Makedonien und Ioannina in Epirus, dominierten. Im späten 18. Jahrhundert kamen dann immer mehr Händler aus Thessalien (Ambelakia, Agia) hinzu. Diese griechischen Händler wurden durch den Import von Rohstoffen und Halbfabrikaten wie Wolle, Baumwolle, Leder und türkischem Garn zu einem wichtigen Marktfaktor im Textilgewerbe der Erblände und des Alten Reichs.¹⁴

Die Offenheit des Quellenbegriffs ‚Griechen‘ in Bezug auf griechisch-orthodoxe Handelsnetzwerke veranschaulicht ein in den *Acta Historico-Ecclesiastica* gedruckter Bericht vom *Gottesdienst der Gri[e]chen in Breslau, welcher den 10 May 1744 seinen Anfang genommen*. Unter den vom preußischen König mit Privilegien versehenen ‚Griechen‘, die den Gottesdienst besuchten, befanden sich dem Bericht zufolge *griechische und armenische Kaufleute, ferner griechische Kaufleute, die aus dem Venetianischen nach Breslau ziehen, aber auch ab- und zureisende Russen, die aus roth und weiß Rußland mit Vieh, Juchten, Wachs und andern Waaren dahin kommen*. Die Russen konnten dem Gottesdienst wegen mangelnder Griechischkenntnisse nicht wirklich folgen: *welche aber das, was der Priester griechisch redet und singet, nicht anders als dadurch verstehen, weil alles in der russischen Liturgie eben in der Ordnung auf einander folget, wie es von ihm in der grichischen Sprache geschieht*. Der Geistliche der Griechen, ein Archimandrit aus Korfu namens Ananias, machte *eine ziemliche Figur [...], da er die meisten abendländischen Sprachen redete*.¹⁵

Diese Quelle bezeugt aber auch, dass die griechisch-orthodoxe Konfession in kulturell und konfessionell fremden Territorien als sozialer Kitt für Konfessionsverwandte sehr unterschiedlicher ethnischer und sprachlicher Zugehörigkeit fungieren konnte. Zudem wurde die griechisch-orthodoxe Kirchengemeinde zum Fluchtpunkt des Händlernetzwerks. In den 1740er Jahren gilt für die Griechen im preußischen Breslau und im kursächsischen Leipzig ebenso wie für jene im habsburgischen Wien, was Emanuel Turc-

14 Olga KATSIARDI-HERING, *Τεχνίτες και τεχνικές βαφής νημάτων. Από τη Θεσσαλία στην Κεντρική Εύρώπη (18ος – αρχές 19ου αι.)*, Athen/Ambelakia 2003.

15 *Acta Historico-Ecclesiastica*, Bd. 9, Weimar 1745, S. 177, 180ff.

zynski betont hat: Die Existenz einer griechisch-orthodoxen Kirchengemeinde mit festangestelltem Geistlichen, regelmäßigen Gottesdiensten, eigenem Gebäude und einer abgesicherten Finanzierung war weniger eine Folge als vielmehr ein ursächlicher Faktor dafür, dass größere Handelsniederlassungen Griechisch-Orthodoxer in Europa entstehen konnten.¹⁶

Die Anfänge der Griechengemeinde Wiens muten eher bescheiden an. Der englische Reisende Edward Brown traf 1677 nur eine Handvoll griechischer Händler an. Dieses versprengte Grüppchen war es, dem mitten im „Großen Türkenkrieg“ die osmanischen Gesandten und Unterhändler – Alexandros Mavrokordatos ex Aporriton, der von der Insel Chios stammende, in Italien ausgebildete Chefdragoman, und dessen Kollege, der Janitscharenoffizier Zü-l Fiqar Efendi – 1688/89 in Wien begegneten. Die Episode um den Aufenthalt des Mavrokordatos in Wien ist für das Händlernetz aus zwei Gründen sehr bedeutsam. Einerseits war es Mavrokordatos, der seinen Beichtvater Gabriel für die seelsorgerische Betreuung der wenigen Griechen in Wien zurückließ, was von den „griechischen Handelsmännern“ später als Geburtsstunde ihrer Gemeinde erinnert wurde.¹⁷ Andererseits ist die Chro-

16 Emanuel TURCZYNSKI, Die deutsch-griechischen Kulturbeziehungen bis zur Berufung König Ottos (Südosteuropäische Arbeiten 48), München 1959, S. 89; vgl. Frank-Thomas SUPPÉ, In Sachsen auf Heimatboden. Zur Geschichte der griechischen Gemeinde in Leipzig, in: Evgenios Vulgaris und die Neugriechische Aufklärung in Leipzig, hrsg. von Günther S. HENRICHs, Leipzig 2003, S. 13–46, und Maria TSAMPIKA-LAMPITSI, Religious Feeling and the Construction of a Merchant's Identity in the Greek Trade Networks of the late 18th Century, in: The Power of the Dispersed – Early Modern Global Travelers beyond Integration (Intersections 77), hrsg. von Cornel ZWIERLEIN, Leiden 2021, S. 389–407. Die Bedeutung der Konfessionsgemeinschaft für Händlerdiasporen ist freilich auch für andere Konfessionen und Religionen hinlänglich untersucht worden; vgl. Francesca TRIVELLATO, The Familiarity of Strangers: The Sephardic Diaspora, Livorno, and Cross-Cultural Trade in the Early Modern Period, New Haven/London 2009; Magnus RESSEL, Protestantische Händlernetze im langen 18. Jahrhundert. Die deutschen Kaufmannsgruppierungen und ihre Korporationen in Venedig und Livorno von 1648 bis 1806 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 107), Göttingen 2021.

17 Mavrokordatos habe seinen Beichtvater *Gabriel genannt* für die *sehr geringe Anzahl [...] damals anwesende gewesenen griechischen Handels-Leuten türk. Unterthanen* zurückgelassen, heißt es in einem Memorandum, das die Wiener griechische Georgsbruderschaft für den russischen Gesandten in Wien im Jahre 1761 anfertigte; siehe OeStA, HHStA, Staatenabteilungen, Türkei I/228–3, 3. November 1761, §1. Vgl. Stefano SARACINO/Vasilios MAKRIDIS, Die Aufnahme des Alexandros Mavrokordatos ex Aporriton in die Accademia Naturae Curiosorum (1689). Die Quellen aus dem Archiv der Leopoldina, in: Eranistis 30 (2021), S. 33–114.

nologie wichtig, weil Mavrokordatos 1689 in Wien weilte, und somit zeitlich vor der Masseneinwanderung von Serben ins habsburgische Ungarn im sogenannten „Großen Serbenzug“ (*velica seoba*) der 1690er Jahre.¹⁸ In den späteren jurisdiktionellen Konflikten der griechischen Georgsbruderschaft in Wien mit ihren serbischen Mitgliedern und vor allem mit der serbischen Metropole in Karlowitz wurde diese Gründungsgeschichte zum Ass im Ärmel, um die Unabhängigkeit und Autochthonie der Kirchengemeinde der osmanischen Händler in Wien zu untermauern. Wir werden auf diese Auseinandersetzung gleich zurückkommen. Aus der Zeit des beginnenden Streits mit Karlowitz stammen auch die ersten Privilegien, die die Georgskapelle 1726 erhielt. Der Wortlaut der unter Kaiser Karl VI. verliehenen Privilegien zum *exercitium religionis* legt nahe, dass es sich dabei um eine Erneuerung älterer Privilegien der griechischen Konfessionsverwandten in Wien handelte.¹⁹

Die Griechengemeinde Wiens wuchs in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts rasant an. Zum Osterfest des Jahres 1760 sprengte die Anzahl anwesender Griechisch-Orthodoxer, die Rede ist von 300 Personen, bereits die räumlichen Kapazitäten der Gemeinde, die im Steyrerhof Räumlichkeiten als „Bethaus“ angemietet hatte.²⁰ Viele von ihnen hielten sich nur saisonal während der Messezeiten in Wien auf. In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts wuchs die Gemeinde dann auf 1000 bis 1500 Personen an, wobei sich nun auch die Familienstruktur der griechischen Handelsniederlassung durch den Nachzug von Familienangehörigen und Eheschließungen

18 Walter LUKAN, *Velika seoba srba*. Der große Serbenzug des Jahres 1690 ins Habsburgerreich, in: Österreichische Osthefte 33 (1991), S. 35–50.

19 Das vom Hofsekretär Joseph Ferdinand Rechberger von Rechcron aufgesetzte Privileg lautet: *Türckhi: unterthanen und forestiers der Griechi: Religion allhier Bitten umb Manutenenz in puncto exercitii religionis und daß Sie keines weegs hierin fahls möchten beeinträchtigt werden. Beschl: Denen Supplicanten widerumb hinaus zu geben, und lasset man es bey dem exercitio allhier suae religionis, auch als gebräuchiger pflegung ihres gebetts aufarth: und weiß, wie solches Ihnen Allerg[nä]d[ig]st zugestanden worden, ferners bewenden, also das Sie darinen ohngekränckther Continuiren können, und bey Ihnen beschehend widerigen Zuemuethung es zu erkhanntus: und fürkherung des weitheren anzuzeigen haben. v. Rechcron Wienn den 9t: Junii. OeStA, Kriegsarchiv, Zentralstellen, Wiener Hofkriegsrat, Hauptreihe, Bücher, 581 exp., fol. 844.*

20 Memorandum für den russischen Abgesandten (wie Anm. 17), §14–18; *unserer alle-mahl gegen 300 allhier befindlichen Persohnen willen* (§15); zum Steyrerhof als Ort der griechischen Kapelle vgl. RANSMAYR, Untertanen (wie Anm. 10), S. 47f.

mit Konfessionsfremden konsolidierte. Die Gegend um den Alten Fleischmarkt wurde nun zum „Griechenviertel“:

Die Leute, welche nicht glauben, daß der Heilige Geist auch vom Sohne ausgehe, und die sich über das Filioque von der Lateinischen Kirche trennten, befinden sich in Wien in beträchtlicher Anzahl. Man rechnet ihrer ungefähr 600 Köpfe. Es sind theils wirkliche Griechen, theils Raizen und Serbier, und beinahe der ganze alte Fleischmarkt ist von ihnen bewohnt. Sie werden sich ehestens in dieser Gasse eine eigene neue Kirche bauen.²¹

Gemeint ist hier eine zweite griechische Kirchengemeinde, die sich um diese Zeit von der Bruderschaft zum Hl. Georg abspaltete, welche – wie wir sahen – von Griechen und vor allem Händlern mit osmanischer Untertanenschaft um 1700 gegründet worden war. Diese Bruderschaft war bis 1786 der zentrale institutionelle Anker des Migrationsregimes der Händler und erfüllte neben der Seelsorge multiple weitere Funktionen für die Migranten – unter anderem als Bank, als Hoflobbyist und als Sozialversicherung für bankrottgegangene Händler. 1787 erhielt die zweite Gemeinde zur Hl. Dreifaltigkeit, die von Griechen aufgesucht wurde, welche Habsburger Untertanen geworden waren, von Kaiser Joseph II. eigene Privilegien.²² Blicken wir im Folgenden auf das Spektrum an Sprachen, die in den beiden Gemeinden gesprochen und im Schriftverkehr verwendet wurden, bevor wir auf die Funktion der Kirchengemeinde als „Fremdsprachen-“ oder „Übersetzungsbüro“ zu sprechen kommen.

21 Johann PEZZL, Skizze von Wien. Zweites Heft, Wien/Leipzig 1786, S. 396. Die Zahlenangaben folgen Schätzungen von RANSMAYR, Untertanen (wie Anm. 10), S. 282. Zur Familienstruktur in der griechischen Gemeinde Wiens, insbesondere zu Mischehen, vgl. SARACINO, Griechen (wie Anm. 4), S. 388–399.

22 Bereits 1776 hatte Maria Theresia die Privilegien für die Georgsgemeinde bestätigt und erheblich ausgeweitet; vgl. den Text der Privilegien Maria Theresias vom 3. März 1776 in Wilibald PLÖCHL, Die Wiener Orthodoxen Griechen. Eine Studie zur Rechts- und Kulturgeschichte der Kirchengemeinden zum Hl. Georg und zur Hl. Dreifaltigkeit und zur Errichtung der Metropolis von Austria, Wien 1983, S. 133–136, und den Text der Privilegien Josephs II. für die neugegründete Gemeinde zur Hl. Dreifaltigkeit vom 29. Januar 1787 in RANSMAYR, Untertanen (wie Anm. 10), S. 407–411.

3. Welche Sprachen gesprochen wurden: Ein Diorama der Vielsprachigkeit

Mit der Polyglossie der ‚griechischen‘ und balkanorthodoxen Fernhändler auf Habsburger Boden hat sich die neuere Forschung vor allem auseinandergesetzt, um die vorgeblich klaren ‚nationalen‘ Identitäten und Trennlinien innerhalb der Händlergemeinden der balkanorthodoxen Kaufleute zu hinterfragen, die ältere nationalistische Historiographien postuliert haben.²³ Auch die folgenden Ausführungen werden zeigen, dass ‚nationale‘ Zugehörigkeiten in der Frühgeschichte der griechischen Gemeinde Wiens zwar eine Rolle spielten, jedoch keine dominante. Zudem wurden sie von Konflikten flankiert, die sich aus divergierenden Reichszugehörigkeiten, intrakonfessionellen Differenzen sowie Interessendivergenzen reichsfremder Fernhändler und habsburgisch orientierter orthodoxer Kleriker ergaben. Der Fokus wird zudem auf dem strategischen Nutzen von Sprachkenntnissen für den ‚Erfolg‘ der Migranten in ihrer Handelstätigkeit sowie in der Aushandlung von Normen mit den Behörden und den Eliten der Einwanderungsgesellschaft liegen. Es geht dabei weniger um die Sprachkompetenzen einzelner Migranten, sondern um jene des Migrationsregimes oder -netzwerks, gemäß dem Diktum Charles Tillys: „it is not people who migrate but networks“.²⁴

Die Sprache der Liturgie wurde bereits in der Gründungsphase der Georgsbruderschaft zum Zankapfel. Wie wir bereits dem Bericht der *Acta Historico-Ecclesiastica* von 1745 über den orthodoxen Gottesdienst im preußisch annektierten Breslau entnommen haben, wurden griechisch-orthodoxe Gemeinden in Mitteleuropa von slawophonen und graecophonen Konfessionsverwandten aufgesucht, wobei die Kenntnis des Griechischen, ebenso wie des Serbischen oder Russischen, keineswegs streng entlang ethnischer Grenzen verlief. Dies gilt auch für das Beispiel der Wiener Griechen.

1726 kam es zum Eklat, weil auf Wunsch der Metropole von Karlowitz, immerhin der höchsten ostkirchlichen Instanz auf Habsburger Boden,

23 Siehe v.a. STASSINOPOULOU, Βαλκανική (wie Anm. 10) und die Literatur in Anm. 10.

24 Charles TILLY, Transplanted Networks, in: Immigration Reconsidered. History, Sociology, and Politics, hrsg. von Virginia YANS-MCLAUGHLIN, New York 1990, S. 79–95, hier S. 79. Zum analytischen Begriff Migrationsregime siehe Andreas POTT/Christoph RASS/Franck WOLFF (Hrsg.), Was ist ein Migrationsregime? What is a Migration Regime?, Wiesbaden 2018.

die Liturgie an hohen Feiertagen in der kleinen Kapelle der osmanischen Fernhändler in Wien auf Serbisch zelebriert wurde. Soviel erfahren wir aus einem Memorandum oder Tagebuch, das ein unbekannter Autor für den Metropolit von Karlowitz Moisiĵe Petrović (reg. 1726–1730) unmittelbar nach dessen Amtsantritt anlegte, um belastendes Material gegen die ‚Griechen‘ (Ρωμαιοὺς) in der Georgskapelle und vor allem gegen ihre zwei Vorsteher zu sammeln: Georg Trapezuntios (Γεώργιος Τραπεζούντιος) und Demetrios Paraskowitz (Δημήτριος Παράσκοβιτζ).²⁵ Aus Verbitterung über diese Einmischung habe Trapezuntios dem griechischen Gemeindepriester Germanos untersagt, für serbische Händler Totenmessen abzuhalten. Trapezuntios reklamierte für sich, dass die Gründung der griechischen Kirche (εκκλησίαν) in Wien allein auf seinen Anstrengungen beruhe (εγὼ μοναχίης μου την ἔκαμα). Diese sei zudem allein für die Händler aus der Türkei gegründet worden (δια τοὺς πραγματευτὰς ὅπου ἔρχονται ἀπὸ τα μέρη της Τουρκίας). Rechenschaft sei er nur dem Kaiser, Prinz Eugen und dem Bischof von Wien schuldig, die ihm explizit ihre Erlaubnis erteilt hätten.²⁶ Der in Wien weilende orthodoxe Bischof von Arat, Vicentije Jovanović, der 1731 Petrović im Amt nachfolgen sollte, untersagte dem Arzt Trapezuntios als Laien (κοσμικός), im Kirchenraum auf Neugriechisch (ρωμαϊκά) Ansprachen zu halten.²⁷

Mehr als in ‚nationalen‘ Antagonismen oder ethnischen Ressentiments wurzelten die beschriebenen Auseinandersetzungen in der normativen Konkurrenz zwischen zwei unterschiedlichen institutionellen Ankern der Grie-

25 Die auf Neugriechisch verfasste Quelle aus dem Archiv der Metropole von Karlowitz ist ediert in Charalambos ΠΑΡΑΣΤΑΘΗΣ, *Un document inédit de 1726–1727 sur le conflit helléno-serbe concernant la chapelle grecque à Vienne*, in: *Balkan Studies* 24 (1983), S. 581–607; siehe die das Weihnachtsfest und Maria Himmelfahrt betreffenden Einträge vom 2. Februar und 15. August 1726 in ebd., S. 589, 595. Diese Quelle beinhaltet für den Zeitraum von Januar 1726 bis März 1727 protokollartige Informationen zu Vorgängen in der Georgskapelle. Papastathis vermutet, dass diese Informationen dem Patriarchen in Konstantinopel zugespield werden sollten (ebd., S. 586). Denkbar ist aber auch, dass der Metropolit beabsichtigte, die Griechen wegen Fehlverhaltens bei der habsburgischen Obrigkeit zu denunzieren.

26 26. Januar 1726, ebd., S. 588.

27 Ebd., S. 595. Zu Trapezuntios' Arztberuf und seinen Beziehungen an den Bukarester Hof vgl. Stefano SARACINO, *Griechische (Hof)Ärzte in Wien. Ihre Zugehörigkeit zur Gelehrtenrepublik und ihre Rolle in der Frühgeschichte der Wiener griechisch-orthodoxen Konfessionsgemeinden*, in: *In fürstlicher Nähe – Ärzte bei Hof (1450–1800)*, hrsg. von Marina HILBER u. Elena TADDEI (Innsbrucker Historische Studien 33), Innsbruck 2021, S. 227–250.

chisch-Orthodoxen auf Habsburger Boden: einerseits der serbischen Metropole von Karlowitz, die von Kaiser Leopold I. im „Großen Türkenkrieg“ für serbische Flüchtlinge gegründet und mit Privilegien versehen worden war, andererseits den Kirchen und Kapellen der osmanischen Griechen und Fernhändler, die etwa in Wien institutionell aus der diplomatischen Gesandtschaft des Sultans erwachsen war. Dadurch, dass sich der Metropolit in Karlowitz in die Belange der Georgskonfraternität einmischte, versuchte er die Suprematie über die reiche Gemeinde „griechischer Handelsmänner“ zu erlangen, was diese aber erfolgreich abwehren konnten.²⁸

Im Streit zwischen Trapezuntios und Petrović ging es aber auch um die Sprach- und Schreibfertigkeiten der beiden Kontrahenten. So belegt der anonyme Informant, dass beide in der Angelegenheit an den Ökumenischen Patriarchen in Konstantinopel schreiben wollten. Trapezuntios habe sich dabei mit seiner Gelehrsamkeit gebrüstet, da er im Gegensatz zum Karlowitzer Metropoliten, der nur Serbisch spreche und wenig gebildet sei, auch *ρωμαϊκά* (Neugriechisch), die Verhandlungssprache im Patriarcheion, ebenso wie die Gelehrtensprache Latein beherrsche, ja dass er ein *philosophos* sei.²⁹

Die Eskalationsspirale erfuhr eine erhebliche Steigerung unter dem Metropolit von Karlowitz Pavle Nenadović (reg. 1749–1768). Wiederum an einem christlichen Hochfest, dem Osterfest 1760, ließ die „Sprachenfrage“ das Fass überlaufen: Da der griechische Pfarrer der Bruderschaft Germanos verstorben war, habe ihr der Karlowitzer Metropolit einen Serben namens Athanasius als dessen Nachfolger aufoktroiert, der *in dem Griechischen gar nicht im Geringsten nicht versiert* war und sich zudem weigerte, die Beichte auf Griechisch abzunehmen. Athanasius habe die Griechen völlig vor den Kopf gestoßen, als er den ins Osmanische Reich Abreisenden die Sakramente verweigerte – offensichtlich war dies Teil der Reisevorbereitung osmanischer Händler und eine wichtige Dienstleistung der Bruderschaft für ihre Mitglieder. Sie hätten sich *ohne mit Tränen abverlangte Beicht und Communion, auf*

28 Ausführlich zu den Konflikten der Wiener griechischen Gemeinden mit Karlowitz siehe RANSMAYR, Untertanen (wie Anm. 10), S. 41–57.

29 *και αν εκεινος θελει να γραψη εις την Κωνσταντινούπολιν, και εγώ λέγει πάρα πάνω θέλω γραψη, διατι έχω τίνος να γραψω, και εγώ ηξέρω μάθησιν περισσότεραν, παρά εκεινος, ο οποίος μόνον σέρβικα ηξέρει, αμή εγώ λέγει, ηξέρω ρωμαϊκά, κα λατινικά, και είμαι φιλόσοφος.* Eintrag vom 15. und 22. Februar 1727 in ΠΑΡΑΣΤΑΤΗΣ, Un document inédit (wie Anm. 25), S. 600f.

*ihre weitschichtige und gefährliche Reise, so trostlos begeben müssen.*³⁰ Ich werde auf diesen Höhepunkt der Streitigkeiten von 1760 weiter unten nochmals kurz zurückkommen.

Blickt man auf die Zeit nach Ende der Konflikte zwischen der Georgskapelle in Wien und Karlowitz, der mit dem thesesianischen Privileg von 1776 zugunsten der Ersteren entschieden wurde, begegnet man weiterhin einem breiten Spektrum an Sprachen, die im Binnenraum der Gemeinde gesprochen wurden. Die Streitigkeiten um die liturgische Sprache wurden 1776 entschieden, weil in Artikel 2 der Privilegien festgelegt wurde, dass die Gemeindegeistlichen des Hl. Georg *sowohl in Ansehung der Nation, als auch der Religion* Griechen sein und *aus einem in der Türkei befindlichen Mönchskloster* stammen mussten.³¹

Bereits das oben zitierte Memorandum von 1726/27 hält fest, dass sich in der Wiener Gemeinde regelmäßig ‚Griechen‘, ‚Albaner‘, ‚Bulgaren‘ und ‚Serben‘ begegneten. Dennoch war das Griechische die Verhandlungssprache der balkanorthodoxen Händler, für Muttersprachler ebenso wie für andere nicht-griechische, jedoch gräzisierte Konfessionsverwandte. Die meisten Testamente aus dem 18. Jahrhundert, die sich von „griechischen Handelsmännern“ in Wien erhalten haben, sind im griechischen Original, oft auch in amtlicher deutscher Übersetzung erhalten. Dies gilt beispielsweise für den letzten Willen des 1809 verstorbenen, oben bereits erwähnten Händlers aus Kreta Konstantin Ziringottis oder für das Testament des 1794 verstorbenen Händlers Georg Haggi Nicola, dessen hinterlassene Vermögenswerte, Darlehen und Schulden sich auf 125.627 fl. beliefen. Das älteste erhaltene Testament ist jenes des aus Ioannina in Epirus stammenden Händlers und Textilunternehmers Demeter Sava, das 1769 aufgesetzt wurde.³² Nur selten

30 Memorandum an den russischen Abgesandten (wie Anm. 17), 1761, §14–18.

31 ΠΛÖCHL, Wiener (wie Anm. 22), S. 133f. Im griechischen Privilegientext wurde die Abgrenzung zu den serbischen Konfessionsverwandten sogar noch stärker zum Ausdruck gebracht, da es dort heißt, dass die Geistlichen vom *Γένος Ρωμαίοι*, also Rhomäer sein mussten, was Griechischkenntnis sicherstellte (JOSEPH II., Die von Seiner Majestät dem römischen Kaiser Joseph dem II. denen in der kaiserl. Residenzstadt Wien handelnden, der ottomanischen Pforte unterthänigen nicht unirten Griechen, in Betreff ihres Gottesdienstes in der Kapelle des heil. Georgius im Steyerhof allergnädigst ertheilte Freyheit [...], Wien 1783, Art. 2).

32 Vgl. Testament Demeter Sava, 1769, Etaireia Ipirotikon Meleton (Vereinigung für Epirotische Studien), Ioannina, 7. *Ἱερά Μητρόπολις Ἰωαννίνων και φωτοαντίγραφα από κώδικες*, Nr. 31: *Σπαράγματα Κώδικα Μητρόπολις Ἰωαννίνων ἐτῶν 1791–1855*, fol. 210f.; Testament Konstantin

finden sich Testamente in anderen Sprachen oder sprachlich hybride Testamente, wie jenes des Maximos Kurtovic, der aus Trebinje in der Herzegowina stammte, wobei Händler aus dieser Stadt in Wien Produkte wie Baumwolle, rotes Garn, Olivenöl, Wein und „süße Waren“ im Wert von jährlich 100.000 fl. importierten. Kurtovic, der in den 1790er Jahren dem Vorstand der Georgsgemeinde angehörte und die Interessen der Slawen (*σκληβόνους*) vertrat, ließ sein Testament auf Italienisch verfassen und unterschrieb es auf Slawisch bzw. Kyrillisch (*di propria mano e colla solita mia Firma ilirica sottoscritto*).³³

Die Sprachen, die von den balkanorthodoxen Angehörigen des Migrationsregimes in Wien gesprochen wurden, werden ersichtlich, wenn man in die Testamente blickt. Testamente gewähren auch Einblicke in die ansonsten im 18. Jahrhundert schlecht dokumentierten häuslichen Verhältnisse der „griechischen Handelsmänner“ und in die Sprachkompetenzen der dem Migrationsregime angehörenden Frauen. Der Wiener Händler Georg Popovic bestimmte in seinem Testament von 1818, dass zur Pflege seiner betagten Mutter ein Diensthote eingestellt werden solle, der der *walachischen Sprache* mächtig sein müsse.³⁴ Hierbei dürfte es sich um das Aromunische handeln, ein mit dem Rumänischen verwandtes Idiom, das die Muttersprache vieler Händler aus der Pindusregion war, auch wenn sie sich im Verlauf ihres beruf-

Ziringottis, griechisch, 1809, Archiv Hl. Georg, Wien, AHG, G4, F9; Testament Georg Haggi Nicola, 1794, griechisches Original und deutsche Übersetzung, AHG, G31, F16. Die Testamente der griechischen Händler Wiens wurden an der Universität Wien von 2014 bis 2018 erforscht im Forschungsprojekt „Soziales Engagement in den Wiener griechischen Gemeinden (18.–20. Jh.)“ (FWF AP2714021, Leitung Maria A. Stassinopoulou).

33 Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), Zivilgericht, A10, Testamente, 449/1801: Maximos Kurtovic. Kurtovic vertrat von 1787 bis 1790 die *Σκληβόνους*; siehe Sofronios ΕΥΣΤΡΑΤΙΑΔΙΣ, Ο εν Βιέννη ναός του Αγίου Γεωργίου και η κοινότης των Οθωμανών υπηκόων, Alexandria 1912, S. 168f. Maximos Kurtovic war vermutlich mit dem Händler aus Trebinje namens Christoph Curtovitz verwandt, der in der Konkription von 1766/67 erfasst wurde; siehe ΕΝΕΡΕΚΙΔΙΣ, Griechische Handelsgesellschaften (wie Anm. 13), S. 27.

34 WStLA, Zivilgericht, A10, Testamente, 415/1818: Georg Popovic. Ein Passus aus den Statuten der ebenfalls als Bruderschaft organisierten griechisch-orthodoxen Gemeinde im ungarischen Miskolc von 1801 sah vor, dass die Gemeindegeistlichen des ‚Walachischen‘ mächtig sein mussten, zumal die Ehefrauen ihrer Mitglieder nur diese Sprache beherrschen würden, vgl. § 33, in: Olga ΚΑΤΣΙΑΡΔΙ-ΗΕΡΙΝΓ, Αδελφότητα – κομπανία – κοινότητα. Για μια τυπολογία των Ελληνικών κοινοτήτων της κεντρικής Ευρώπης, με αφορμή το άγνωστο καταστατικό του Miskolc (1801), in: Eoa kai Esperia 7 (2007), S. 247–310, hier S. 299f.

lichen Aufstiegs und ihrer Handelsaktivitäten ‚gräzisierten‘.³⁵ Vor allem unter den Mitgliedern der 1787 gegründeten Gemeinde zur Hl. Dreifaltigkeit, die sich aus Griechisch-Orthodoxen mit habsburgischer Untertanenschaft zusammensetzte, war der Anteil an Aromunen sehr hoch. Nicht zufällig wurde der Text der kaiserlichen Privilegien, die Franz I. 1796 dieser Gemeinde erneuerte, 1822 in einer viersprachigen Ausgabe auf Deutsch, Griechisch, Altkirchenslawisch und Aromunisch gedruckt.³⁶

Dieses viersprachige Privileg oder das auf Italienisch verfasste Testament von Maximos Kurtovic stellen jedoch seltene Ausnahmen in den Schriftquellen dar, die sich in den Archiven der Kirchengemeinden zum Hl. Georg und zur Hl. Dreifaltigkeit in Wien erhalten haben. Der Löwenanteil der dort und in anderen Wiener Archiven zu den „griechischen Handelsmännern“ überlieferten Archivalien sind in griechischer oder deutscher Sprache verfasst, wobei im 18. Jahrhundert der Anteil griechischer Dokumente noch deutlich größer war als in späteren Zeiten. Griechisch war die transimperiale und transregionale Verhandlungssprache eines Händlerkollektivs mit einem stark ausgeprägten regionalen Mikropatriotismus, in dem epirotische, makedonische, aromunische, thessalische und slawophone Händler koexistierten, mit- und gegeneinander handelten.³⁷ In dem am 26. November 1777

35 Vgl. Max Demeter PEYFUSS, Die Aromunische Frage. Ihre Entwicklung von den Ursprüngen bis zum Frieden von Bukarest (1913) und die Haltung Österreich-Ungarns (Wiener Archiv für Geschichte des Slawentums und Osteuropas 8), Köln u. a. 1974; DERS., Die Druckerei von Moschopolis, 1731–1769. Buchdruck und Heiligenverehrung im Erzbistum Achrida, Wien/Köln 1989; SEIRINIDOU, Έλληνας (wie Anm. 10), S. 295f.

36 FRANZ II., Von Seiner Majestät Kaiser Franz des Zweyten, huldreichst verliehene Privilegien, denen in der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien ansässigen Griechen und Wallachen von der orientalischen Religion, k. k. Unterthanen, in Betreff ihres Gottesdienstes in der Pfarrkirche zur heiligen Dreyfaltigkeit am alten Fleischmarkt, Wien 1822; vgl. Max Demeter PEYFUSS, Balkanorthodoxe Kaufleute in Wien. Soziale und nationale Differenzierung im Spiegel der Privilegien für die griechisch-orthodoxe Kirche zur Heiligen Dreifaltigkeit, in: Österreichische Osthefte 17 (1975), S. 258–268.

37 Insofern sehe ich hier einen Unterschied zur deutschsprachigen Händlergemeinde in Venedig. Hier wurde der *Fondaco dei Tedeschi* im 17. Jahrhundert von oberdeutschen Händlern dominiert, die den Ausschluss der Niederdeutschen und Schweizer aus dieser Handelskorporation durchsetzten; siehe RESSEL, Protestantische Händlernetze (wie Anm. 16), S. 256–268. Vgl. zur regionalen Herkunft als Strukturprinzip in den hugenottischen und sephardischen Gemeinden in der Frühen Neuzeit Mathilde MONGE/Natalia MUCHNICK, L'Europe des diasporas: XVIe–XVIIIe siècle, Paris 2019, S. 89f.

ins Amt gewählt, mittlerweile aus 12 Mitgliedern bestehenden Vorstehergremium im Hl. Georg repräsentierten die Vorsteher folgende Herkunftsregionen: Walachen bzw. Aromunen (*Βλάχους*) sowie Händler aus Siatista (*Σιατισταίους*), Kastoria (*Καστοριανούς*), Ioannina (*Ιωαννίτας*), Ambelakia (*Αμπελακιώτας*), Tyrnavo (*Τυρναβίτας*), Konstantinopel (*Πολίτας*), Thessaloniki (*Θεσσαλονικείς*), Meleniko (*Μελενικιώτας*), Agia und Larissa (*Αγίότας και Λαρισσαίους*).³⁸

Auch die deutsche Sprache war für das Migrationsregime der griechisch-orthodoxen Händler, wie im nächsten Abschnitt ausführlich erläutert werden soll, für die Kommunikation mit den Habsburger Behörden ebenso wie für ihre kommerziellen Aktivitäten in der Zielgesellschaft von herausragender Bedeutung. Der Gemeindevorsteher der Hl. Dreifaltigkeit Johann Darvar beklagte 1807 jedoch, dass die meisten Gemeindeglieder *der deutschen Sprache* unkundig seien. Was ihren Bildungsgrad anbelangte, konstatierte Darvar, der aus einer aromunischen Händlerdynastie stammte, dass *die meisten von unserer Gemeinde ungelehrte Männer sind, die kaum ihren Namen unterschreiben können*.³⁹ Die oben angesprochene Konsolidierung der Familienstrukturen und die Zunahme an Eheschließungen im Migrationsregime gegen Ende des 18. Jahrhunderts hatten aber auch zur Folge, dass Migranten der zweiten oder dritten Generation im Habsburger Reich geboren wurden, die der osmanischen Sprachen ihrer Vorfahren nicht sehr mächtig waren. Auch um zumindest in Bezug auf den Erwerb von Griechischkenntnissen hier Abhilfe zu schaffen, wurde 1804 mit finanzieller Unterstützung der „griechischen Handelsmänner“ und ihrer testamentarischen Stiftungen eine griechische Schule gegründet, die von der Gemeinde zur Hl. Dreifaltigkeit verwaltet wurde. Der Siegeszug des Deutschen als Muttersprache jüngerer Angehöriger des Migrationsregimes war bereits kurz nach der Jahrhundertwende so manifest, dass man vom Lehrer dieser Schule verlangte, dass er *hauptsächlich der Deutschen Sprache kundig seyn müsse, weil derselbe sonst den*

38 ΕΥΣΤΡΑΤΙΑΔΙΣ, Ο ΕΝ Βιέννη (wie Anm. 33), S. 165. Vgl. zum regionalen Mikropatriotismus der Epiroten in Wien Stefano SARACINO, Charity from Afar: The Ioannina Foundations of the Greek Communities of Vienna (1769–1941), in: The Historical Review/La Revue Historique 15 (2018), S. 271–304.

39 Johann Darvar, Konzept für die Gemeindestatuten der Gemeinde zur Hl. Dreifaltigkeit, ca. 1807, Archiv Hl. Dreifaltigkeit Wien (AHD), G1, F2, in RANSMAYR, Untertanen (wie Anm. 10), S. 498–541, hier S. 500.

*hiesigen kleinen Knaben die griechische Sprache nicht leicht beibringen kann.*⁴⁰ Man hielt nicht nur aus konfessionellen Gründen am Neugriechischen fest, sondern auch wegen der sprachlichen Logik des Händlernetzes.

Diese sprachliche Neuausrichtung oder ‚Kreolisierung‘ des Migrantenkollektivs war 1837 bereits so weit fortgeschritten, dass man Gelegenheitsgedichte anlässlich des griechisch-orthodoxen Neujahrsfestes in gutem Wienerisch dichtete. Ein solches Gedicht hat Demeter Peyfuß 1993 veröffentlicht. Es fand sich in den Papieren des Wiener Bankiers und Sohnes einer aromunischen Händlerfamilie aus Moschopolis Demeter Tirka (1802/3–1874). Das Gedicht beschreibt die Zusammenkunft der Katzen (Griechen), die sich gutgelaunt und gesellig bei einem Glasl nach der Neujahrsmesse im griechischen Kaffeehaus versammeln:

*Wien, den dreizent' Januar. / Wo d'Katzen hab'n ihr neues Jahr, / Wo sie zu einander laufen, / Und ein Glasl Rosoli saufen, / Und an's Herz sich zärtlich drücken, / Daß man G'fahr läuft zu ersticken. [...] Kurz wo sich All' einander küssen, / Mit feuchter Nasen wie Sie wissen, / Denn Alle tröpferln sie vor Frost / Und süß schmeckt dies wie junger Most, / Wo sich berüret Bart mit Bart / Und Katz mit Katz sich zärtlich paart.*⁴¹

Wechseln wir nun die Perspektive vom friedlichen Beisammensein der ‚Griechen‘ im Kaffeehaus am Fleischmarkt anno 1837 zu einer Zusammenkunft am selben Ort im Jahre 1810, die allerdings in eine Massenschlägerei ausartete. Man erfährt aus dem Polizeibericht über diesen Vorfall vom 28. Dezember 1810 auch einiges über die Polyglossie der osmanischen Migranten bei Zusammenkünften außerhalb der Konfessionsgemeinde. Wieso genau die im Kaffeehaus „Zum Weißen Ochsen“ anwesenden Osmanen oder Osmanisch-

40 Ebd., §13.

41 Max Demeter PEYFUSS, Eine griechische Kaffeehausrunde in Wien im Jahre 1837, in: Dimensionen griechischer Literatur und Geschichte. Festschrift für Pavlos Tzermias zum 65. Geburtstag, Frankfurt am Main 1993, S. 161–175, hier S. 164–167. Das Gedicht beinhaltet einen Katalog der Versammelten, deren Namen satirisch eingebaut werden. Die einflussreichsten Gestalten, der *Baron Sina* (eventuell Georg Simon Baron von Sina) und Stergios Dumba, Vater des Kunstmäzens, Multimillionärs und österreichischen Politikers Nikolaus Dumba, werden wie folgt erwähnt: *Und wo vielleicht auch Nicarussi / Dem Baron Sina giebt a Pussi!!! / Genießt doch nichts der kleine Mann, / Jean Coemzi so nennt ihn d'Welt, / denn, wenn er auch auf d'Zeh'n sich stellt, / So guckt er mit sein lieben Schnabel / Dem Dumba doch nur auf den Nabel.* Ebd., S. 166.

stämmigen – es ist die Rede von ‚Griechen‘, ‚Serben‘, ‚Albanern‘ und ‚Türken‘ – aneinandergerieten und mit Billard-Takós, Stühlen und Messern aufeinander losgingen, lässt sich schwer rekonstruieren.⁴² Meinungsverschiedenheiten über die internationale Politik, genauer über den seit 1806 andauernden Waffengang zwischen dem Russischen und dem Osmanischen Reich, mögen jedoch eine Rolle gespielt haben.⁴³ Eine Gruppe von Griechen und Serben geriet mit zwei Albanern mit muslimischen Vornamen, Ally Assam und Issaf Agoria, in Streit. Vor allem die zwischen Jovo Wulkowitz, der mal als Grieche, mal als Serbe bezeichnet wird, und Issaf Agoria ausgetauschten Beleidigungen hätten die Lage eskalieren lassen. Auf Seiten der ‚Griechen‘ werden Johann Tunussly, Naum Nitta, Michael Thelassy, Peter Darvar sowie Gregor Sfungara genannt.

Laut den befragten Griechen hätten die Albaner im Kaffeehaus verlautbart, dass *alle Griechen für Banquerotteurs Sklaven, die aus der Turkey flüchteten*, zu halten seien. Issaf Agaia behauptete hingegen, dass die zahlenmäßig stark unterlegenen Albaner als erste beleidigt worden seien, da der Grieche Wulkowitz gesagt habe, sie seien *schlechter als die Juden, diese müssen wir wegjagen, sonst haben wir keine Ruhe*.⁴⁴ Die Beschimpfung der beiden Albaner, bei denen es sich vermutlich um Muslime handelte, als Juden steigerte deren ohnehin bestehende kulturelle Alterität. Offensichtlich betrachteten sich ihre Kontrahenten als kulturell in die Zielgesellschaft integriert. Der Vergleich mit Juden verweist aber womöglich auch auf eine religiöse Komponente des Streits. In einem Folgestreit am 30. Dezember soll der Hitzkopf Wulkowitz erneut zwei *Albaneser* namens Nicolo Paali und Josef Thoma provoziert und sie als Muslime verunglimpft haben, obwohl es sich um Katholiken handelte.⁴⁵

42 Bericht über die zwischen Griechen und Albanesern am 28ten= und 30t Xer v. J. im Kaffeehaus zum weissen Ochsen vorgeflogene Exzesse, OeStA, Allgemeines Verwaltungsarchiv, Innere Polizei, PHSt 56 (1811), 29. Januar 1811, zitiert nach RANSMAYR, Untertanen (wie Anm. 10), S. 572–581. Ransmayr identifiziert das Kaffeehaus „Zum Weißen Ochsen“ am Fleischmarkt mit dem heutigen Haus am Fleischmarkt 28 (ebd., S. 322). Es war „das bevorzugte Kaffeehaus der Griechen“ (ebd., S. 325).

43 Ein Zeuge sagte aus *daß über Politik gar nichts gesprochen wurde, sondern nur ein Grieche den Türken zugeruffen habe, wenn sie rauffen wollten, sollten sie gegen die Russen zu Felde ziehen*. Ebd., S. 574.

44 Ebd., S. 573, 576.

45 [...] *worauf sie ihm befragten, warum er sie so schimpfte, sie gehe das nichts an, wenn er die Türken hasse, sie seyen keine Türken, sondern Katholiken*. Ebd., S. 578.

Für die verbalen Attacken bedienten sich die Streitenden verschiedener ‚türkischer Mundarten‘, wobei manche Beteiligte behaupteten, selbst nur einen Teil des Gesprochenen verstanden zu haben. Gregor Sfungara etwa gab an, dass die Beschimpfungen vor allem in türkischer Sprache erfolgt seien, dass er jedoch *hierauf um so weniger Acht hatte, als er die türkische Sprache nicht könne*. Diese Aussage würde vor allem dann Sinn machen, wenn es sich bei Sfungara um einen Migranten zweiter oder dritter Generation handelte. Die auf Griechisch von Issaf ausgestoßenen Schimpfe habe er hingegen gut verstehen können.⁴⁶ Ally Aslan führte hingegen an, dass sein Kompagnon Issaf dem Griechen Tunnsly *in einer andern türkischen Mundart, die er jedoch nicht verstünde, etwas geantwortet habe*.⁴⁷ Entweder sprachen somit die Angehörigen des osmanischen Migrantenmilieus in Wien nur einen Teil der in diesem Milieu abrufbaren ‚türkischen Mundarten‘, oder man versuchte, mit solchen schwer überprüfbareren Aussagen die Ermittlenden in die Irre zu führen.

Dass die Fronten auch in diesem Streit alles andere als trennscharf verliefen, zeigt sich daran, dass ein prominenter Vertreter der Griechengemeinde, der *Griechen Sina* – der in den habsburgischen Adel aufgenommene Georg Simon Baron von Sina – für die *arretierten Albanenser* eine Bürgerschaft stellte. Die von David Do Paço betonte gesamtosmanische oder transimperiale Identität der aus dem Osmanischen ins Habsburger Reich eingewanderten religiösen und ethnischen Gruppierungen kann als Triebfeder hinter Sinas Engagement für die beiden im Arrest sitzenden Muslime vermutet werden.⁴⁸

46 Ebd., S. 575; *indeß habe er einige Beschimpfungen in griechischer Sprache, welche Issaf ausstieß, vernommen*. Die Ehefrau des aus Zakynthos gebürtigen, 1795 verstorbenen Georgios Vendotis, der 1791 in Wien eine griechische Buchdruckerei gegründet hatte, war eine geborene Maria Sfungara; vgl. SARACINO, Griechen (wie Anm. 4), S. 346f.

47 *Bericht über die zwischen Griechen und Albanesern am 28ten= und 30t Xer v. J. im Kaffeehaus zum weissen Ochsen vorgeflogene Exzesse* (wie Anm. 42), S. 575.

48 Ebd., S. 573, 575. Vgl. David Do PAÇO, *L'Orient à Vienne au Dix-Huitième Siècle*, Oxford 2015; E. Nathalie ROTHMAN, *Brokering Empire. Trans-Imperial Subjects between Venice and Istanbul*, Ithaca/London 2014.

4. Die Kirchengemeinde als Fremdsprachenbüro und der strategische Einsatz von Sprachen

Die Kirchengemeinde oder religiöse Bruderschaft der ‚Griechen‘ in Wien erbrachte im 18. Jahrhundert zahlreiche Dienstleistungen für die in der kaiserlichen Residenzstadt langfristig ansässigen wie auch für die kurzfristig anwesenden balkanorthodoxen Händler. Neben der Seelsorge unterstützte sie konfessionsverwandte Arme mit Almosen, und wenn Konfessionsverwandte verstarben, fungierte sie als Garant dafür, dass die „letzten Dinge“ (Begräbnis, Totenmemoria, Testamentsvollstreckung) im Sinne der Migranten abgewickelt wurden.⁴⁹ Manche Forscherinnen und Forscher erkennen in der Konfessionskultur, die die Griechisch-Orthodoxen in ihren Kirchengemeinden lebten, auch eine strategische Bedeutung für ihre kommerziellen Praktiken. Bereits Traian Stoianovich waren Frugalität, Enthaltensamkeit und Arbeitsdisziplin der balkanorthodoxen Kaufleute aufgefallen. Maria Tsampika-Lampitsi hat in ähnlicher Weise für Amsterdam im späten 18. Jahrhundert herausgestellt, dass die Lebenswelt der Angehörigen griechischer Handelshäuser von einem religiös fundierten Ethos der Sparsamkeit und Askese geprägt war – ein Phänomen, das Max Weber den Protestanten zuschrieb. Es handelte sich um eine Männerwelt, in der Loyalität zum Familienclan ein hohes Gut war und auch das selbstgewählte temporäre Zölibat eine wichtige Rolle spielte. Dass die frugalen griechischen Händler es schafften, mit sehr geringen Ausgaben auszukommen und ihre Waren kostengünstig innerhalb von Familiennetzwerken zu transportieren, fiel auch den habsburgischen Behörden auf.⁵⁰

49 Bei der Inventarisierung der Habseligkeiten der Georgskapelle fanden sich etwa 1775 in einem großen Kasten *einige schwartze Mantel zur Leiche*, also Mäntel, die von den Mitgliedern der Bruderschaft beim letzten Geleit für verstorbene Mitbrüder – ähnlich wie in katholischen Bruderschaften – getragen wurden; siehe *Verzeichniß der Geräthschaften der Illyrischen nicht unirten Capelle am Steyrerhof*, 1775, AHG, G48, F2.

50 Siehe etwa *Bericht der nō. Landesregierung die von den Vorstehern der k.k. nicht unierten griechischen Gemeinde allhier gebetene Ausfertigung ihres Privilegii betreffend*. Niederösterreichisches Landesarchiv, Niederösterreichische Regierung, C-Akten C 21 (de 1796), Karton 424, Nro 3431 ad Nro 2031, 22. Juni 1796; zitiert nach RANSMAYR, Untertanen (wie Anm. 10), S. 439; vgl. STOIANOVICH, Conquering (wie Anm. 11), S. 294, der die strengen Fastenpraktiken der balkanorthodoxen Händler betont; TSAMPIKA-LAMPITSI, Religious Feeling (wie Anm. 16).

Die orthodoxe Konfessionskultur konnte dieses Berufsethos unterstützen – etwa durch im Vergleich zu den lateinischen Konfessionen viel rigidere Fastengebote. Die Konfessionsgemeinde fungierte aber noch direkter als kommerzieller Dienstleister, etwa indem sie Darlehen gewährte, ähnlich wie katholische Bruderschaften als Banken fungierten.⁵¹ Die Georgsbruderschaft intervenierte aber auch bei staatlichen Stellen, wenn es darum ging, die Interessen ihrer Mitbrüder zu schützen und zu fördern. Für diese Rolle als Interessor waren Sprachfertigkeiten eminent wichtig. Sie erkämpfte etwa 1773 für die griechischen Firmen Sonderkonditionen beim Import von Wolle und Baumwolle, denen längere Fristen und niedrigere Abgaben für die Niederlegung ihrer Waren in den Grenzstationen an der habsburgisch-osmanischen Militärgrenze gewährt wurden.⁵² Als der Staat während der Napoleonischen Kriege aus Geldnot von den griechischen Händlern außerordentliche Abgaben forderte, versuchte die Bruderschaft für ihre Mitglieder (unter Hinweis auf deren rechtlichen Status als Reichsfremde) Sonderkonditionen auszuhandeln.⁵³

Der oben rekapitulierte intrakonfessionelle Streit der Georgskonfraternität mit den Serben und der Karlowitzer Metropole hatte nicht bloß bewiesen, dass die Händler sich durch ihre Konfessionsgemeinde mit starker Stim-

51 Zu den Krediten, die der Hl. Georg Mitgliedern gewährte, vgl. SARACINO, Griechen (wie Anm. 4), S. 340–343.

52 Die Bruderschaft erbat für die griechischen Handelshäuser erfolgreich längere Fristen für die abgabefreie Niederlegung der *Türkischen Schaaf- und Baumwolle an den Contumanz Stationen*; siehe Bescheid des Rats der niederösterreichischen Regierung Franz Georg Ritter von Keess, 29. Oktober 1773, AHG, G1, F1.

53 Siehe im Kontext der Kriegsabgaben von 1799 den *Antrag bei der hochlöblichen in Kriegs Steuer Sachen aufgestellten Hof-Kommission*, 29. Januar 1800, AHG, G3, F6, S. 2f.; vgl. zur Rolle der Gemeinde als Supplikant mit Blick auf die kriegsbedingte Silberabgabe von 1809/10 Maria STASSINOPOULOU, Der Mysteriensekretär und die Silberabgabe. Eine Miscelle zu Thomas Chabert (1766–1841) als Griechisch-Deutsch Übersetzer, in: Ein Land mit Eigenschaften. Sprache, Literatur und Kultur in Ungarn in transnationalen Kontexten. Zentraleuropäische Studien für Andrea Seidler, hrsg. von Márta CSIRE u. a., Wien 2015, S. 89–94. Die ‚freiwilligen‘ Beiträge der griechischen Händler für den 1797 aufgestellten *allgemeinen Aufgeböthsfonds* finden sich aufgelistet – in gesonderten Sparten für *Griechische Handelsleute, und k.k. Unterthanen* und *Griechische Handelsleute, und türkische Unterthanen* – in der *Wiener Zeitung* Nr. 45, 7. Juni 1797, S. 1645f. Zur strategischen Bedeutung großer Geldgeschenke im Candia-Krieg für den Lobbyismus der Händler am *Fondaco dei Tedeschi* in Venedig vgl. RESSEL, Protestantische Händlernetze (wie Anm. 16), S. 274f., 278.

me verständlich machen und ihre Interessen artikulieren konnten. Bereits 1726/27 hatte sich mit Georg Trapezuntios ein Vorsteher gefunden, der exzellente sprachliche und kommunikative Fähigkeiten an den Tag legte, um mit dem Kirchenoberhaupt in Konstantinopel auf Griechisch bzw. auf *romaika* zu korrespondieren.

In ihre Rolle als Fremdsprachenbüro, das für die balkanorthodoxen Händler in den zwei standardisierten Sprachen Deutsch und Griechisch Kommunikationsakte abwickelte, musste die Konfessionsgemeinde in Wien allerdings erst hineinwachsen und dabei aus Fehlern lernen. 1760 hatten die osmanischen Händler bei der Zuspitzung des Konflikts mit der serbischen Kirche dem Staatskanzler Wenzel Anton von Kaunitz, einem engen Vertrauten Maria Theresias, ohne Erfolg eine Beschwerdeschrift auf Italienisch überreicht, was vielleicht auch dem Mangel an Deutschkenntnissen in ihren Reihen geschuldet war.⁵⁴ 1761 hatten sich die Vorsteher der Konfraternität in der Angelegenheit dann an den russischen Gesandten in Wien wenden wollen und dafür einen slawophonen Dolmetscher namens Sabba Lasarewits engagiert, um eine längere Beschwerdeschrift aus dem Griechischen ins ‚Russische‘ zu übersetzen. Genauer gesagt wurden Lasarewits die Punkte, die ursprünglich in ihrer *Mutter-Sprach* verfasst waren, auf *Illyrisch andictirt* [...], *auf daß ich Solche getreülichst Stillisiren möchte*.⁵⁵

Lasarewits, der *Kayserlich Königlicher Illyrischer Interpretus* war, stellte sich jedoch als höchst unzuverlässiger linguistischer Dienstleister für das Händlernetzwerk heraus, denn er spielte dieses 38 Beschwerdepunkte umfassende Papier dem Wiener Hof zu, der drauf ausgesprochen empfindlich reagierte – nicht zuletzt weil Russland sich in dieser Zeit an Preußen ange-

54 *Pro Memoria de Sudditti della Porta, Graeci Ritus in Vienna*, 21. November 1760. OeStA, HHStA, Staatenabteilungen, Türkei I/228, fol. 128r–133r. Auf den mühsamen Prozess des Erwerbs von Deutschkenntnissen verweisen geschriebene Griechisch-Deutsch-Lexika, die sich im Archiv der Hl. Dreifaltigkeit erhalten haben, siehe AHD, S (ohne Signatur).

55 Im Memorandum für den russischen Gesandten von 1761 steht am Anfang des Textes vermerkt: *Translatum deren von denen allhier existirenden nicht unirten Griechischen Handels-Leüthen türckischen Unterthanen in ihrer Mutter-Sprach wegen Hergang der abgenohmmenen Capel angemerk und mir Endes benahmten zu dem anvertraueten Ausgang, Illyrisch andictirtten Puncten, auf daß ich Solche getreülichst Stillisiren möchte, und sie so dem allhiesigen Rußischen Botschafter nachstehender Gestalt porrigiren könnten*. OeStA, HHStA, Staatenabteilungen, Türkei I/228 – 3, 3. November 1761, fol. 161r–174v.

nähert hatte. Bereits zuvor war es im September 1761 zur Schließung der griechischen Kapelle am Steyrerhof und zur Beschlagnahmung ihrer Habseligkeiten gekommen, wobei die von der Obrigkeit entsandten 24 Musketiere sogar die Bajonette *aufgepflanzt* hatten und den griechischen Gemeindevorsteher Konstantin Zimbovits verhaften ließen. Den von Maria Theresia damals noch favorisierten Kompromiss, einen griechischen und einen serbischen Geistlichen im Hl. Georg anzustellen und die liturgische Sprache im Rotationsprinzip zu alternieren, hatten die Händler halsstarrig abgelehnt.⁵⁶

Die Abhängigkeit von nicht vertrauenswürdigen externen Dolmetschern hatte 1760 also fatale Wirkungen gezeitigt. Im Jahre 1800, zur Zeit der Napoleonischen Kriege, gelang es der Georgsgemeinde schon besser, den richtigen Ton zu treffen und die richtige Sprache zu benutzen. Mit einer deutschsprachigen Petition wollte man die Befreiung von den kriegsbedingten Sonderabgaben erreichen:

*[...] die Sicherheit ihres Eigenthums – und ihres Erwerbes – die wohlgeordnete Justiz – kurz die gemässigte mit dem Despotismus ganz unbekannte Regierung, mußte diesen aus einem Lande, wo sie alles dieses so sehr vermißten, in einem besseren Himmelsstrich gekommen, Fremden so willkommen seyn, das [sic] sie ihr Vaterland darüber ganz vergessend, sich größtentheils hier auf immer niederlassen.*⁵⁷

Der Gemeinde erschien es somit um 1800 opportun, in einem deutschsprachigen Dokument die ‚rechtsstaatlichen‘ Verhältnisse in der Zielgesellschaft mit dem vermeintlichen Despotismus im Ursprungsterritorium zu kontrastieren und die griechischen Migranten so zu stilisieren, dass sie sich der Kultur der Einwanderungsgesellschaft ganz zugehörig fühlten. Allerdings pochte die Gemeinde zum Hl. Georg – im Gegensatz zu ihrer aus Habsburger Untertanen bestehenden Schwestergemeinde zur Hl. Dreifaltigkeit – nicht nur 1760, sondern auch noch im 19. Jahrhundert stets auf ihren quasi extraterritorialen Status als Gemeinde reichsfremder handeltreibender Untertanen, die etwa in Fragen der Religionsausübung ebenso nachsichtig behandelt werden wollten, wie es der Sultan in Konstantinopel mit katholischen Händlern

⁵⁶ Ebd., § 30–35.

⁵⁷ *Antrag bei der hochlöblichen in Kriegs Steuer Sachen aufgestellten Hof-Kommission*, 29. Januar 1800, AHG, G3, F6, S. 2f.

und Diplomaten tat.⁵⁸ Im Memorandum von 1760 für Staatskanzler Kaunitz hatten die wohlhabenden und dem Staat nützlichen Händler implizit damit gedroht, ihre Zelte abzureißen, da sie sich ja nur wegen ihrer Geschäfte in Wien aufhielten und ihre Habseligkeiten jederzeit wieder außer Landes bringen dürften (*stanno qui per i loro negozj, e puono rendersi, quando le pare, alla loro patria, ove ritengono le loro sostanze*).

Kommen wir noch kurz auf die Rolle von Dolmetschern für die griechischen Händler zu sprechen. Für die alltägliche Kommunikation in den Niederlagen und Kontoren dürften Migranten mit nützlichen Sprachkenntnissen, also semiprofessionelle Übersetzer, durchweg im Einsatz gewesen sein. Die Nr. 68 unter den 82 ‚Griechen‘, die in der behördlichen Konskription von 1766/67 aufscheint, war eine solche Figur: Nicola Zacho, ein 55 Jahre alter Katholik, aus Thessalien gebürtig, sei

*zwar türkischer Unterthan gewesen, nachdeme er aber um von der Mahometanischen Irrlehre, zu welcher er von denen Türcken gezwungen worden, losszuwerden, aus der Türkey in die Kaiserlich-Königlichen Erblande sich geflüchtet [...]. Sein verdienst bestehe nunmehr in deme, dass er denen allhier befindlichen türkischen Negotianten einen Dollmetsch abgebe.*⁵⁹

Für Kommunikationsprozesse, die die Interessen der balkanorthodoxen Händler und ihrer Gemeinde empfindlicher tangierten, spannte man hochkarätigere Sprachexperten ein, wie etwa Thomas Chabert (1766–1841). Chabert war offizieller *Dolmetsch für orientalische Sprachen und k.k. nö. Landrechts-Sekretär* und verfügte über gute Kontakte zum Wiener Hof. Er stammte, was sein Name nicht gleich verrät, aus einer alten Dragomanenfamilie Istanbuls und war an der 1754 in Wien gegründeten *Orientalischen Akademie* ausgebildet

58 *L'esercizio pubblico di Religione stato clementissimamente accordato a Greci mercanti sudditi della porta, dimoranti in Vienna è un privilegio corrispondente à quello, di cui godono pacificamente in Constantinopoli i sudditi di S. M. imperiale ed altri europei. Li prelati tanto di rito greco, che romano, che dimorano ne' stati della porta ottomana non hanno mai avuto alcuna ingerenza, ne preteso di mettere i capellani, ne di mischiare nell'economia delle capelle Romane o Greche spettanti agli europei e sudditi stranieri. Si lusinga la confraternita di S. Giorgio, ch'esso pure in Vienna sara mantenuta nel possesso di tali prerogative e non sarà resa d'inferiore condizione di quello sieno li sudditi di S. M. I. in Constantinopoli. Pro Memoria de Sudditi della Porta, Graeci Ritus in Vienna, 21. November 1760. OeStA, HHStA, Staatenabteilungen, Türkei I/228, fol. 130r–130v.*

59 ENEPKIDIS, Griechische Handelsgesellschaften (wie Anm. 13), S. 35.

worden. Später wurde er Professor für orientalische Sprachen und galt als wichtige Gründergestalt der akademischen Orientalistik in Wien.⁶⁰ Chabert war auch die Schlüsselfigur im Hintergrund bei der Petition der Griechen von 1800 zur Befreiung oder Abmilderung der Kriegsabgaben. Ferner entwarf er 1807 in mehrmonatiger Arbeit eine Übersetzung der 30 Seiten umfassenden Gemeindestatuten, die von Johann Darvar auf Griechisch verfasst worden waren und aus denen oben zitiert wurde. Regelmäßig landeten auch die Testamente griechischer Händler auf seinem Schreibtisch, etwa jenes von Georg Haggi Nicola, das ebenfalls oben angeführt wurde.⁶¹ Nicht nur durch seine Kontakte am Wiener Hof und in die Elite der Residenzstadt war Chabert eine strategisch einflussreiche Kontaktperson der Griechen. Seine Übersetzungsarbeit kann man als stillen Lobbyismus für die „griechischen Handelsmänner“ und Werbung für deren Konfessionskultur ansehen. Im Testament von Haggi Nicola hatte er etwa 1794 die implikationsreiche Entscheidung zu fällen, wie er das Griechische ορθόδοχος (orthodox) angemessen übersetzen sollte. Haggi Nicola hatte sich zu Beginn seines letzten Willens als *Mitglied der Bruderschaft in der Kapelle des Hl. Georg der osmanischen Untertanen und orthodoxen Christen in Wien* bezeichnet (τοῦ ἀδελφάτου τῆς τῶν Τουρκομεριτῶν καπέλας τοῦ ἁγίου Γεωργίου ὀρθοδόξων χριστιανῶν ἐν βιέννῃ). Während im Habsburger Behördenjargon des 18. Jahrhunderts vom Hl. Georg stets als von der *nicht unierten, orientalischen* oder *morgenländischen* Gemeinde die Rede war, wenn man ihre Mitglieder nicht gar als *Akatholiken* ansprach, entschied sich Chabert im Testament Haggi Nicolas für eine sehr ‚orthodoxenfreundliche‘ Übersetzung. Sie lautet wörtlich: *Bruderschaft der St. Georgs Kapelle der rechtläubig christlichen türkischen Unterthanen in Wien*.⁶²

60 „Alle österreichischen Orientalisten der Zeit sind aus seiner [Chaberts] Schule hervorgegangen“ (Victor WEISS VON STARKENFELS, *Die kaiserlich-königliche orientalische Akademie zu Wien, ihre Gründung, Fortbildung und gegenwärtige Einrichtung*, Wien 1839, S. 56); zu Chabert vgl. STASSINOPOULOU, *Mysteriensekretär* (wie Anm. 53).

61 Testament Georg Haggi Nicola, 1794, griechisches Original und deutsche Übersetzung, AHG, G31, F16. Zu zahlreichen weiteren Testamenten von Wiener Griechen, die Chabert übersetzte, s. SARACINO, *Griechen* (wie Anm. 4), S. 414.

62 Ebd.

5. Fazit

Das Migrationsregime der griechisch-orthodoxen Händler Wiens und die dieses nach außen repräsentierenden Kirchengemeinden verwendeten als Verkehrs- und Bildungssprache vorwiegend das Griechische und das Deutsche, auch wenn ihre individuellen Mitglieder andere Muttersprachen hatten und oft mehrere osmanische Sprachen beherrschten. Die Kommunikation in den beiden Standardsprachen des Migrationsregimes – Deutsch und Griechisch – hatte eine strategische Bedeutung. Wir haben gesehen, wie wichtig es sein konnte, auf externe Dienstleister wie Dolmetscher zurückzugreifen, deren Übersetzungen effizient und sicher waren, oder am besten sogar von solchen Dienstleistern unabhängig zu werden. Der Aufwand, den man betrieb, um das Griechische als einzige zweite Gemeindesprache durchzusetzen und zu erhalten (etwa gegenüber den Forderungen von serbischer Seite), hatte direkt mit der Wahrung der rechtlichen und wirtschaftlichen Autonomie der osmanischen Händler zu tun. Neben der Bedeutung von Sprache für die Herausbildung ‚nationaler‘ Identitäten und den für Migrantengemeinden typischen linguistischen Prozessen der Aushandlung von Identitäten war die Kontrolle über Sprache auch eine wichtige kommerzielle Angelegenheit.

Angebotspädagogik für angehende Kaufleute: Sprachunterricht im 18. Jahrhundert

1. Zur Einführung

Wie Verdorben aber werden Sie [alle Stände und Klassen der Staatsbürger, M.R.] unausbleiblich, wenn Zeit und Mittel, die ihnen zur freien Menschenbildung gegeben sind, zu unfreier Berufsbildung verbraucht werden. Alle Berufsbildung ist als solche ihrer Natur nach unfrei, selbst die des Gelehrtenberufes nicht ausgenommen – Es ist der geistige Tod der Nation, wenn Zeit und Mittel, die zu freier Menschenbildung gegeben sind, zu unfreier Berufsbildung gebraucht werden.¹

Das Zitat stammt aus Friedrich Immanuel Niethammers (1766–1848) Streitschrift *Der Streit des Philanthropinismus und des Humanismus* aus dem Jahre 1808. Niethammer argumentiert darin gegen jede Form der Berufsbildung und für eine höherwertige, in seinen Augen individuelle und ‚freie‘ Menschenbildung. Die bisherige Historiographie nahm dabei seinen Titel etwas zu ernst und deutete die Schrift als lediglich gegen den „Philanthropismus“ gerichtet. Dabei greift eine Einteilung von pädagogischen Strömungen, Schulen oder einzelnen Personen in ‚philanthropisch‘ oder etwa ‚pietistisch‘ bildungshistorisch zu kurz. Die Ursprünge einer lebensnahen und sachorientierten Ausrichtung der schulischen Bildung lagen bereits im 17. Jahrhundert, und diese bestimmte spätestens ab Mitte des 18. Jahrhunderts die Debatten und Lehrpläne.² Das lag vor allem in der Funktionsweise des Lehr- und Lernmarkts des Ancien Régime begründet, der im Verlauf des 18. Jahrhunderts Reformen begünstigte und verstärkte, da die ‚richtige‘ Bildung

1 Friedrich NIETHAMMER, *Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus in der Theorie des Erziehungs-Unterrichts unsrer Zeit*, Jena 1808, S. 194.

2 Jens BRUNING, *Das protestantische Gelehrtenschulwesen im 18. Jahrhundert: Pietismus – Aufklärung – Neuhumanismus*, in: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*. Band 2: 18. Jahrhundert. Vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800, hrsg. von Notker HAMMERSTEIN u. Ulrich HERRMANN, München 2005, S. 310–315.

zunehmend ins Zentrum des öffentlichen Interesses rückte.³ Im Verlauf des 18. Jahrhunderts etablierte sich auf diese Weise eine Angebotspädagogik, in der die Bildungsbedürfnisse zahlreicher Gruppen im Vordergrund standen, unter anderem diejenigen der wachsenden Gruppe der Kaufleute, Händler, Fabrikanten und Unternehmer,⁴ für die ausreichende Fremdsprachenkenntnisse existentiell waren. Im Rahmen des vorliegenden Beitrags soll deshalb die Frage beantwortet werden, inwiefern und in welchem Ausmaß diese ‚berufliche‘ Ausbildung und Vorbereitung bereits in der Schule realisiert werden sollte und welche Rolle dabei dem Fremdsprachunterricht für die Gruppe der Kaufleute und Händler zukam.

Dazu werden drei ausgewählte Schulen – die (Königliche) Realschule in Berlin,⁵ das Pädagogium Regium in Halle und das Dessauer Philanthropin – auf ihre spezifischen Angebote für künftige Kaufleute hin untersucht. Der zeitliche Schwerpunkt liegt dabei auf den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts.

2. Die Sprachbildung der Kaufleute

Die historische Entwicklung des Spracherwerbs von Söhnen reichsstädtischer Patrizier und Kaufleute aus Augsburg und Nürnberg konnten Helmut Glück, Konrad Schröder und Mark Häberlein auf Grundlage autobiographischer Quellen zwischen dem Spätmittelalter und der Zeit um 1800 detailliert herausarbeiten.⁶ Während vom 15. bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts

3 Als Konzept herausgearbeitet von Heinrich Bosse, *Bildungsrevolution 1770–1830*. Hrsg. mit einem Gespräch von Nacim Ghanbari (Beiträge zur Literatur-, Sprach- und Medienwissenschaft 169), Heidelberg 2012, S. 15–46.

4 Zentral für die nachfolgenden Ausführungen ist eine Feststellung Rolf Straubels; er konstatiert einen enormen Zuwachs und Bedeutungsgewinn dieser Gruppe für Preußen nach 1763. Rolf Straubel, *Kaufleute und Manufakturunternehmer. Eine empirische Untersuchung über die sozialen Träger von Handel und Großgewerbe in den mittleren preußischen Provinzen (1763 bis 1815)*, Stuttgart 1995, S. 229–236.

5 Erst ab 1783 nannte sich die Schule „Königliche“ Realschule. J. H. Schulz, *Die königliche Realschule zu Berlin. Eine historische Skizze*, Essen 1842, S. 38–41.

6 Helmut Glück/Mark Häberlein/Konrad Schröder, *Mehrsprachigkeit in der Frühen Neuzeit. Die Reichsstädte Augsburg und Nürnberg vom 15. bis ins frühe 19. Jahrhundert (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 10)*, Wiesbaden 2013.

Kaufmannssöhne⁷ in der Regel zwischen dem 13. und 16. Lebensjahr⁸ aus den oberdeutschen Städten ins Ausland reisten, um dort in Gastfamilien oder in Handelskontoren über einen mitunter mehrere Jahre⁹ dauernden Zeitraum hinweg eine oder mehrere Fremdsprachen zu erlernen, änderte sich dies allmählich ab Mitte des 17. Jahrhunderts. Auch wenn Auslandsreisen für angehende Kaufleute und Bankiers weiterhin ein zentraler Bestandteil kaufmännischer Sozialisation blieben,¹⁰ verbesserte sich die Vorbereitung darauf in den Heimatstädten gegenüber früheren Zeiten signifikant, da dort nun Sprachmeister sowie ein erweitertes Angebot an schulischem Fremdsprachenunterricht neue Bedingungen schufen.¹¹ Besonders zwischen 1760 und 1790 lassen sich an fast allen höheren Schulen des deutschsprachigen Raumes – sowohl im protestantischen wie im katholischen Bereich – umfangreiche Reformvorhaben ausmachen, die unter anderem darauf abzielten, das Angebot an modernen Fremdsprachen zu erweitern und diese sogar fest im Curriculum zu verankern.¹²

7 An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass diese Gruppe zwar mehrheitlich aus Kaufmannssöhnen bestand, sich aber durchaus auch soziale Aufsteiger unter ihnen befinden konnten. GLÜCK/HÄBERLEIN/SCHRÖDER, Mehrsprachigkeit (wie Anm. 6), S. 71.

8 Personen, die bereits älter als 16 Jahre waren, konnten diese Reisen aufgrund fehlenden Vermögens mitunter erst später antreten und mussten dann parallel zum Sprachenlernen ihr Geld mit körperlichen Arbeiten verdienen, was auch von Zeitgenossen als problematisch angesehen wurde. Siehe dazu am Beispiel des Nürnbergers Hiernoymus Köler: GLÜCK/HÄBERLEIN/SCHRÖDER, Mehrsprachigkeit (wie Anm. 6), S. 60f., 71.

9 Ebd., S. 55–91.

10 Ebd., S. 84–86.

11 Besonders die schulische Vorbereitung wurde verbessert, aber auch die Anzahl der Sprachmeister in deutschen Städten nahm zu: vgl. ebd., S. 84–86, 137–242.

12 Vgl. BRUNING, Das protestantische Gelehrtenschulwesen (wie Anm. 2), S. 291–314. Auch die in der derzeit im Druck befindlichen Dissertation des Verfassers verglichenen Schulen – das Gymnasium Reval, die akademische Ritterschule Reval, das Gymnasium illustre Gotha, das Gymnasium illustre Zerbst und das Rittercollegium Brandenburg – durchliefen teilweise bereits im 17. oder frühen 18. Jahrhundert tiefgreifende Reformprozesse. Vgl. Michael ROCHER, „Mit neuem an der Bildung junger Leute zu arbeiten.“ Das Pädagogium Regium Halle und das Philanthropin Dessau im bildungsräumlichen Vergleich, Halle (Saale) 2024 [nachfolgende Seitenangaben beruhen auf der 1. Druckfahne, leichte Veränderung sind noch deshalb möglich]. Für weitere Beispiele vgl. Gerald GRIMM, Die Schulreform Maria Theresias 1747–1775. Das österreichische Gymnasium zwischen Standesschule und allgemeinbildender Lehranstalt im Spannungsfeld von Ordenschulwesen, thesianischem Reformabsolutismus und Aufklärungspädagogik (Aspekte pädagogischer Innovation 10), Frankfurt am Main u. a., S. 245–428; GLÜCK/HÄBERLEIN/SCHRÖDER, Mehrsprachigkeit (wie Anm. 6), S. 224–226.

An dieser Stelle muss zudem auf die Heterogenität der Kaufmanns- und Händlerfamilien und ihrer sozialen Stellung im europäischen Kontext verwiesen werden, die sich insbesondere ab der Mitte des 18. Jahrhunderts weiter ausdifferenzierte.¹³ An der Spitze der Hierarchie standen jene Familien, die teilweise bereits im Spätmittelalter den Aufstieg ins städtische Patriziat geschafft hatten. Diese Familien erreichten im Verlauf der Frühen Neuzeit in einigen Regionen die Nobilitierung; in Norditalien, dem Elsass oder den Niederlanden machten sie sogar einen Großteil des Adels aus.¹⁴ Aber auch in den folgenden Jahrhunderten gelang einigen Familien der soziale Aufstieg aufgrund erfolgreicher Handelstätigkeit, wie etwa den Hohmann (den späteren von Hohenthal) in Kursachsen.¹⁵ Handelte es sich hierbei bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts noch um Einzelfälle, verfestigte sich dieses Muster in der Folgezeit, wie es sich etwa für die preußische Kurmark und das Herzogtum Magdeburg zeigen lässt.¹⁶ Dies ist deshalb von Bedeutung, weil Söhne von Kaufleuten mit dem Besuch der hier beispielhaft untersuchten Schulen zum einen – wie andere Gruppen – eine soziale Distinktionsabsicht verfolgten.¹⁷ Zum anderen waren mittels gelehrter Bildung aber zugleich Übergänge in andere soziale Milieus möglich: So nutzten einige Kaufmannssöhne Bildung als Sprungbrett, um andere Karrierewege einzuschlagen, wobei für Kaufleute

13 STRAUBEL, Kaufleute und Manufakturunternehmer (wie Anm. 4).

14 Vgl. den Forschungsstand zusammenfassend: Paul BECKUS, Einleitung, in: *Niederadel im mitteldeutschen Raum (um 1700–1806)*, hrsg. von Paul BECKUS, Thomas GRUNEWALD u. Michael ROCHER (Quellen und Forschungen zur Geschichte Sachsen-Anhalts 17), Halle (Saale) 2019, S. 12–18. Zu einzelnen Familien in Nürnberg und Augsburg siehe GLÜCK/HÄBERLEIN/SCHRÖDER, *Mehrsprachigkeit* (wie Anm. 6), S. 55–135; Christian KUHN, *Fremdsprachenlernen zwischen Berufsbildung und sozialer Distinktion. Das Beispiel der Nürnberger Kaufmannsfamilie Tucher im 16. Jahrhundert*, in: *Fremde Sprachen in frühneuzeitlichen Städten. Lernende, Lehrende und Lehrwerke*, hrsg. von Mark HÄBERLEIN u. Christian KUHN (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 7), Wiesbaden 2010, S. 47–74.

15 Thomas TÖPFER, *Die „Freyheit“ der Kinder. Territoriale Politik, Schule und Bildungsvermittlung in der vormodernen Stadtgesellschaft. Das Kurfürstentum und Königreich Sachsen 1600–1815* (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 78), Stuttgart 2012, S. 108f.

16 STRAUBEL, Kaufleute und Manufakturunternehmer (wie Anm. 4), S. 97–236.

17 KUHN, *Fremdsprachenlernen* (wie Anm. 14), S. 73f. Zu Zusammenhängen zwischen sozialer Distinktion und Schulbesuch vgl. Michael ROCHER, *Raumgestaltung mit Intention. Zur Konzeption und pädagogischen Nutzung der Räume des Pädagogium Regium im 18. Jahrhundert*, in: *Frühneuzeitliche Schularchitekturen. Internationale und interdisziplinäre Perspektiven*, hrsg. von Thomas GRUNEWALD (Hallesche Forschungen 67), Halle (Saale) 2024, S. 223–246.

oder Angehörige des Patriziats insbesondere die Übernahme von Verwaltungspositionen auf der Grundlage eines Jurastudiums eine naheliegende Option war.¹⁸ Vor diesem Hintergrund ist ein genauerer Blick auf die soziale Zusammensetzung der Schülerschaften höherer Schulen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts hilfreich.

3. Kaufmannssöhne an höheren Schulen

Nachfrage nach höherer Schulbildung bestand zwar grundsätzlich auch in Kaufmannsfamilien; ebenso wie Angehörige des städtischen Patriziats und Unternehmersöhne waren sie aber nicht an jeder höheren Schule zu finden. Regionale Gegebenheiten und Unterschiede waren hierfür ausschlaggebend. Im Rahmen meiner Dissertation habe ich die Schülerverzeichnisse einiger höherer Schulen zwischen 1770 und 1799 analysiert.¹⁹ Angehende Kaufleute fehlen etwa unter den Absolventen des Gothaer Gymnasiums illustre sowie unter den aufgenommenen Schülern am Gymnasium illustre in Zerbst. Das schließt zwar nicht aus, dass Söhne von Kaufleuten in den unteren Klassen ihre elementare Bildung erhielten, die oberen Klassen dann aber nicht mehr besuchten;²⁰ es zeigt aber zumindest an, dass der Fokus an beiden Schulen

18 Generell ist hier der Wert von gelehrter Bildung und des Universitätsstudiums für städtische Gesellschaften zu betonen. Vgl. Rudolf ENDRES, Adel und Patriziat in Oberdeutschland, in: *Ständische Gesellschaft und soziale Mobilität*, hrsg. von Winfried SCHULZE (Schriften des Historischen Kollegs 12), München 1988, S. 221–238, hier 234f. Straubel konnte für Brandenburg-Preußen nach 1740 nachweisen, dass ein kleiner Teil der Väter von Bürgermeistern Kaufleute gewesen waren. Rolf STRAUBEL, *Adlige und bürgerliche Beamte in der friderizianischen Justiz- und Finanzverwaltung. Ausgewählte Aspekte eines sozialen Umschichtungsprozesses und seiner Hintergründe (1740–1806)*, Berlin 2010, S. 120f. Dies zeigt, dass Bildung und Studium Faktoren sozialer Mobilität waren – auch wenn das Phänomen von Wechseln zwischen den Ständen eher die Ausnahme blieb.

19 Neben den in Anm. 12 genannten Schulen für das Pädagogium Regium und das Dessauer Philanthropin. Vgl. ROCHER, *Mit neuem Eifer* (wie Anm. 12).

20 Dies lässt sich sehr anschaulich anhand des Soester Schulwesens belegen: Hans-Ulrich MUSOLFF, *Das Soester Schulwesen und seine Ausbildungsfunktion für nicht-akademische Berufe um 1700*, in: *Elementarbildung und Berufsausbildung 1450–1750*, hrsg. von Alwin HANSCHEMIDT u. Hans-Ulrich MUSOLFF (Beiträge zur historischen Bildungsforschung 31), Köln/Weimar/Wien 2005, S. 167–205.

auf der Ausbildung künftiger Gelehrter²¹ lag, die anschließend Theologie oder Jura studierten. Dass dieser Befund nicht auf jedes Gymnasium zutreffen musste, zeigt das maßgeblich unter städtischer Aufsicht stehende und städtisch finanzierte Revaler Gymnasium²², an dem um 1800 etwa ein Fünftel der Schüler Söhne von Kaufleuten und/oder städtischen Ratsherren waren.²³ Das unterstreicht, dass hinsichtlich der Zusammensetzung der Schülerschaft stets regionale Gegebenheiten ausschlaggebend sind.

Etwas anders setzten sich die Schülerschaften des Pädagogium Regium in Halle und des Dessauer Philanthropins zusammen (für das anschließend behandelte dritte Fallbeispiel, die Berliner Realschule, sind leider keine aussagekräftigen Schülerlisten überliefert).²⁴ Sowohl beim Pädagogium Regium als auch beim Philanthropin handelte es sich um Internate, die ein überregionales Einzugsgebiet aufwiesen.²⁵ Sie zogen Schüler aus den vermögenden adligen und nichtadligen gesellschaftlichen Eliten an. Im Folgenden wird dazu eine induktive Klassifizierung anhand der verfügbaren Berufs- und Tätigkeitsbezeichnungen präsentiert, die sich in den jeweiligen Schülerverzeichnissen im Rahmen meines Dissertationsprojekts ermitteln ließen.

21 Zur Stellung dieser Gelehrten siehe grundsätzlich: Bosse, *Bildungsrevolution* (wie Anm. 3), S. 327–350.

22 Michael ROCHER, Über die Verbindungen der Franckeschen Stiftungen in das nördliche Baltikum des 18. Jahrhunderts. Eine Untersuchung über den Export des Lehrpersonals, der Schulorganisation und der Unterrichtsmethoden von Halle nach Reval (heutiges Tallinn) und Riga, in: Halle i Sulechów – ośrodki pietyzmu i edukacji tło religijno-historyczne, powiązania europejskie, hrsg. von Bogumila BURDA, Zielona Góra 2019, S. 67–91.

23 Hierzu erfolgte eine Klassifizierung der Berufe und Tätigkeiten (s. u.) für die ersten 50 Schüler in einem in den 1930er Jahren veröffentlichten Verzeichnis. Vgl. ROCHER, *Mit neuem Eifer* (wie Anm. 12), S. 239f.; Heinrich HRADETZKY, *Schülerverzeichnis des Revalschen Gouvernements-Gymnasiums 1805–1890*, Reval 1931.

24 Es existieren zwar einzelne Verzeichnisse der Pensionatsanstalt, dem späteren Friedrich-Wilhelms-Gymnasium; es fehlen jedoch Verzeichnisse zur sogenannten „Kunst- und Gewerbeschule“. Auf die Struktur der Berliner Realschule wird weiter unten ausführlich eingegangen.

25 Im Gegensatz zu den anderen Schulen, die in meiner Dissertation vergleichend untersucht werden und die meist regionale Einzugsgebiete aufwiesen (wobei sich vereinzelt Schüler finden lassen, die aus Nachbarterritorien stammten), zogen Pädagogium Regium und Philanthropin auch Schüler aus – meist protestantischen – Enklaven in Westeuropa, Südamerika, dem Indopazifik sowie aus dem Osmanischen Reich, Russland und der Ukraine an. Auch die aus dem deutschen Sprachraum stammenden Schüler kamen aus unterschiedlichsten, zumeist protestantischen Territorien. ROCHER, *Mit neuem Eifer* (wie Anm. 12), S. 134–152.

Gruppe 1: Verwaltung	
Präsidenten und Direktoren der Kammer- und Justizverwaltung	Darunter: Regierungspräsidenten, Kammerdirektoren, Minister, Konsistorialpräsidenten u. ä.
Kammer- und Justizverwaltung im Ratsrang	Darunter: Legationsräte, Geheime Räte, Kriegsräte, Hofräte, Regierungsräte, Kommerzienräte, Domänenräte u. ä.
Niedere Verwaltungsämter	Amtmänner, Justizamtmänner, Landrichter, Provinzialinspektoren, Rendanten, Postdirektoren, Amtsinspektoren u. ä.
Gruppe 2: Hofbeamte, Domherren, ständische Funktionen, Gutsbesitzer	
Hofbeamte	Darunter: Kammerherren, Oberjägermeister, Oberforstmeister, Oberhofmeister, Hofmarschälle, Oberstallmeister, u. ä.
Domherren	Selbige
Ständische Funktionen	Darunter: Landräte, Landeshauptmänner, Landdroste, Landmarschälle, Ritterschaftsräte, Landschaftsdeputierte u. ä.
Gruppe 3: Gelehrte	
Universitätslehrer/-professoren	Selbige
Ärzte und Geistliche	Selbige
Bildungswesen und freie Berufe	Schriftsteller, Juristen u. ä.
Gruppe 4: Militär	
Hohe Offiziere	Ränge Oberst, Major, Hauptmann und darüber
Niedere Offiziere	Oberstleutnants, Premier-Leutnants sowie alle Ränge darunter
Gruppe 5: Städtische Oberschichten und Unternehmer	
Ratsverwandte	Bürgermeister, Ratsherren u. ä.
Kaufleute und Händler	Selbige
Unternehmer und Fabrikanten	Darunter: Fabrikanten, Bankiers, Hofagenten, Plantagenbesitzer u. ä.

Tabelle 1: Haupt- und Untergruppen der Tätigkeiten von Vätern und Vormündern sowie künftige Tätigkeiten der Schüler im Zeitraum 1770–1799 (induktiv)²⁶

26 Das Analyseverfahren und die Begründung der getroffenen Einteilung werden ausführlich in meiner Dissertation dargelegt: ROCHER, Mit neuem Eifer (wie Anm. 12), S. 154–165.

Hinsichtlich der Tätigkeitsfelder der Väter und Vormünder der Schüler ergab sich folgendes Bild für die beiden untersuchten Schulen:

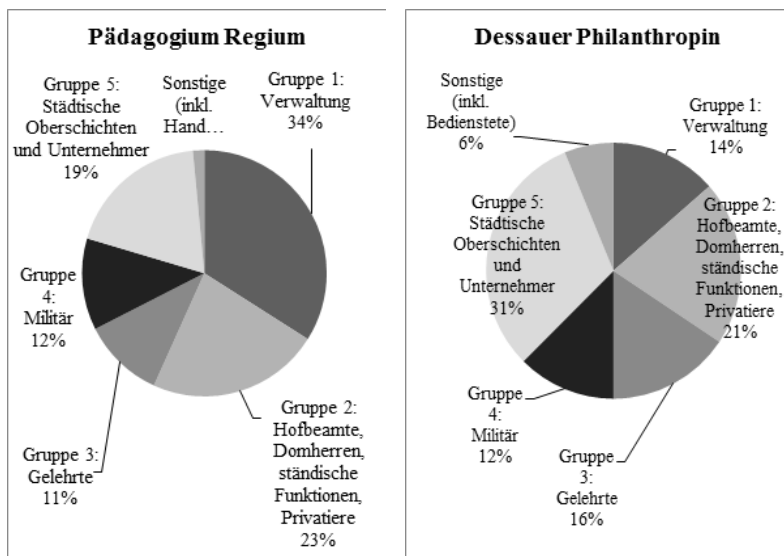


Diagramm 1: Berufe und Tätigkeiten der Väter und Vormünder der Schüler am Pädagogium Regium (N=466) / Diagramm 2: Berufe der Tätigkeiten der Väter und Vormünder der Schüler am Dessauer Philanthropin (N=96)²⁷

Bedauerlicherweise geben die erhaltenen Verzeichnisse und die verfügbaren Daten nur über die Lebenswege eines kleinen Teils der Schüler Auskunft. Für das Pädagogium Regium, für welches Angaben zu etwa einem Viertel der Schüler vorhanden sind, deuten die Zahlen aber auf einen ähnlichen, wenn auch leicht niedrigeren Anteil künftiger Kaufleute hin.²⁸ Ähnlich verhält es sich auch mit den Schülern des Philanthropins.²⁹

²⁷ Bezüglich des Analysewegs und näherer Erläuterungen siehe ROCHER, Mit neuem Eifer (wie Anm. 12), S. 167–177.

²⁸ Für 143 Schüler (von gesamt 543 im Zeitraum zwischen 1770 und 1799) sind Angaben zur beruflichen Zukunft verfügbar; 13 von ihnen ergriffen den Kaufmannsberuf, zwei wurden Unternehmer oder Fabrikanten und drei wurden Ratsverwandte (inkl. Bürgermeister). Dies entspricht zusammen etwa zwölf Prozent der Schüler, zu denen Daten vorhanden waren.

²⁹ Hier lassen sich für 46 Schüler (29 % der Gesamtzahl von 160 Schülern) Angaben zum weiteren Lebensweg finden. Von ihnen lassen sich sechs den Kaufleuten und Händlern zu-

Anders als etwa die illustren Gymnasien in Gotha oder Zerbst, die allenfalls vereinzelt von adligen Schülern oder solchen aus Kaufmannsfamilien besucht bzw. absolviert³⁰ wurden, zogen Pädagogium Regium und Philanthropin Söhne aus allen Teilen der gesellschaftlichen Elite an. Aufgrund der spezifischen Verfasstheit des Lehr- und Lernmarktes im 18. Jahrhundert mussten gerade solche Schulen diesen Familien ein attraktives Angebot unterbreiten. Das wurde am Ende des 18. Jahrhunderts umso notwendiger, da – wie oben beschrieben – fast jede höhere Schule in diesem Zeitraum einen „Reformprozess“ durchlief. Das heißt, dass das Angebot wuchs und damit der Druck auf alle Schulen stieg, ihr Angebot dem Bedarf anzupassen. Dabei erfolgte stets auch eine Erweiterung des Fremdsprachenangebots; sogar am Gothaer Gymnasium illustre sollten nach 1772 Sprachmeister für Englisch und Italienisch angestellt werden.³¹ Der schulische Markt war also auch im Hinblick auf die Gewinnung von Kaufmannsöhnen zunehmend umkämpft. Wie die Schulleitungen des Pädagogium Regium in Halle, des Dessauer Philanthropins und der Berliner (königlichen) Realschule auf diese Entwicklungen reagierten und ob ihre Angebote tatsächlich von Kaufmannsöhnen wahrgenommen wurden, soll im Folgenden untersucht werden.

4. Fallbeispiel 1: Berufsvorbereitender Unterricht in Sprachen und Buchhaltung am Dessauer Philanthropin

Bereits in der Schrift, die Johann Bernhard Basedow (1724–1790) anlässlich der Gründung des Dessauer Philanthropins im Jahr 1774 verfasste, stellt der Autor fest:

ordnen, drei den Unternehmern und Fabrikanten und drei der Gruppe der Ratsverwandten. Damit stellt diese Gruppe hinsichtlich der beruflichen Zukunft der Schüler einen Anteil von 26%.

30 Der Begriff meint hier die erfolgreiche Beendigung der Schullaufbahn – denn auch eine Schule wie das Pädagogium Regium war für gewöhnlich die letzte Station eines Schülers vor dem Erlernen eines Berufs, dem Wechsel in den Militär- oder Hofdienst oder dem Beginn eines Universitätsbesuchs.

31 Allerdings blieben beide Stellen über viele Jahre hinweg vakant, bis zumindest der Englischunterricht angeboten werden konnte. Thüringisches Staatsarchiv Gotha, Geheimes Archiv, XX.IV.31, pag. 10–108. Zum gesamten Vorgang: ROCHER, *Mit neuem Eifer* (wie Anm. 12), S. 322.

Die Wissenschaften, die man hier lernen und üben kann, sind ohne Ausnahme alle, welche für die gesitteten Stände und für die Studirende, wenn ihre künftige besondere Lebensart noch nicht bestimmt ist, gemeinnützig sind. Folglich muß man ausnehmen die eigentliche Gelehrtheit in der Theologie, in den bürgerlichen besondern Rechten und in der Arzneywissenschaft, eben sowohl als dasjenige, was nur für einen künftigen Officier, Stallmeister, Jägermeister, Finanzrath, Handelsmann, Baumeister, u. s w. der Jugend zu lernen nützlich wäre.³²

Damit nennt Basedow zwar etliche Berufe und Ämter, erteilt einer berufsvorbereitenden Pädagogik aber explizit eine Absage, was im Widerspruch zum eingangs zitierten Vorwurf Niethammers an „den“ Philanthropismus steht.

Obwohl das Philanthropin in Bezug auf die dort praktizierte „berufliche“ Pädagogik mit guten Gründen in die Nähe der um die Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzenden Realschul-Bewegung gerückt wurde,³³ muss ein Spezifikum betont werden, welches die Dessauer Einrichtung von anderen höheren Schulen unterscheidet. Bevorzugt wurden nämlich tendenziell jüngere Schüler. Das durchschnittliche Aufnahmealter, allerdings auf einer schmalen Datenbasis, betrug 11,6 Jahre.³⁴ An anderen Schulen mit einem ähnlichen Sozialprofil der Schülerschaft wie etwa dem Pädagogium Regium lag das durchschnittliche Aufnahmealter hingegen bei 14,1 Jahren.³⁵ Das heißt, dass es am Philanthropin sehr viel mehr jüngere Schüler gab, denen ihrem Alter entsprechend ein breites, polyvalentes Spektrum an Lehrinhalten vermittelt wurde.³⁶

32 Johann Bernhard BASEDOW, Das in Dessau errichtete Philanthropinum. Eine Schule für Menschenfreundschaft und gute Kenntnisse, für Lernende und junge Lehrer, Arme und Reiche; ein Fidei-Kommiß zur Vervollkommnung des Erziehungswesens aller Orten nach dem Plane des Elementarwerks, Leipzig 1774, S. 10f.

33 Hanns-Peter BRUCHHÄUSER, Berufsbildung, in: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Band 2: 18. Jahrhundert. Vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutschlands um 1800, hrsg. von Notker HAMMERSTEIN u. Ulrich HERRMANN, München 2005, S. 401–419, hier 406f.

34 ROCHER, Mit neuem Eifer (wie Anm. 12), S. 127–132. Zu dieser Thematik, mit einem differenzierten Ergebnis: Paul BECKUS: Ein tolles Institut. Lehrer und Schülerschaft des Philanthropins (1774–1793), in: Oldschool oder Avantgarde? 250 Jahre Philanthropin: Alte Schule, Neu erzählt. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, hrsg. von Frank KREISSLER u. Michael ROCHER, der Katalog erscheint voraussichtlich im September 2024.

35 ROCHER, Mit neuem Eifer (wie Anm. 12), S. 127–132.

36 Vgl. dazu auch Bruchhäuser, obwohl er dieses Spezifikum noch nicht kannte. BRUCHHÄUSER, Berufsbildung (wie Anm. 33), S. 407.

Für die wenigen älteren Schüler, die über das 13. Lebensjahr hinaus am Philanthropin verblieben und nicht an andere Schulen wechselten, lassen sich in den erhaltenen Aktenbeständen nur wenige Informationen hinsichtlich eines spezifischen berufspropädeutischen Unterrichts für angehende Kaufleute finden.³⁷ Im Fremdsprachenunterricht stand vor allem der Spracherwerb mittels der aus der Privat- und Gouvernantenerziehung abgeleiteten „Versinnlichungsmethode“ im Vordergrund, die schon aufgrund ihres herkömmlichen Anwendungsbereichs eher für jüngere Kinder geeignet war.³⁸ Als moderne Fremdsprachen wurde neben Unterricht *in* Französisch offiziell ab 1779 auch in geringerem Umfang Unterricht *in* Englisch angeboten.³⁹ Dazu ist zu betonen, dass Sprachunterricht nach der in Dessau angewandten Methode der "naturgemäßen Versinnlichung" nicht als inhaltlicher Lerngegenstand verstanden wurde, sondern als Mittel zum Zweck, um andere Inhalte zu erlernen.⁴⁰ Es gab deshalb in Dessau keinen reinen Sprachunterricht, sondern Sprachen waren anderen fachlichen Inhalten – etwa der Neueren Geschichte, der Geographie oder der Physik – zugeordnet.⁴¹

Auch wenn die Dessauer Archivalien relativ wenig Informationen zu einem spezifischen kaufmännischen Unterricht preisgeben, lässt sich dieser über die Person Johann Michael Friedrich Schulzes (1753–1817) gut erfassen. Schulze kam 1780 als Lehrer an das Philanthropin Dessau und blieb auch nach dem öffentlich ausgetragenen Streit zwischen Christian Heinrich Wolke (1741–1825) und Basedow 1783/84⁴² bis etwa 1790 in Dessau. Obwohl der Stern des Philanthropins nach diesem Konflikt bereits deutlich zu sinken begann, gab Schulze nicht nur die *Dessauische Zeitschrift für die Jugend und*

37 ROCHER, Mit neuem Eifer (wie Anm. 12), S. 347–349. Die im Folgenden präsentierten Befunde gehen über die Ergebnisse der Dissertation hinaus.

38 Marcus REINFRIED, Das Bild im Fremdsprachenunterricht. Eine Geschichte der visuellen Medien am Beispiel des Französischunterrichts, Tübingen 1992, S. 71–76.

39 Pädagogische Unterhandlungen. Zweites Jahr, Drittes Quartal (1778/79), S. 462.

40 Friedericke KLIPPEL, Englischlernen im 18. und 19. Jahrhundert. Die Geschichte der Lehrbücher und Unterrichtsmethoden, Münster 1994, S. 205.

41 Die Zeitschrift erschien zwischen 1782 und 1787: vgl. <https://zdb-katalog.de/title.xhtml?idn=012671541&view=full> (Zugriff: 12.05.2024).

42 Dieser Streit wird detailliert von Paul BECKUS aufgearbeitet, dessen Beitrag mit dem Titel „Wie Basedow seinen Rock verlor“ in einem von Andreas PEČAR und Gerd SCHWERHOFF herausgegebenen Sammelband 2024 erscheinen wird.

ihre Freunde mit heraus,⁴³ sondern veröffentlichte auch Lehrwerke für angehende Kaufleute. Eines davon war das 1784 erschienene *Italiänisch-Buchhalterisches Elementar- und Methodenbüchlein*, wobei Schulze angab, *ordentlicher Lehrer für Handlungswissenschaft und Geschichte am Dessauischen Erziehungsinstitut* – also am Dessauer Philanthropin – zu sein.⁴⁴ Das Lehrbuch sollte *denjenigen – freilich sehr wenigen – öffentlichen und Privatinstituten, wo man auch den Kaufmannstand, eben so wie den künftigen Gelehrten* bedienen und *dem Handlungsleuten einen seinen künftigen Beruf angemessenen, zweckmäßigen Unterricht* erteilen,⁴⁵ womit auch Schulze die oben skizzierte, in der Praxis freilich durchlässige Grenze zwischen künftigen Gelehrten und Kaufleuten betonte. Nur zwei Jahre später veröffentlichte Schulze auch ein Lehrbuch der englischen Sprache. Unter dem Titel *Englisch-geographisches Lesebuch. Ein zweckmäßiger Auszug* stellte er aus englischen Reisebeschreibungen einen Band über Italien zusammen und widmete das Werk den deutschen Liebhabern der englischen Sprache.⁴⁶

Auffällig an beiden Publikationen ist, dass sie aus Schulzes Unterricht am Philanthropin heraus entstanden sein müssen, da der Autor in beiden Werken direkt Bezug auf dortige Schüler nimmt. Dabei darf der Umfang dieses Unterrichts am Philanthropin nicht überschätzt werden: Nach dem öffentlichen Eklat um Basedow und Wolke im Jahre 1784 sank die Schülerzahl stetig von knapp 60 zu Jahresbeginn 1783 auf etwa die Hälfte Anfang 1786.⁴⁷ Von diesen Schülern nahm nur ein kleiner Teil Schulzes Unterricht in Geschichte, Geographie oder Buchhaltung – den er gemäß der Versinnlichungsmethode teilweise wohl auf Englisch hielt – in Anspruch. Namentlich verzeichnet sind in seinem Lehrbuch zur Buchhaltung Friedrich Höning,

43 Stephanie RAHMEDE, Die Buchhandlung der Gelehrten zu Dessau. Ein Beitrag zur Schriftstelleremanzipation um 1800 (Mainzer Studien zur Buchwissenschaft 16), Wiesbaden 2008, S. 72.

44 Johann Michael Friedrich SCHULZE, *Italiänisch-Buchhalterisches Elementar- und Methodenbüchlein*, von J. M. F. Schulze, ordentlichem Lehrer der Handlungswissenschaft und Geschichte am Dessauischen Erziehungsinstitut, Halle (Saale) 1784.

45 SCHULZE, *Italiänisch-Buchhalterisches Elementar- und Methodenbüchlein* (wie Anm. 43), S. VII f.

46 Johann Michael Friedrich SCHULZE, *Englisch-geographisches Lesebuch. Ein zweckmäßiger Auszug aus den besten Reisebeschreibungen und andern geographischen Werken zum Gebrauch für den Unterricht in der Englischen Sprache eingerichtet*, Halle (Saale) 1786.

47 Siehe Diagramm 4 in: ROCHER, *Mit neuem Eifer* (wie Anm. 12), S. 123.

Michael Schilder, George Motherby und Arnold Kulenkamp. Das *Englisch-geographische Lesebuch* widmete Schulze seinen Schülern Clamor Dietrich Ernst Gerhardt Freiherr von dem Bussche, Karl Friedrich Herrschoff, Dietrich Kulenkamp, Daniel Metz(e)ner und Ludwig Friedrich Müller.

Über den Englischunterricht gibt ferner ein Stundenplan mit Schülernamen aus dem Jahr 1787 Auskunft, dem zufolge zwei Schüler im Englischunterricht eingeschrieben waren: erneut Dietrich Kulenkamp und ein von Knigge.⁴⁸ Die Schüler Schilder, Kulenkamp, Motherby, Metzener und in gewissem Sinne auch Höning stammten aus vermögenden Händler- und Kaufmannsfamilien.⁴⁹ Die Brüder Kulenkamp, George Motherby und Herrschoff wurden später nachweislich selbst als Kaufleute oder Unternehmer aktiv.⁵⁰ Der Unterricht Schulzes, in dem Englisch auch mit kaufmännischem Wissen verzahnt gelehrt wurde, stellte somit ein konkretes Angebot dar, das allerdings eher auf dem Niveau eines erweiterten Privatunterrichts mit sehr wenigen Schülern stattfand. Schulze widmete sich zudem im Rahmen seiner folgenden Anstellung an der kurzlebigen Berliner Handelsschule weiterhin der schulischen Bildung und beruflichen Ausbildung künftiger Kaufleute.⁵¹

48 Rel. Phil. I, 4. Die von Knigges waren zwei Brüder, zu denen aber Vornamen und weitere Informationen fehlen – eine Verwandtschaft mit dem Freiherrn Adolf von Knigge (1752–1796) liegt zumindest nahe.

49 Schilder war Großhändler und Kaufmann in Riga; er erwarb 1784 ein Gut im Gouvernement Witebsk und wurde später nobilitiert. Michael ROHLEDER, Die Briefe des Rigaer Kaufmanns Heinrich Schilder (Reliquiae Philanthropini V, 1, 1–85), in: „Die Stammutter aller guten Schulen.“ Das Dessauer Philanthropin und der deutsche Philanthropismus 1774–1793, hrsg. von Jörn GARBER, Tübingen 2008, S. 249–306, hier 251. Zu den Kulenkamp vgl. Andreas SCHÜLZ, Vormundschaft und Protektion. Eliten und Bürger in Bremen 1750–1880, München 2002, S. 67, 101, 182; Sämtliche Briefe an Johann Heinrich Pestalozzi. Kritische Ausgabe. Bd. 2: 1805–1809, hrsg. von Rebekka HORLACHER u. Daniel TRÖHLER, Berlin/Zürich 2010, S. 321. Zu George Motherby siehe <https://www.freunde-kants.com/kant-and-the-motherby-family> (Zugriff: 13.05.2024). Zur Familie Metzener vgl. Bernhard BASEDOW, Untersuchung über die Entwicklung des Dessauer Philanthropinums und des Dessauer Erziehungsinstituts 1775 bis 1793, in: Jahrbuch für Erziehungs- und Schulgeschichte 23 (1983), S. 30–614, hier S. 37. Hönings Vater Johann Höning (1731–1799) war königlich-preußischer Lieferant; Uta MOSCHMANN, Handbuch der Berliner Vereine und Gesellschaften 1786–1815, Berlin u. a. 2015, S. 299.

50 Ein Lebenslauf von Charles Frederick Herreshoff, wenn auch mit einigen Unzulänglichkeiten (die Lebensdaten 1739–1819 können nicht stimmen, denn er wäre dann erst im Alter von 40 Jahren auf das Philanthropin gekommen) findet sich unter <https://www.rihs.org/from-prussia-with-love/> (Zugriff: 10.05.2024).

51 BRUCHHÄUSER, Berufsbildung (wie Anm. 33), S. 409.

5. Fallbeispiel 2: Kaufmannsöhne am Pädagogium Regium

Es kann davon ausgegangen werden, dass Kaufmannsöhne bereits in der Gründungszeit des Pädagogium Regium in Halle am Beginn des 18. Jahrhunderts einen kleinen Teil der Schülerschaft stellten.⁵² Dabei waren sie aus Sicht der Schulleitung nicht unbedingt die ‚erste Wahl‘, wie ein Auszug aus einer Schulprogrammschrift des Jahres 1714 zeigt:

*Die Scholaren haben nicht einerley Zweck. Denn einige und zwar die allermeisten sollen studiren: und diese werden in Sprachen und andern nöthigen Wissenschaften so lange informiret, bis sie auf die Universität zu ziehen tüchtig sind. Andere aber gedenken bey dem Studiren nicht zu bleiben: und werden doch eben so wohl, als jene, in der lateinischen und französischen Sprache, im Christenthum, Schreiben, Rechnen, in der Geographie, Historie, in deutschen Briefen und allerhand mechanischen Übungen unterwiesen; obgleich nicht zu leugnen ist, daß man es lieber mit den ersten zu thun habe, weil die letztern vieler Ursachen und Hinderungen wegen ihren Zweck insgemein nicht so wohl als jene zu erreichen pflegen.*⁵³

Damit waren selbstverständlich nicht nur Söhne von Händlern und Kaufleuten gemeint, sondern ebenso auch Söhne adliger Offiziere oder Hofbeamter, die tendenziell keinen Universitätsbesuch anstrebten. Die hier zur Schau gestellte Abneigung gegen nicht an gelehrten Studien Interessierte legte sich aber bereits um die Mitte des Jahrhunderts, als die Schülerzahlen am Pädagogium erstmals sanken. Diese Krise verschärfte sich mit einer kurzen Un-

52 Vgl. dazu die Zahlen bei Peter Menck, wobei die Spalte „Vaterberuf“ vor 1769 nur in 17% der Fälle ausgefüllt war. Für diese wenigen Fälle errechnete Menck einen ungefähren Anteil von 1,5% an Händlern, Kaufleuten und Fabrikanten. Demnach scheint der Anteil damals noch deutlich niedriger zu sein als zwischen 1770 und 1799. Peter MENCK, Das „Pädagogium“ der Franckeschen Anstalten in Halle an der Saale, in: Dimensionen der Erziehung und Bildung, hrsg. von Andreas HOFFMANN-OCON, Katja KOCH, u. Adrian SCHMIDTKE, Göttingen 2005, S. 29–48, hier S. 34–37.

53 August Hermann FRANCKE, Kurzer Bericht von der Gegenwärtigen Verfassung Des Paedagogii Regii Zu Glaucha vor Halle. Aus der vormals schon edirten, nunmehr aber in vielen Stücken nach und nach verbesserten Ordnung und Lehrart herausgezogen. Halle (Saale) 1714, S. 15f.

terbrechung Ende der 1760er Jahre, sodass die Schule auch finanziell in eine Schiefelage geriet.⁵⁴

Bereits ab der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden in den Schulprogrammschriften daher auch gezielt Schüler angesprochen, die keinen Universitätsbesuch anstrebten. Dies erfolgte auch unter Hinweis auf die in Halle angebotenen Sprachen. So schrieb Gotthilf August Francke (1696–1769) im *Kurzen Bericht* des Jahres 1746, dass Schüler hier *in der Lateinischen und Französischen, bisweilen auch wol der Erforderung besonderer Umstände ausserordentlich in der Englischen und Italienischen Sprache, unterwiesen werden*.⁵⁵ Den Unterricht in den letztgenannten Sprachen erteilten Sprachmeister der Universität, die darüber hinaus einige Schüler des Pädagogiums privat unterweisen durften.

Die Krise des Pädagogiums verschärfte sich jedoch weiter – insbesondere zwischen 1770 und 1783, als die 1713 eigens für die Schule errichteten Pensionsräume nur noch zu etwa einem Viertel ausgelastet waren.⁵⁶ Das änderte sich erst mit dem Amtsantritt August Hermann Niemeyers (1754–1828) als neuem Inspektor des Pädagogiums im Jahr 1784. Niemeyer inszenierte vor allem die Vorzüge des Pädagogiums medial;⁵⁷ darüber hinaus wurde aber auch der Lehrplan erstmals seit der Gründung der Schule stark verändert und erweitert.

Niemeyer nahm insbesondere die zeitgenössische Debatte ernst, die den Lateinunterricht als nicht mehr zeitgemäß für viele Schüler ansah, weil sie diese Sprache für ihren weiteren Lebensweg nicht benötigten. So kündigte er 1788 ein Alternativangebot an:

54 Vgl. MENCK, Das „Pädagogium“ (wie Anm. 52), S. 32f.; Axel OBERSCHELP, Von der pietistischen Schulstadt zu einer Bildungsstadt der Aufklärung. Krise und Wandel der Franckeschen Stiftungen um 1800, in: Persistenz und Verschwinden. Pädagogische Organisationen im historischen Kontext, hrsg. von Michael GÖHLICH, Caroline HOPF u. Daniel TRÖHLER (Organisation und Pädagogik 5), Wiesbaden 2008, S. 99–118.

55 Gotthilf August FRANCKE, Kurzer Bericht von der gegenwärtigen Verfassung des Pädagogii Regii zu Glauch vor Hall. Zum Dienste derer, die Nachfrage thun pflegen, Halle (Saale) 1746, S. 15.

56 Die Räume boten in etwa eine Kapazität für 90 Schüler; in diesem Zeitraum befanden sich aber kaum mehr als 20 Schüler am Pädagogium. ROCHER, Mit neuem Eifer (wie Anm. 12), S. 121–124.

57 Ebd., S. 85–91.

Es ist bisher nicht wohl möglich gewesen, denen, welche sich nicht dem eigentlichen Studieren widmen wollen, einen abgesonderten Unterricht zu ertheilen. Sie haben daher an allen Lehrstunden, auch den Lateinischen Theil nehmen müssen. So weit wir nun entfernt sind, dis für jeden Nichtgelehrten, für den Kaufmann, für den Officier u.s.w. für schädlich zu halten, – da selbst die Uebung des Verstandes in einer so gebildeten Sprache eine Bildung für denselben ist [...] so haben wir doch nur zu oft wahrnehmen müssen, daß für junge Leute, die es wissen, daß sie kein Latein zu lernen nöthig haben; die [...] sich also unter einem harten Schulzwang fühlen, wenn man sie dazu anhält; [...] Wir haben daher die Einrichtung getroffen, daß für solche Zöglinge, in den Stunden, die dem lateinischen oder griechischen Unterricht gewidmet sind, auf eine andere Art gesorgt [...] werden soll.⁵⁸

In dieser Passage zeigt sich ein zentrales Element der Angebotspädagogik am Ende des 18. Jahrhunderts – allen Schülern an höheren Schulen sollte das für sie am besten geeignete Angebot gemacht werden.

Da für das Pädagogium Regium komplette Stundenpläne aus dieser Zeit überliefert sind, lässt sich nachvollziehen, welche Schüler den jeweiligen Unterricht besuchten, da ihre Namen unter der jeweiligen Fachklasse verzeichnet worden sind. Diesen Aufstellungen kann entnommen werden, welche Schüler das Angebot für Nicht-Lateiner wahrnahmen.

Die Teilnehmer am Unterricht für Nicht-Lateiner waren mehrheitlich Adlige. Insgesamt nutzten lediglich zehn Prozent aller Schüler dieses Angebot, obwohl nur etwa die Hälfte aller Schüler anschließend studierte. In den Listen der Jahre 1790 bis 1792 finden sich nur drei Söhne von Kaufleuten: Heinrich Franz von Barner und die Gebrüder von Jenko. Die beiden von Jenko stammten aus Russland, von Barner aus Mecklenburg.⁵⁹ Ihre Geschwister, die zeitgleich mit ihnen das Pädagogium besuchten, gingen stattdessen in den Lateinunterricht.⁶⁰ Die Eltern verfolgten hier also unterschiedliche Stra-

58 August Hermann NIEMEYER, Uebersicht von August Hermann Frankens Leben und Verdiensten um Erziehung und Schulwesen. Nebst fortgesetzter Nachricht von den bisherigen Ereignissen und Veränderungen im Königl. Pädagogium, wodurch zu der öffentlichen Schulprüfung und Redeübung gehorsamt und ergebenst eingeladen wird, Halle (Saale) 1788, S. 33f.

59 ROCHER, Mit neuem Eifer (wie Anm. 12), S. 300, Tabelle 43. Die Gebrüder von Jenko und von Barner finden sich im Schüleralbum des Pädagogiums: Archiv der Franckeschen Stiftungen zu Halle, Schularchiv (AFSt/S), B I, 1, S. 11, 25.

60 ROCHER, Mit neuem Eifer (wie Anm. 12), S. 300–303.

tegien für ihren Nachwuchs, was allerdings daran gelegen haben könnte, dass der Unterricht der Nicht-Lateiner wenig systematisiert war: Semesterweise wurden jeweils Lektionen in Technologie, Naturgeschichte oder Französisch erteilt. Trotz dieses Angebots bevorzugten viele Söhne von Kaufleuten oder Unternehmern, die später oftmals selbst die Berufe ihrer Väter ergriffen, eindeutig den Lateinunterricht.⁶¹

Das Pädagogium Regium führte um 1790 sogar versuchsweise Englischunterricht ein, nahm aber bereits 1796 wieder öffentlich Abstand davon, da der Wechsel zwischen Englisch- und Französischklassen die Schüler *zu sehr zerstreuen* würde.⁶² Auch in diesem, gemessen an der Schülerzahl des Pädagogiums⁶³ letztlich von nur wenigen Schülern besuchten Unterricht findet sich nur ein einziger Sohn eines Kaufmanns.⁶⁴

Ein spezifisch berufsvorbereitendes Interesse der Kaufmannsfamilien am Pädagogium ist also insgesamt kaum erkennbar. Besonders im Vergleich zum Philanthropin war aber auch das Angebot – etwa was Unterricht in doppelter Buchführung und ähnlichen Fächern anging – weniger klar auf diese Gruppe zugeschnitten. Der Englischunterricht wurde aufgrund des geringen Nutzens und möglicher Sprachverwirrung – das Pädagogium verfügte weiterhin über ein sehr gutes Angebot hinsichtlich des Französischunterrichts – rasch wieder aus dem Curriculum entfernt. Somit blieb nur die Möglichkeit des privaten Sprachmeisterunterrichts.⁶⁵

61 Ebd., S. 300.

62 August Hermann NIEMEYER, Vollständige Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des Königlichen Pädagogiums zu Halle. Nebst einer Geschichte desselben in seinem ersten Jahrhundert, Halle (Saale) 1796, S. 87.

63 In den beiden Semestern von Ostern bis Michaelis 1791 und von Michaelis 1791 bis Ostern 1792 lassen sich nur jeweils sechs Schüler ausmachen, die diesen Unterricht besuchten. Die Schülerzahlen lagen in dieser Zeit zwischen 55 und 60. ROCHER, *Mit neuem Eifer* (wie Anm. 12), Diagramm 4, S. 123.

64 Christian Adam Willmanns Nr. 2233, Vater: Kaufmann in Bielefeld. AFSt/S B I, 2, S. 25.

65 NIEMEYER, Vollständige Nachricht (wie Anm. 62), S. 87.

6. Fallbeispiel 3: Die Berliner Realschule als auf nicht-akademische Berufe ausgerichtete Bildungsinstitution

Die Berliner Realschule unterschied sich in ihrer Grundstruktur stark von den beiden anderen hier behandelten Schulen. Sie wurde im Jahr 1747 von Johann Julius Hecker (1707–1768) als Ökonomisch-Mathematische Realschule bei der Dreifaltigkeitskirche in der Berliner Friedrichsstadt gegründet. Von Anfang an wurde betont, dass sie einen neuen Schultypus darstellte, der neben den höheren Schulen, die auf die Universität vorbereiteten, und den niederen Schulen, die nur Elementarkenntnisse im Schreiben und Rechnen sowie die Anfangsgründe des Christentums vermitteln sollten, etabliert werden sollte.⁶⁶

Durch kluge Einrichtung solcher Schulen könnten gleichwol manche junge Gemüther die nicht eigentlich studieren sollen, und die doch eine natürliche Fähigkeit besitzen, [...] nach und nach angeführet werden, mit der Zeit in der Republic auf andere Weise besonders brauchbar zu seyn und künftig durch die Feder, durch die Handlung, durch Pachten, durch Wirthschaften auf dem Lande, durch schöne Künste, durch gute Manufacturen sich wohl zu etabliren [...].⁶⁷

Hier zeigt sich gewissermaßen eine gegensätzliche Zielsetzung gegenüber dem frühen Pädagogium Regium: Durch das Angebot der Berliner Realschule sollten all diejenigen angesprochen werden, die explizit keine Universität besuchten wollten.

Bereits in einem frühen Schulprogramm betonte Johann Julius Hecker, dass die neue Schule den bestehenden Lateinschulen keine Konkurrenz machen, sondern im Sinne der *Policey* Landeskinder in den beschriebenen Professionen ausbilden sollte.⁶⁸ Gleichzeitig sollte sie jungen Knaben *Mühe*

66 Johann Julius HECKER, Nachricht von einer Oeconomisch-mathematischen Realschule, welche bey den Schul-Anstalten der Dreyfaltigkeits-Kirche im Anfange des Maymonats dieses Jahres eröffnet werden soll, Berlin 1747, S. 4.

67 Ebd.

68 Ebd., S. 6. Ein Grundsatz der brandenburgisch-preußischen wie auch der reichsweiten *Policey* bestand darüber hinaus darin, junge Menschen – egal ob Lehrlinge, Studenten oder Schüler höherer Schulen – nach Möglichkeit im Lande zu halten. Vgl. in diesem Sinne zum Verhältnis Merkantilismus und Berufsbildung: BRUCHHÄUSER, Berufsbildung (wie Anm. 33), S. 403–408.

und *Verdruss* ersparen, denn angehende Händler, Künstler und Handwerker würden bislang oft zu spät durch Schaden klug und sollten nunmehr dazu befähigt werden, sich auf ihren Reisen auf das Wesentliche zu konzentrieren.⁶⁹ Hier wurde folglich nicht gegen etablierte Ausbildungsformen polemisiert, sondern es ging stattdessen darum, künftige Kaufleute, Künstler und Handwerker an der Realschule besser auf ihre spezifische berufliche Ausbildung vorzubereiten.⁷⁰ An anderer Stelle wird dies bei der Darstellung der Zielsetzung der Manufaktur-, Kommerzien- und Handlungsklasse deutlich:

Man wird hier einen klaren und nützlichen Unterricht geben von Vergleichung der Müntzen, der Maasse und Gewichte, von den Materialien gemachten Zeugen und Stoffen in Wolle, Leinen, Baumwolle und Seide, von der bey der Kaufmannschaft üblichen Correspondentz, wie nemlich ein Brief, ein Fracht-Brief, eine Quittung, etc. abzufassen sind. Hiedurch kann es geschehen, daß wenn junge Leute gebraucht werden sollen, sie nicht ein paar Jahre bloß zur Aufwartung dienen und die allen Menschen so unschätzbare Zeit verschwenden dürfen, sondern in der Handlung und bey Manufacturen selbst, so gleich Hand anlegen können.⁷¹

Ein gesonderter Sprachunterricht für Kaufleute lässt sich den frühen Schulprogrammen bis zur Jahrhundertmitte nicht entnehmen. Ein Grund dafür liegt in der Binnenstruktur der Berliner Realschule. Es gab sieben *teutsche* Schulen bei der Berliner Dreifaltigkeitskirche, die für kleine Kinder aus der Gemeinde oder der Stadt gedacht waren.⁷² Für die älteren und fähigeren Schüler wurde eine sogenannte „große“ Schule eingerichtet, an der in verschiedenen nicht-akademischen Berufen ausgebildet werden sollte, wobei der Besuch dieser Schule auch den älteren Kindern der *teutschen* Schulen ermöglicht wurde.⁷³ Daneben gab es noch die sogenannten Pensionäre, die in Internatsgebäuden an der Friedrichs- und der Kochstraße untergebracht

69 HECKER, Nachricht (wie Anm. 66), S. 6f.

70 Ebd., S. 6f.

71 Ebd., S. 11.

72 [Anonym,] Kurzgefaßte Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der Berlinischen Realschule, Berlin 1763, S. 5.

73 Ebd., S. 5f. Dazu wurden Freistellen eingerichtet, die Schülern aus armen Verhältnissen den Besuch der *teutschen* Schulen wie auch der großen Schule finanzierten.

wurden.⁷⁴ Auch zwischen diesem Pensionat und der „großen“ Schule waren die Übergänge im Schulalltag zum Teil fließend, da in einigen Klassen Schüler beider Schultypen unterrichtet wurden.⁷⁵ Daran lässt sich eine bildungsgeschichtliche Besonderheit ausmachen, da man an der Realschule die sonst herrschenden institutionellen Trennungen zwischen Schulformen, wie sie etwa noch am Halleschen Waisenhaus bestanden,⁷⁶ so weit wie möglich zu nivellieren versuchte. Damit waren angehende Kaufleute aber nur noch eine Gruppe unter vielen. Als einzige moderne Fremdsprache wurde Französisch angeboten; selbst an der „großen“ Schule standen zudem noch Hebräisch und Griechisch auf dem Lehrplan.⁷⁷ Zusammengehalten wurde die Konstruktion von den auf August Hermann Francke (1663–1727) zurückgehenden Fachklassen, die anders als die sonst üblichen Generalklassen überhaupt erst diese Flexibilität ermöglichten.⁷⁸

In den 1770er Jahren setzte ein Prozess ein, der zu einer zunehmenden institutionellen Trennung zwischen dem Pensionat und der nun so bezeichneten Kunstschule führte. An dieser Kunstschule wurde 1777 wie in der Gründungszeit der Realschule theoretischer Unterricht in den Handlungswissenschaften und im doppelten Buchhalten gegeben; als Sprachen wurden nun nur noch Latein und Französisch angeboten.⁷⁹ Erst 1785 kam es zu leichten Veränderungen an allen drei Teilen der Realschule. Für die Kunstschule wurde dabei das anfängliche Ziel beibehalten, auch Kaufleute und

74 Ebd., S. 6.

75 Ebd., S. 10.

76 Axel OBERSCHELP, *Das Hallesche Waisenhaus und seine Lehrer im 18. Jahrhundert. Lernen und Lehren im Kontext einer frühneuzeitlichen Bildungskonzeption* (Hallesche Forschungen 19), Tübingen 2006, S. 26–40.

77 [ANONYM.] *Kurzgefaßte Nachricht* (wie Anm. 72), S. 11.

78 Zur Bedeutung der Fachklassen, auch in schularchitektonischer und schulorganisatorischer Hinsicht, vgl. ROCHER, *Raumgestaltung mit Intention* (wie Anm. 17). Als Übersicht siehe zudem: Joachim SCHOLZ/Sabine REH, *Auseinandersetzungen um die Organisation von Schulklassen. Verschiedenheit der Individuen, Leistungsprinzip und die moderne Schule um 1800*, in: *Bildung und Differenz. Historische Analysen zu einem aktuellen Problem*, hrsg. von Carola GROPPE, Eva MATTHES u. Gerhard KLUCHERT, Wiesbaden 2016, S. 93–113.

79 Georg Christoph SILBERSCHLAG, *Abhandlung zum Selbstdenken. Womit derer Königl. Hochverordneten Herren Obercuratoren Excellenzen und Wohlgebohren wie auch all hohe geneigte Gönner und Freunde der Schulanstalten zur geneigten Beyohnung am 8ten und 9ten April 1777 anzustellenden Schulprüfung und Redeübung einladet die Realschule*, Berlin 1777, S. 23.

Fabrikanten soweit auf ihre künftigen Berufe vorzubereiten, dass sie später in den Kontoren oder Betrieben möglichst wenig Lehrzeit benötigen. Als ein wesentlicher neuer Lehrgegenstand kam eine Vorform der Wirtschaftsgeographie hinzu.⁸⁰ Erstmals wurde nun aber auch das Fremdsprachenangebot erweitert:

*Weil die Lektionen in den Sommerhalbjahren um 7 Uhr morgens an-
gehn, so kann für diejenigen, welche sich dieses Unterrichts bedienen
wollen, in einigen Stunden die englische und in einigen anderen die
italiänische Sprache gelehrt werden.*⁸¹

Dies klingt nach einem Versuch, der analog zur Reform am Pädagogium Re-
gium nicht unbedingt erfolgreich gewesen sein muss, zumal er wie in Halle
geringen Zuspruch erfahren haben könnte. Allerdings deutet ein entschei-
dendes Indiz darauf hin, dass – anders als in Halle – an der Berliner Kunst-
schule (als Teil der Realschule) tatsächlich längerfristig Englischunterricht
etabliert werden konnte. So wird in einer Schulprogrammschrift aus dem
Jahr 1798 Englischunterricht an der Kunstschule beschrieben, der mittwochs
und sonnabends stattfand. Dazu heißt es: *In dieser Sprache erhalten vorzüglich
diejenigen Unterricht, die sich der Handlung widmen wollen.*⁸²

Das ist ein Beleg dafür, dass an der Kunstschule der Berliner Realschule
nicht nur das Fremdsprachenangebot ausgeweitet wurde, sondern dies ex-
plizit im Zusammenhang mit der Vorbereitung angehender Kaufleute auf
ihren künftigen Beruf geschah. Dies war auch im Kontext der Kunstschule
keine unbedingt erwartbare Entwicklung – schließlich stellten Kaufleute und

80 Andreas Jakob HECKER, Entwurf einer neuen Einrichtung der Kunstschule der König-
lichen Realschule. Womit zu der öffentlichen Prüfung und Redeübung, welche in der Königlichen
Realschule den 14ten und 15ten April veranstaltet werden soll, Berlin 1785, S. 9. In dieser Zeit
kamen auch andernorts verschiedene Lehrwerke dieser sog. statistischen Geographie auf den
Markt, etwa die *Productenkarten* Europa von August Friedrich Wilhelm Crome: N. N. RIVIER,
Crome, August Friedrich Wilhelm, in: Allgemeine Deutsche Biographie 4 (1876), S. 606f. [On-
line-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd116734086.html#adbcontent> (Zu-
griff: 15.05.2024).

81 HECKER, Entwurf einer neuen Einrichtung (wie Anm. 80), S. 19.

82 Andreas Jakob HECKER, Kurzgefaßte Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung
der zu der Königlichen Realschul-Anstalt gehörigen Kunstschule. Eine Einladungsschrift zu den
Schul-Feierlichkeiten welche den 16. und 17. Oktober in der hiesigen königlichen Realschule
veranstaltet werden, Berlin 1798, S. 18.

Fabrikanten dort nur einen kleineren Teil der Schülerschaft dar. Genannt werden von Andreas Jakob Hecker (1746–1819) etwa Ingenieure, Soldaten, Landvermesser, Land- und Wasserbaumeister, Bergwerks- und Hüttenfachleute, Mechaniker, Uhrmacher, Ökonomen, Förster, Maler, Kupferstecher, bildende Künstler sowie Mediziner und Apotheker.⁸³ Zahlenmäßig ist es deshalb schwer einzuschätzen, wie viele Kaufmannsöhne der spezifisch auf ihren Bedarf abgestimmte Englischunterricht tatsächlich erreichte; es ist aber davon auszugehen, dass die Berliner Zahlen deutlich über denen des Philanthropins oder auch des Pädagogium Regium lagen.⁸⁴

7. Fazit

Anders als von Niethammer behauptet, spielte Berufsbildung im Sinne einer direkten Vorbereitung auf den späteren Erwerbsberuf im Unterricht höherer Schulen des 18. Jahrhunderts eine wohl eher marginale Rolle. Es ging in erster Linie darum, allen Gruppen ein Angebot machen zu können, das diese aber in ihrem Sinne nutzten. Dementsprechend bestand das Ziel nicht in unmittelbarer Berufsvorbereitung, sondern vielmehr in der Verkürzung der anschließenden Lehrzeit. Ähnliches wurde bereits seit dem 17. Jahrhundert an einigen Einrichtungen im Hinblick auf den späteren Universitätsbesuch bezweckt: Die Schulen sollten darauf hinwirken, die Zeit an der Artistenfakultät zu verkürzen.⁸⁵ In diesem Sinne wurde diese Idee auch auf andere Berufsbilder der Mittel- und Oberschichten übertragen.

83 HECKER, Entwurf einer neuen Einrichtung (wie Anm. 78), S. 7–11.

84 A. J. Hecker gibt anlässlich des 50-jährigen Bestehens für den Zeitraum zwischen 1784 bis 1796 folgende Zahlen an: An den vereinigten Anstalten der Realschule gab es 4343 Schülerinnen und Schüler, davon waren 112 *Pensionaires* am Internat. Da hier sicherlich die Zahlen der sieben Deutschen Schulen enthalten sind, ist aber immer noch von mehreren hundert Schülern in gerade einmal zwölf Jahren an der Kunstschule auszugehen; zum Vergleich die Zahlen des Pädagogium Regium (1770–1799): 543 Schüler, die des Philanthropins (1775–1792): 160 Schüler. Auch die Schülerzahlen in früheren Zeiträumen der Realschule bewegen sich auf ähnlichem Niveau. Andreas Jakob HECKER, Kurzer Abriß der Geschichte der Königl. Real-Schule in den ersten funfzig Jahren nach ihrer Stiftung: Eine Einladungsschrift zu den Schul-Feierlichkeiten, welche den 8. Und 9. Mai in der hiesigen Königl. Real-Schule veranstaltet werden sollen, Berlin 1797, S. 62, 89.

85 Notker HAMMERSTEIN, Universitäten, in: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Band 2: 18. Jahrhundert. Vom späten 17. Jahrhundert bis zur Neuordnung Deutsch-

Kaufleute und Händler betraf dies insofern, als dass sie an zweien der drei vorgestellten Schulen – am Dessauer Philanthropin und vor allem an der Berliner Realschule – spezifisch kaufmännisches Wissen vermittelt bekamen. Fremdspracherwerb, der gezielt mit der Vorbereitung auf die spätere Handelstätigkeit verbunden wurde, blieb allerdings die Ausnahme. Meist konnten die Sprachmeister kaum durch angestellte Lehrer ersetzt werden – auch wenn das Englische zunehmend in die Lehrpläne drängte und teilweise im Vorgriff auf adlige Bildungsreisen, teilweise aber auch mit Blick auf spätere Handelstätigkeiten gelehrt wurde.

Das Beispiel des Pädagogiums in Halle zeigte zudem, dass auch Kaufmannsfamilien für ihren Nachwuchs nicht unbedingt Unterricht in lebenden Fremdsprachen bevorzugten, sondern diesen häufig weiterhin Latein lernen ließen. Das bedeutet, dass selbst für Kinder aus Händlerfamilien nur geringer Bedarf an einem spezifisch kaufmännischen Sprachunterricht an Schulen bestand und vielmehr der sozialen Distinktion, die mit einem Schulbesuch bestimmter Schulen einherging, sowie der Möglichkeit, alternative Lebenswege einzuschlagen, eine höhere Bedeutung zukam.

Die eigentliche Berufsbildung erfolgte demnach weiterhin im Anschluss an den Schulbesuch in Kaufmannskontoren und vergleichbaren Einrichtungen, wengleich die Vorbereitung auf den Kaufmannsberuf an immer mehr Schulen eine Rolle spielte, um auch Söhne aus Kaufmannsfamilien als Schüler gewinnen zu können. Gleichzeitig zeichnete sich trotz aller Bemühungen, möglichst allen Gruppen der Oberschicht Angebote im höheren Schulwesen machen zu können, am Ende des 18. Jahrhunderts die Tendenz ab, diese Angebote auf verschiedene Schulformen aufzuteilen. Dies geschah auch deswegen, weil die praktische Umsetzung der Angebote an die Grenzen des Machbaren und Sinnvollen stieß, wie am Beispiel des Englischunterrichts am Pädagogium Regium zu erkennen war. Noch eindrücklicher wird diese Problematik am Beispiel der Berliner Realschule, die ihr Lehrangebot ab den 1770er Jahren zunehmend aufspaltete: Dort gab es fortan ein Pensionat, das am Ende des Jahrhunderts zu einem Gymnasium umgestaltet wurde und damit nur noch für spätere Studenten gedacht war, sowie eine Kunst-

schule für alle anderen Schüler. Dieses Beispiel sollte im 19. Jahrhundert zusehends Schule machen. Gleichzeitig brachte die Haltung von Zeitgenossen wie dem eingangs zitierten Immanuel Niethammer das Dilemma zum Ausdruck, dass nur noch Gelehrtenschulen und künftige Akademiker als wahre Subjekte einer „freien“ Menschenbildung angesehen und alternative Lebenswege – darunter auch das Metier der Kaufleute, Händler und Unternehmer – damit in schulischer wie in intellektueller Hinsicht abgewertet wurden.

Kulturtransfer in der Vermittlung von Deutsch als Sprache des Handels in Spanien zu Beginn des 20. Jahrhunderts

In Handelskontakten liegt bekanntlich eines der wichtigsten Motive für den Zweitspracherwerb. Die Kenntnis der Sprache des jeweiligen Handelspartners war auch insofern besonders relevant, als die Kenntnis der *lingua franca* Latein unter Händlern eher unüblich war. Obwohl der Erwerb der fremden Sprache häufig durch direkten Sprachkontakt erfolgte und somit keine Hilfsmittel erforderte, entstand im Laufe der Neuzeit eine wachsende Zahl einschlägiger Lehrmaterialien. In diesem Zusammenhang soll im Folgenden der besondere Fall die Vermittlung des Deutschen als Sprache des Handels in Spanien behandelt werden.

Der deutschsprachige Raum und Spanien waren zwar schon seit dem Spätmittelalter sprachlich in Kontakt¹, doch die entsprechende Fachliteratur² vermerkt ein Ungleichgewicht im Hinblick auf das Erlernen der Sprache des anderen: Es wurde viel mehr Spanisch im deutschen Sprachraum gelernt als umgekehrt Deutsch in Spanien. Einer der Gründe dafür kann im politischen Einfluss großer deutscher Handelsgesellschaften identifiziert werden. So begründete die Familie Fugger (in Spanien bekannt unter dem hispanisierten Namen *Los Fúcares*) ihre Präsenz im frühneuzeitlichen Spanien durch die Finanzierung der Kaiserwahl Karls V. (1500–1558) durch Jakob Fugger (1459–1525) im Jahre 1519.³ Rund 200 Jahre später erlangten Kaufleute aus norddeutschen Hansestädten durch die Beteiligung am Amerikahandel über Cádiz großen Einfluss im Süden Spaniens und trugen über die Familie

1 Vgl. u. a. Johannes VINCKE, Die Begegnung des Deutschen und des Spaniers im 14. Jahrhundert (Freiburger Universitätsreden, Neue Folge, 12), Freiburg i. Br. 1951; Klaus HERBERS, Deutsche Jakobspilger und ihre Berichte (Colección Jakobus Studien, 1), Tübingen 1988; DERS./Nikolas JASPERT (Hrsg.), „Das kommt mir spanisch vor“. Eigenes und Fremdes in den deutsch-spanischen Beziehungen des späten Mittelalters (Geschichte und Kultur der Iberischen Welt 1), Münster 2004.

2 Helmut GLÜCK, Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung, der Klassik und der Romantik. Grundzüge der deutschen Sprachgeschichte in Europa (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 12), Wiesbaden 2013, S. 502–516.

3 Vgl. Mark HÄBERLEIN, Die Fugger. Geschichte einer Augsburger Familie (1367–1650), Stuttgart 2006.

von Nikolaus Böhl de Faber zur Entfaltung der spanischen Romantik bei.⁴ Nach seiner Erziehung durch Johann Heinrich Campe (1746–1818) in Hamburg trat Johann Nikolaus Böhl von Faber (1770–1836) in Cádiz in das väterliche Handelshaus ein, führte ein Leben zwischen Deutschland und Spanien und konvertierte letztlich zum Katholizismus. Seine Tochter Cecilia Böhl de Faber (1796–1877) gilt – unter ihrem Pseudonym Fernán Caballero – als Vertreterin des *Costumbrismo* (auf Unterhaltung bedachte Sittenschilderungen) und stand der späten und konservativen Romantik nahe. Doch diese Präsenz deutscher Handelshäuser führte zu keinem nachhaltigen Aufschwung des Erwerbs der deutschen Sprache in Spanien, sondern vielmehr im deutschen Sprachraum zu einem steigenden Interesse an der spanischen Sprache.

Die verspätete Aufnahme des Deutschen in den Kreis der für Spanien wichtigen Kultursprachen und die politische Vormachtstellung des spanischen Weltreiches dürften dafür ausschlaggebend gewesen sein, dass Deutsch erst im Laufe des 19. Jahrhunderts in Spanien vermehrt gelehrt und gelernt wurde. Die geographische Nähe zu Frankreich und die Zugehörigkeit beider Sprachen zur Familie der romanischen Sprachen sind ohne Zweifel verantwortlich für die traditionelle Dominanz des Französischen unter den in Spanien gelernten Fremdsprachen.

Eine Aufwertung der Deutschkenntnisse in Spanien erfolgte durch die Aktivität des Philosophen Julián Sanz del Río (1814–1869), der 1843/44 in Heidelberg studiert hatte. Nach seiner Rückkehr baute er das System des in Deutschland eher unbekanntem Philosophen Karl Chr. Fr. Krause (1781–1832) zur philosophischen Schule des *Krausismo* aus, die als eine Art laizistische Ersatzreligion die Erneuerung des spanischen Geisteslebens bis zum Bürgerkrieg (1936–1939) in die Wege leitete.⁵ Dieser Import eines philosophischen Systems aus Deutschland und die Übernahme der deutschen

4 Vgl. Klaus WEBER, *Deutsche Kaufleute im Atlantikhandel 1680–1830. Unternehmen und Familien in Hamburg, Cádiz und Bordeaux* (Schriftenreihe zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 12), München 2004.

5 Enrique M. UREÑA, *K. C. F. Krause: Philosoph, Freimaurer, Weltbürger. Eine Biographie* (Spekulation und Erfahrung, Reihe 2, 22), Stuttgart-Bad Cannstatt 1991; O. Carlos STOETZER, *Karl Christian Friedrich Krause and His Influence in the Hispanic World* (Lateinamerikanische Forschungen 25), Köln 1998; Thomas NEÜNER (Hrsg.), *Karl Krause (1781–1832) in der spanischsprachigen Welt: Spanien, Argentinien, Kuba, Leipzig* 2004.

Wissenschaftsorganisation an den Universitäten⁶ führten dazu, dass in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg die Germanophilie in Spanien an Bedeutung gewann und Deutsch als die Sprache der Philosophie und der Wissenschaft galt. Dieser Aufschwung der deutschen Kultur und Sprache ging Hand in Hand mit dem Sieg im deutsch-französischen Krieg von 1870/71.

An spanischen Mittelschulen wurde Deutsch seit ihrer Gründung um die Mitte des 19. Jahrhunderts (*Ley Moyano*) unterrichtet; die einschlägigen Lehrmaterialien waren in Bezug auf das Vokabular und die behandelten Themenkreise stark am bürgerlichen Alltagswortschatz und Sprachstil orientiert. Den Ansprüchen an für den Handel notwendige Fremdsprachenkenntnisse wurde der Deutschunterricht an spanischen Mittelschulen in diesem frühen Stadium allerdings kaum gerecht. Die Institutionalisierung und Grammatisierung des Fremdsprachenunterrichts in staatlichen und privaten Schulen förderte längerfristig jedoch auch in Spanien die Produktion einschlägiger Unterrichtsmaterialien für den Bereich des Handels.

Bis um 1900 gab es noch kaum Lektüretexte mit wirtschaftlicher Thematik in den mehrheitlich generalistisch ausgerichteten Lehrbüchern des Deutschen in Spanien. Obwohl manche Autoren in den Vorworten ihrer Grammatiken die deutsche Sprache auch im Handel als unerlässlich bezeichneten, kamen sie im praktischen Teil ihrer Lehrwerke diesem Anspruch nicht nach. Beispielhaft kann hier der seinerzeit sehr bekannte Orientalist und Verfasser zahlreicher Sprachlehrbücher Francisco García Ayuso (1835–1897) genannt werden. Dieser erwähnte zwar 1882 die Bedeutung der deutschen Sprache für den Handel, nannten diesen aber nur nach den Bereichen der Wissenschaft, Literatur, Kunst und Politik.⁷ Auch im Vorwort seines dreiteiligen Lesebuchs *Versiones alemanas* von 1890⁸ kritisiert er das Übergewicht literarischer Texte in Lehrbüchern, bringt aber in seinem Werk nur einen einzigen

6 Rainer Cristoph SCHWINGES, Humboldt international. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert, Basel 2001.

7 „cuyo conocimiento es hoy indispensable a todos los que se dedican a las ciencias, letras, artes, a la política o al comercio“. Francisco GARCÍA AYUSO, Gramática Alemana. Método teórico-práctico con un Catecismo gramático en alemán para aprender á hablar este idioma por D. F. G. Ayuso, Madrid 1882, S. V.

8 Francisco GARCÍA AYUSO, Versiones Alemanas. Colección de trozos literarios, científicos, comerciales, etc. para la traducción directa e inversa con un copioso vocabulario fraseológico ordenado por D. F. G. Ayuso, Doctor en Filosofía y Letras, Catedrático Numerario de alemán en

Text zum Thema Handel, denn die „Handelsberichte“ sind in keiner Weise auf eine Verwendung in der kaufmännischen Praxis ausgerichtet, sondern entsprechen in ihrer Anlage der Textsorte Beschreibung.⁹ Eine Ausnahme von dieser Tendenz stellen die 25 Beispiele zur Handelskorrespondenz und die 19 Geschäftsbriefe in Kurrent-Imitation in José Maria Zubirías *El traductor de alemán* dar.¹⁰

Schon seit 1815 bestand die *Escuela del Comercio* in Barcelona, an der aber anfänglich nur Französisch und Italienisch als Fremdsprachen unterrichtet wurden, obgleich bald auch Englisch hinzukam.¹¹ Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Handelsschulen den staatlichen Mittelschulen gleichgestellt und in sie eingeordnet. Unter dem Lehrpersonal dieser Handelsschulen befanden sich etliche Deutschlehrer, die als Verfasser von Lehrmaterialien bekannt sind. Aus der Frühzeit der spanischen Handelsschulen vor 1900 existieren mehrere Deutsch-Lehrwerke, die zwar von Professoren dieser Handelsschulen stammen, aber inhaltlich keine konkreten Bezüge zur Sprache des Handels aufweisen. Dazu gehören etwa das *Compendio de gramática alemana* von Luis Maria Brugada y Panizos, der an der Handelsschule in Barcelona unterrichtete, aus dem Jahre 1894; das *Compendio de gramática alemana* von Juan Aguilera Pineda, Lehrer an der Handelsschule in Valladolid, von 1898; ferner das im selben Jahr gedruckte Werk *Construcción de oraciones alemanas* von Máximo Meyer, Dozent an der Handelsschule von Sevilla; sowie Juan San Emeterio de la Fuentes *Gramática elemental de la Lengua Alemana*, die 1900 für den Unterricht an der Handelsschule in Zaragoza veröffentlicht wurde.¹² Spätere Auflagen dieser allgemeinen Lehrwerke

el Instituto de San Isidro y traductor de idiomas de la Dirección general de impuestos indirectos, Madrid/Leipzig 1890.

9 Ebd., S. 112–119. Als Quelle wird die Kölner Handelskammer angegeben.

10 José María de ZUBIRÍA, *El traductor de alemán por [...] Profesor Mercantil, Catedrático Numerario de Lengua Alemana de la Escuela Superior de Comercio de Bilbao*, Madrid/Leipzig 1890. Zubiría war Professor an der Handelsschule von Bilbao.

11 Vgl. Jose Luis GARCÍA RUIZ, *Apuntes para una historia crítica de las Escuelas del Comercio*, in: *Cuadernos de Estudios Empresariales* 4 (1994), S. 135–154.

12 Vgl. Luís María BRUGADA Y PANIZO, *Compendio de gramática alemana por [...] Profesor auxiliar de dicho idioma en el Instituto de Segunda Enseñanza de Barcelona y profesor mercantil, Barcelona 1894*; Juan AGUILERA PINEDA, *Compendio de gramática alemana según el programa oficial de la asignatura en la Escuela de Comercio de Valladolid por [...] Catedrático Auxiliar numerario por oposición de aquella Escuela, Valladolid 1898*; Máximo MEYER, *Construc-*

wurden jedoch mit Anhängen versehen, die Beispiele für Geschäftsbriefe und Handelskorrespondenzen präsentierten, worin sich eine Annäherung an einen fachbezogenen Fremdsprachenunterricht ausdrückt. So enthielt die allgemein gehaltene *Gramática Alemana* von Donato King in ihrer vierten Auflage von 1917 einen Anhang mit Geschäftsbriefen.¹³ Diese Erweiterung stammt von Luis Wiesenthal, einem Lehrer an der Handelsschule von Las Palmas de Gran Canaria.

1914 brachte der Jesuit Antonio Guasch y Buffi (1879–1965) das Lehrbuch *Antología Alemana. Teoría y práctica del Alemán* heraus.¹⁴ Dabei handelt es sich um ein drucktechnisch anspruchsvoll gestaltetes Werk mit verschiedenen Typographien in Fraktur und Antiqua, Imitaten unterschiedlicher Handschriften in Kurrent und Illustrationen sowohl in Bleisatz als auch in Form von Lithografien. Dieses Werk enthält einen mit 30 Druckseiten sehr ausführlichen Abschnitt über *Correspondencia mercantil y práctica de despacho*, der noch vor der Zusammenfassung der Grammatik und der kontrastiv angelegten Darstellung der deutschen Syntax steht.

Auch in methodologischer Hinsicht bietet das Buch von Guasch Neuerungen und Verbesserungen des bisher angewandten Systems, denn während er im allgemeinen grammatischen und methodologischen Teil Spanisch als Beschreibungssprache verwendet, sind die stilistischen Ratschläge des Abschnitts zur Handelskorrespondenz in deutscher Sprache abgefasst. Neu ist auch die Verwendung von authentischem Material für die Wiedergabe von Geschäftsbriefen: So illustriert er zum Beispiel die Textsorte „Angebot“ mit einem faksimilierten Schreiben der heute noch existierenden Firma Joseph Vögele aus Mannheim. Diese Vorlage ist zum Zweck der Didaktisie-

ción de oraciones alemanas por [...] Profesor de Alemán en la Escuela de Comercio de Sevilla, Madrid/Sevilla 1898; Juan SAN EMETERIO DE LA FUENTE, Gramática elemental de la Lengua Alemana por [...]. Catedrático por oposición de esta asignatura en la Escuela Oficial de Comercio de Zaragoza é Interprete jurado. Traductor de idiomas, por Real Orden, Madrid 1900.

13 Donato KING, Gramática alemana. Método teórico-práctico por D. Donato King. Catedrático por oposición de este idioma en el Instituto de segunda enseñanza de Granada, Granada 1897, 1917.

14 Antonio GUASCH, Antología Alemana. Teoría y práctica del Alemán. Ejercicios de Manuscrito alemán. Reglas y ejercicios de Pronunciación. Trozos de Lectura graduados. Diálogos y Cartas. Formularios Modelos. Libro de texto para las clases de comercio y academias de lenguas, utilísimo a comerciantes y viajantes y a propósito para el estudio privado del alemán, Barcelona o. J. [1914].

rung mit Fußnoten versehen. Die generellen Unterrichtsziele werden im *Breves nociones de metodología* betitelten fünften Teil des Lehrbuchs dargelegt und schließen auch Sprechübungen ein, womit sich das Werk ausdrücklich gegen die alleinige Anwendung der damals üblichen Grammatik-Übersetzungsmethode (GÜM) wendet.

Die an der partiellen Verwendung von Deutsch als Beschreibungssprache, der Nutzung authentischer Texte, der Differenzierung zwischen verschiedenen Fertigkeiten sowie der Abwendung von der GÜM ablesebare Position des Jesuitenpaters Antonio Guasch im Übergang zum modernen Fremdsprachenunterricht wird besonders im Vergleich mit seinem in Berlin geborenen und in Barcelona verstorbenen Zeitgenossen Richard Ratti-Kámeke (1873–1945) deutlich. Dessen Werk zur Handelskorrespondenz *Ejercicios de Correspondencia Comercial Alemana*¹⁵ erschien 1918 als Band IV der *Biblioteca Ratti* und kam 1930 in einer zweiten Auflage heraus. Rattis Lehrbuch der Handelskorrespondenz folgt der gleichen Struktur wie seine Lehrbücher zu den Fachsprachen der Medizin, der Chemie und des Rechts: Von den vier Fertigkeiten interessiert ihn in erster Linie das Übersetzen aus dem und ins Deutsche. Er verwendet wie Guasch authentisches Material und präsentiert unter anderem einen Geschäftsbrief, der an die Fahrradwerke „Adler“ gerichtet ist – eine Firma, die als Hersteller von Autos und Schreibmaschinen bekannt war. Aus heutiger Sicht ist der fehlende Zeitbezug der beiden Ausgaben von Rattis Handelskorrespondenz eklatant: In der ersten Ausgabe von 1918 findet sich nicht der geringste Hinweis auf den bereits vier Jahre andauernden Ersten Weltkrieg, und in der zweiten Auflage von 1930 kam noch ein Geschäftsbrief aus Swakopmund in der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika zum Abdruck.¹⁶

In den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts erlebten die Handelbeziehungen zwischen den deutschsprachigen Ländern und Spanien einen Aufschwung. Dieser stand im Zusammenhang mit der zunehmenden Integration des Landes in die Handelsströme und Kapitalflüsse der westlichen Welt. Nach dem

15 Richard RATTI-KÁMEKE, *Ejercicios de Correspondencia Comercial Alemana* por [...]. Profesor de idiomas modernos. Poseedor de varios diplomas (Biblioteca Ratti 4), Barcelona 1918.

16 Vgl. zu den methodologischen Neuerungen von Richard Ratti-Kámeke Bernd MARIZZI, *La innovación en la enseñanza de alemán realizada por Richard Ratti-Kámeke (1873–1945) en Barcelona a principios del s. XX*, in: *Didáctica. Lengua y literatura* 33 (2021), S. 71–81.

Bürgerkrieg versuchte die Franco-Diktatur angesichts ihrer internationalen Ächtung zunächst eine Autarkie der spanischen Volkswirtschaft zu erreichen und verfolgte eine protektionistische Handelspolitik. Dies änderte sich ab 1950, als die USA und alle westeuropäischen Länder Spanien diplomatisch wieder anerkannten und die wirtschaftlichen Beziehungen intensivierten.

Ein Nebeneffekt dieser wirtschaftlichen Wiederannäherung war verstärkter Unterricht der Fachsprache des Handels und die damit eingehende Produktion einschlägiger Lehrbücher. Typisch ist der Fall von Gómez de Segura und Rodríguez Estellés, Lehrern (*Catedráticos*) an den Handelsschulen von Zaragoza, Valencia und Sevilla. Die beiden verfassten Unterrichtsmaterialien, die sie in ihrem eigenen Unterricht verwendeten, womit sie ihre Schüler faktisch zum Kauf dieser Bücher zwangen.¹⁷ Bei Gómez de Segura handelte es sich um ein Lehr- und Arbeitsbuch der Fachsprache der Handelskorrespondenz in Ergänzung zum allgemeinsprachlichen Lehrbuch¹⁸ desselben Autors. Auch Rodríguez Estellés brachte eine *Deutsche Handelskorrespondenz* mit praktischen Übungen zur Phraseologie des Handels und einem Briefsteller heraus. Dabei handelte sich zugleich um ein Arbeitsbuch der Fachsprache des Handels mit freien Linien, in die die Schüler ihre Lösungen eintrugen.

Besonderes Augenmerk im Kontext dieses neuerlichen Interesses an wirtschaftlicher Zusammenarbeit mit dem westeuropäischen Ausland verdienen die Aktivitäten eines der bedeutendsten deutschsprachigen Schulbuchproduzenten dieser Zeit, des 1917 in Villach geborenen und in Barcelona tätigen Johann Rauter Schurian. Relevant für das Thema dieses Bandes ist sein Briefsteller zur Sprache des Handels von 1956.¹⁹ Auch in diesem Werk fehlen grammatikalische Hinweise; schon im Vorwort führt der Autor vielmehr aus, dass es *darum geht, dem spanischen Kaufmann ein Instrument in die Hand*

17 Juan Jesús GÓMEZ DE SEGURA Y GARCÍA, Ejercicios y Vocabulario en Lenguaje Comercial Alemana (curso I) por [...] Catedrático de Lengua y Literatura Alemanas, Zaragoza 1951; Rafael RODRÍGUEZ ESTELLÉS, Deutsche Handelskorrespondenz (correspondencia comercial alemana). Ejercicios prácticos de fraseología comercial, Valencia 1951.

18 Juan Jesús GÓMEZ DE SEGURA Y GARCÍA, La Lengua Alemana al alcance de un español por [...] Catedrático de Lengua y Literatura alemanas. Tomo I. Procedimientos prácticos para la traducción del alemán al español, Zaragoza 1940.

19 Johann RAUTER, Deutsche Handelskorrespondenz. 100 cartas comerciales alemanas recopiladas y anotadas [...] (Biblioteca Lingüística), Barcelona 1956.

zu geben, das es ihm ermöglicht, mit den geringsten Kenntnissen der deutschen Sprache möglichst rasch und sicher deutsche Geschäftsbriefe schreiben zu können. Die Anordnung der Briefe, die dazugehörige Übersetzung, die große Anzahl von Ersatzsätzen und das zahlreiche Vokabularium werden zweifellos dazu beitragen, dass die deutsche Korrespondenz für den spanischen Kaufmann in Zukunft kein Problem mehr sein wird.²⁰

Im spanischsprachigen Inhaltsverzeichnis sind die Geschäftsbriefe nach Anlässen geordnet. Die deutschen Bezeichnungen einzelner Abschnitte und Geschäftsbriefe lassen klar erkennen, dass der Verfasser vom spanischen Sprachgebrauch ausging. In diese Richtung deutet auch, dass Rauter den spanischen Ausdruck *Mis anteriores señores jefes* auf Deutsch als *Meine Früheren Herren Chefs* wiedergibt.²¹ Die Geschäftsbeziehungen des deutschen Briefstellers sind hauptsächlich auf die damalige Bundesrepublik Deutschland als Teil Westeuropas hin orientiert. Bei den Kontakten mit deutschsprachigen Firmen kommen geographische Orte in der damaligen DDR nicht zur Sprache; demnach bewegt sich der Autor im Rahmen der antikommunistischen politischen Ausrichtung des damaligen spanischen Regimes. Geschäftliche Kontakte gibt es aber auch – wenngleich in sehr geringem Maße – zwischen Österreich und der Schweiz: *Leistungsfähige österreichische Papierfabrik sucht für die Schweiz [...]*.²² In einem Lebenslauf gibt der Bewerber an, er sei *Deutscher Reichsbürger*.²³ Hier wird also auf eine Staatsangehörigkeit rekurriert, die den damaligen politischen Verhältnissen nicht mehr entsprach, sondern auf vergangene Zeiten verwies.

Aktuell ist Rauter hingegen, wenn er in einem Zirkular über Fotoapparate die Aussage wiedergibt: *Spaniens herrliche Küsten locken zu schönen Badetagen, zu frohem Treiben und beschaulicher Ruhe*.²⁴ Damit vollzieht er die damalige Neuausrichtung der spanischen Beziehungen zum westlichen Ausland²⁵ im Medium der Handelskorrespondenz nach. Diese Vermarktung des Landes als Urlaubsparadies mit Strand und Sonne führte in Verbindung mit einem

20 Ebd., S. 5.

21 Ebd., S. 122f.

22 Ebd., S. 78.

23 Ebd., S. 122.

24 Ebd., S. 134.

25 Vgl. dazu Moritz GLASER, *Wandel durch Tourismus. Spanien als „Strand Europas“, 1950–1983 (Konflikte und Kultur – historische Perspektiven 34)*, Konstanz/München 2018,

Bauboom zu einer beachtlichen Verschandelung besonders der Mittelmeerküste, die noch heute eine Belastung für den Tourismussektor darstellt.

Bildung und Verständnis von Komposita (Sammelladungsverkehr, Spielwarensendung) werden hingegen nicht erklärt, und manche Begriffe – wie *Sammelladungsseilgutverkehr* – haben keine praktische Bedeutung; meines Erachtens waren sie auch nie in Gebrauch.²⁶ Besonders der Klassiker der Komposita – *Donaudampfschiffahrtsgesellschaft*²⁷ – wirkt in einem Briefsteller fehl am Platz und trägt eher zur Verwirrung des Benutzers bei.

Die Laufbahn des Autors Johann Rauter scheint indirekt in der Handelskorrespondenz auf, wenn in dem Kapitel *Ansuchen um die Übersetzungsrechte eines Romans*²⁸ das Werk *Anilin* von Karl Aloys (bei Rauter mit den Initialen W. A.) Schenzinger (1886–1962) erwähnt wird. Schenzingers Verstrickungen mit dem NS-Regime – er war Autor von *Hitlerjunge Quex* – scheinen für Rauter nicht relevant gewesen zu sein. Er hatte den Roman *Anilin* selbst ins Spanische übersetzt und in seinem Verlag *Editorial Rauter* herausgebracht.

Abschließend einige leider noch immer unvollständige Daten²⁹ zu Johann Rauter, dem Autor der *Deutschen Handelskorrespondenz* von 1956. In den letzten Jahren konnte ermittelt werden, dass es sich dabei um einen Kärntner handelte, der laut Unterlagen im Österreichischen Staatsarchiv³⁰ am 29. Dezember 1917 in Villach geboren wurde. In den Geburtsregistern in Österreich konnte allerdings kein entsprechender Eintrag zu ihm gefunden werden. Er scheint dort ebenso wenig auf wie in den Sterberegistern von Barcelona, obwohl seine dortige Tätigkeit gut dokumentiert ist. Der Doppelname Rauter Schurian gibt Anlass zu der Annahme, dass er sich bei einer staatlichen Stelle als Spanier registrieren ließ. Er betrieb einen gutgehenden Verlag, *Editorial Rauter*, in dessen *Biblioteca Lingüística* er Lehrbücher und Textsammlungen in Reihen für Moderne Sprachen (Spanisch, Französisch, Englisch, Deutsch und Italienisch) und Klassische Sprachen (Latein) publi-

26 RAUTER, Deutsche Handelskorrespondenz (wie Anm. 19), S. 38 u. 90.

27 Ebd., S. 138.

28 Ebd.

29 Stefan MÜLLER/David SCHRIFFL/Adamantios SKORDOS, Heimliche Freunde. Die Beziehungen Österreichs zu den Diktaturen Südeuropas nach 1945, Wien 2016, S. 34.

30 Österreichisches Staatsarchiv Wien, Auswärtiges Amt, Gr. Zl. 82.103–pol 49, Halusa, Lissabon, 28.9.1949.

zierte. Die Deutschlehrbücher wurden von ihm selbst verfasst, während die Materialien für andere Sprachen von anderen Autoren erstellt wurden.

Abgesehen von seiner Tätigkeit als Verleger zwischen 1942 und 1969 wäre seine Rolle als Vermittler zwischen der wiedererstandenen Republik Österreich und dem nach internationaler Anerkennung strebenden Franco-Spanien in der frühen Nachkriegszeit ein lohnendes Thema für eine weiterführende Untersuchung. So war er laut dem schon zitierten Bericht von Arno Halusa (1911–1979), dem damaligen Legationssekretär der österreichischen Botschaft in Paris,³¹ ehrenamtlicher Delegierter der Stelle für den Wiederaufbau der österreichischen Fremdenverkehrswirtschaft in Barcelona und bewarb sich um die Vertretung der Bundeswirtschaftskammer in der katalanischen Metropole. Außerdem leitete er den Österreichischen Hilfsverein in Barcelona, der eine Abspaltung des Madrider Zweiges war.

31 Vgl. Anm. 30.

Die litauische Handelssprache in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Das Beispiel der Nominalbildung im *Sieben-Sprachen-Wörterbuch* von 1918

1. Einleitung

Im Ersten Weltkrieg besetzte die Armee des deutschen Kaiserreichs einen Teil der westlichen Gebiete des zaristischen russischen Imperiums. In diesem Besatzungsgebiet wurde 1915 die militärische Verwaltungseinheit Ober Ost gebildet (Abbildung 1).

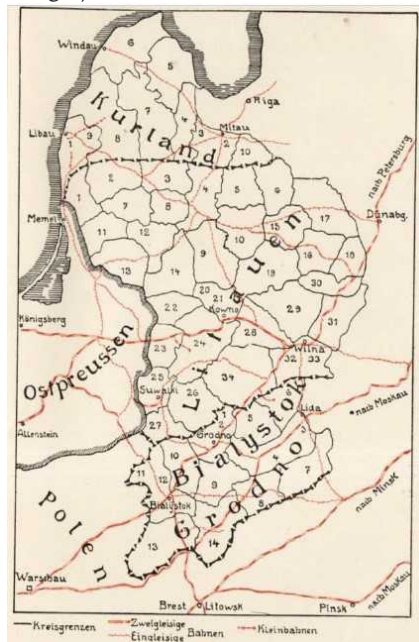


Abb. 1: Das Verwaltungsgebiet Ober-Ost. Quelle: Das Land Ober Ost. Deutsche Arbeit in den Verwaltungsgebieten Kurland, Litauen und Bialystok-Grodno, hrsg. im Auftrag des Oberbefehlshabers Ost, bearbeitet von der Presseabteilung Ober Ost, Stuttgart/Berlin 1917, S. 434.

Wie eine Veröffentlichung der Presseabteilung dieser Verwaltungseinheit mit dem Titel *Das Land Ober-Ost* berichtet, erwiesen sich die Beschlüsse, Verordnungen, Befehle und Bekanntmachungen, die man mündlich oder durch öffentlich ausgehängte Plakate im besetzten Gebiet verbreitete, nur als begrenzt wirksam. Daher wurde nach der Wiederherstellung der Druckereien beschlossen, wichtige Dokumente und Bekanntmachungen in lokalen Zeitungen zu veröffentlichen.¹ Zunächst war man der Meinung, dass die gesamte Presse in deutscher Frakturschrift publiziert werden sollte, aber es stellte sich bald heraus, dass sich verschiedene Sprachen im Gebiet Ober-Ost entweder des lateinischen Alphabets in Antiquaschrift oder der slawischen kyrillischen Buchstaben bedienten, so dass die Druckmaschinen für die Veröffentlichung von Texten auf Fraktur umgestellt werden mussten, was aus finanzieller Sicht wenig effizient gewesen wäre. Daher beschloss der Oberbefehlshaber, Bekanntmachungen in lateinischen oder kyrillischen Lettern drucken zu lassen und hebräische Schrift für die jiddische Sprache zu verwenden. Lettische Texte wurden in Fraktur herausgegeben.² Aufgrund des Kriegsrechts unterlagen Veröffentlichungen und Bekanntmachungen der Zensur, was zur Einrichtung der Presseabteilung des Verwaltungsgebiets Ober Ost mit lokalen Pressestellen führte. Die neugegründete Übersetzungsstelle der Presseabteilung überwachte die in lokalen Sprachen gedruckte Presse und erstellte Übersetzungen der wichtigsten Anordnungen des Befehlshabers in die einheimischen Sprachen. Um den Übersetzern die Arbeit zu erleichtern, wurde eine Kartothek deutscher Wörter mit ihren jeweiligen Übersetzungen ins Lettische, Litauische, Polnische, Jiddische, Weißrussische und Russische zusammengestellt (Abbildung 2).

1 Das Land Ober Ost. Deutsche Arbeit in den Verwaltungsgebieten Kurland, Litauen und Bialystok-Grodno, hrsg. im Auftrag des Oberbefehlshabers Ost, bearbeitet von der Presseabteilung Ober Ost, Stuttgart/Berlin 1917, S. 128; vgl. Dalius JARMALAVIČIUS/Danguolė STRAIŽYTĖ/Virginija Jūratė PUKEVIČIŪTĖ, Word-Formation Patterns of the German and Lithuanian Nomina Locī from the Dictionary of Seven Languages (Sieben-Sprachen-Wörterbuch), in: Acta Linguistica Lithuanica 88 (2023), S. 28–46, hier S. 30–32.

2 Das Land Ober Ost (wie Anm. 1), S. 136f.



Abb. 2: Sieben-Sprachen-Wörterbuch: Deutsch / Polnisch / Russisch / Weißruthenisch / Litauisch / Lettisch / Jiddisch, hrsg. im Auftrag des Oberbefehlshabers Ost, Leipzig 1918, Titelseite.

Die Zettelsammlung umfasste etwa 8000 Wörter³, auf deren Grundlage das *Sieben-Sprachen-Wörterbuch* erstellt und 1918 veröffentlicht wurde. Dieses mehrsprachige Wörterbuch dient als Datenquelle für die Auswahl des Forschungsmaterials, das diesem Beitrag zugrunde liegt, und die Ergebnisse der durchgeführten Untersuchung werden im Folgenden eingehend beschrieben.

Wie bereits erwähnt, wurde die Vorbereitung und Veröffentlichung des Wörterbuchs von der Übersetzungsstelle der Presseabteilung der Verwaltungseinheit Ober Ost initiiert, die für die Übersetzung verschiedener Ver-

3 Ebd., S. 147f.

waltungsdokumente in die lokalen Sprachen im besetzten Gebiet zuständig war.⁴ Im einleitenden Teil des Lexikons wird angedeutet, dass keine Fachleute der Lexikographie, sondern Laien dieses Werk erstellten, so dass der wissenschaftliche Wert des Wörterbuchs eher gering einzuschätzen ist. Doch trotz dieses Mangels ist die praktische Bedeutung des Wörterbuchs unbestreitbar, weil es die Kommunikation der Militär- und Verwaltungsbehörden mit der einheimischen Bevölkerung zweifellos verbesserte.⁵ Die Grundlage der deutschen Entsprechungen bildeten die in sechs Sprachen verfassten Karteikarten, die der Übersetzung verschiedener administrativer Schriften und Dokumente sowie von Verordnungen in die lokalen Sprachen der besetzten Gebiete dienten.

Da die einheimischen Sprachen nur über wenige bzw. gar keine Äquivalente für die deutschen Begriffe in den Bereichen des Verwaltungs-, Gerichts- oder Militärwesens verfügten, sahen sich die Verfasser des Wörterbuchs mit einigen Schwierigkeiten konfrontiert.⁶ In diesem Fall wurden neue Wörter nach dem Muster der jeweiligen Sprachstruktur, vermutlich in Absprache mit Muttersprachlern, gebildet bzw. kreiert. Neben Übersetzungen von Vokabeln aus den Bereichen Verwaltung, Justiz und Militär enthält das Lexikon auch den umgangssprachlichen Alltagswortschatz und eine Reihe von Wörtern bzw. Ausdrücken, die für die Handels- und Geschäftskommunikation unentbehrlich sind. Des Weiteren ist das Wörterbuch auch für die Untersuchung der litauischen Wortbildung aufschlussreich, weil es den Wortstand vom Anfang des 20. Jahrhunderts präsentiert, bevor die litauische Sprache normiert und standardisiert wurde. Dabei ist es von besonderer Bedeutung, festzustellen, welche nominalen Wortbildungsmuster zu jener Zeit typisch waren und sich als produktiv erwiesen.

Das Ziel der durchgeführten Analyse war es, die Wortbildungsstrukturen im Deutschen und im Litauischen zu untersuchen und eingehend zu beschreiben. Die Forschungsdaten und die Untersuchungsergebnisse werden in den folgenden Abschnitten dargestellt.

4 Sieben-Sprachen-Wörterbuch: Deutsch / Polnisch / Russisch / Weißruthenisch / Litauisch / Lettisch / Jiddisch, hrsg. im Auftrag des Oberbefehlshabers Ost, Leipzig 1918, S. 5.

5 Ebd., S. 6.

6 Ebd.

2. Die Daten und die Vorgehensweise bei der Wortbildungsanalyse

Die Stichprobe besteht aus 399 ausgewählten deutschen Substantiven; dabei wurden 60 Simplizia, 228 Komposita und 111 Derivata in die empirische Untersuchung einbezogen. Die deutschen Ableitungen umfassen ihrerseits 81 Suffixbildungen, fünf Präfixableitungen und 25 Konversiva.

Zu diesen 399 deutschen Wörtern wurden etwa 528 litauische Entsprechungen im Wörterbuch registriert, weil ein deutsches Lemma oft mehrere Äquivalente im Litauischen aufweist. Was die litauischen Entsprechungen angeht, wurden 180 Ableitungen, 14 Zusammensetzungen (Komposita), 85 einfache Wörter (Simplizia) und 249 Syntagmen festgestellt. Wie Urbutis⁷ ausgeführt hat, umfasst die litauische Sprache vier Hauptmuster der Wortbildung, und zwar Suffigierung, Präfigierung, paradigmatische Derivation und Zusammensetzung. Eine Besonderheit stellt die paradigmatische Derivation dar, die vorwiegend für nominale Bildungen der synthetischen Sprachen, wie das Litauische, charakteristisch ist, wobei man neue Wörter mittels einer Flexion von nominalen und verbalen Stämmen ableitet, z. B. lit. *kalb-a* Sprache (← *kalbėti* sprechen), lit. *stal-ius* Tischler, Schreiner (← *stalas* Tisch) etc. Im *Sieben-Sprachen-Wörterbuch* umfassen von 180 litauischen Derivata der ausgewählten Stichprobe 139 Suffixableitungen, 35 paradigmatische Derivata und vier Präfixbildungen, die als deutsche Entsprechungen in der Quelle auftreten können. Demnach ist es wichtig zu klären, wie deutsche Simplizia, Ableitungen und Komposita durch litauische Nomina wiedergegeben wurden. Dieser Frage widmet sich der nächste Abschnitt dieses Beitrags.

3. Die deutschen Nomina und ihre litauischen Entsprechungen

Wie bereits erwähnt, befasst sich die empirische Untersuchung mit 399 deutschen Vokabeln, darunter 60 Simplizia und 339 nominale Bildungen. Deswegen ist es wichtig, zuerst zu prüfen, welche litauischen Wortbildungsmodelle den deutschen einfachen Wörtern (Simplizia) entsprechen. Wie Abbildung 3 zeigt, machen Simplizia mit über 57% den größten Anteil in beiden Spra-

7 Vincas URBUTIS, *Žodžių darybos teorija*, Vilnius 2009, S. 333.

chen aus: **Börse** lit. *birža*, *kapšys* ‚Geldbeutel‘, **Markt** lit. *rinka*, *mugė*, *turgus*, **Geld** lit. *pinigai*, **Sache** lit. *daiktas*, *dalykas*, **Urkunde** lit. *dokumentas* etc.

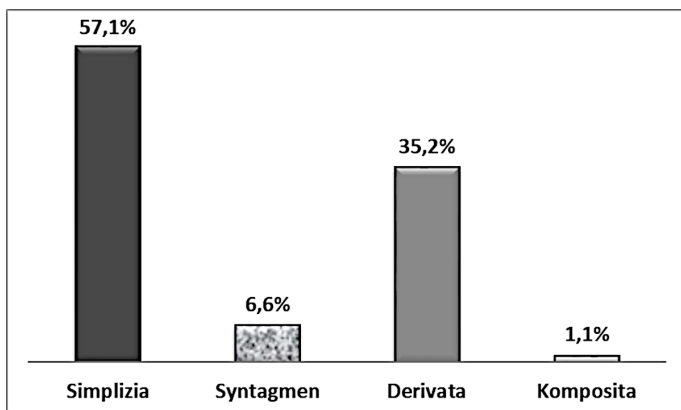


Abb. 3: Deutsche Simplizia und die Entsprechungen im Litauischen.

Mehr als zwei Drittel der deutschen nominalen Simplizia werden im litauischen Text des Lexikons durch Ableitungen wiedergegeben (Abbildung 3). Die meisten Äquivalente des Litauischen sind Suffixbildungen; weniger häufig findet man Beispiele der paradigmatischen Affigierung, und eine Seltenheit stellen die Präfixderivata dar: **Announce** lit. *skelb-imas* (← *skelbti* ‚anzeigen‘), **Kaution** lit. *įmokėj-imas* (← *įmokėti*, *-ėjo* ‚einzahlen‘) oder lit. *kaucija*, **Produkt** lit. *išdirb-inys* (← *išdirbti* ‚bearbeiten‘) oder lit. *produktas*, **Restaurant** lit. *valgy-kla* ‚Kantine‘ (← *valgyti* ‚essen‘), **Revision** lit. *peržvalg-a* (← *peržvelgti* ‚durchsehen‘) oder lit. *krat-a* (← *krėsti* ‚durchsuchen‘), **Zins** lit. *duok-lė* (← *duoti*, *duok* ‚geben, gib‘), lit. *nuom-a* (← *nuomoti* ‚mieten‘) oder lit. *nuo-šimtis* (← *šimtas* ‚hundert‘) usw.

In seltenen Fällen werden deutsche einfache Wörter durch Syntagmen (manchmal parallel mit Simplizia) im Litauischen präsentiert (Abbildung 3), z. B. **Devise** lit. *užsieninis vekselis* ‚ausländischer Wechsel‘, **Proklamation** lit. *viešas apskelbimas* ‚öffentliche Bekanntmachung‘, **Termin** lit. *paskirtas laikas* ‚zugewiesene Zeit‘ oder lit. *terminas*, **Schild** lit. *lentelė su užrašu* ‚ein Schildchen mit Aufschrift‘. Das Bildungsmuster, dass litauische Komposita deutschen Simplizia entsprechen, ist nur einmal belegt: **Frist** lit. *laik-o-tarpis* (← *laikas* ‚Zeit‘ + *tarpas* ‚Abstand, Abschnitt‘).

Ein weiteres Ziel der durchgeführten Analyse war es, herauszufinden, welche Wortbildungsstruktur die litauischen Äquivalente der deutschen Komposita aufweisen. Wie Abbildung 4 veranschaulicht, wurden die meisten zusammengesetzten Substantive im Deutschen mit litauischen Syntagmen wiedergegeben: *Abrechnung-s-buch* lit. *atskaitų knyga* ‚das Buch der Rechnung‘, *Bar-verkehr* lit. *mokėjimas gyvais pinigais* ‚Zahlung in lebendigem oder reinem Geld‘, *Getreide-händler* lit. *javų pirklys* ‚Händler des Getreides/ mit Getreide‘, *Geld-beutel* lit. *pinigų mašna*⁸ ‚eine kleine Tasche für das Geld‘, *Hund-e-steuer* lit. *šunų mokestis* ‚Steuer der Hunde‘, *Preis-verzeichnis* lit. *kainų sąrašas* ‚eine Liste der Preise‘ usw.

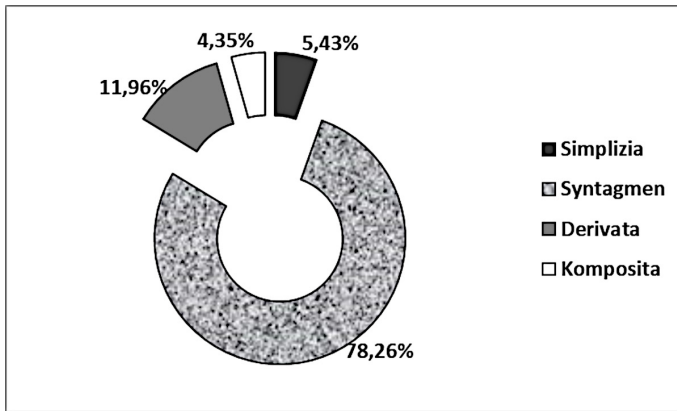


Abb. 4: Deutsche Komposita und die Entsprechungen im Litauischen.

Beinahe 12% der deutschen Komposita werden im Litauischen durch Derivata, und zwar ausschließlich durch Suffigierung oder durch paradigmatische Derivation wiedergegeben, z. B. *Alt-händler* lit. *skudur-ninkas* (← *skuduras* ‚Lappen‘), *Handel-s-mann* lit. *pirk-lys* (← *pirkti* ‚(ein)kaufen‘), *Hilf-s-kraft* lit. *pagalb-ininkas* (← *pagalba* ‚Hilfe‘), *Miet-preis* lit. *nuom-a* (← *nuomoti* ‚mieten‘), *Sicherheit-s-leistung* lit. *laidav-imas* (← *laiduoti*, -avo ‚bürgen, absichern‘) oder lit. *įkait-as* (← *įkeisti*, *įkeitė* ‚verpfänden‘), *Wein-händler* lit. *vyn-ius* (← *vynas* ‚Wein‘) usw.

8 Dem Wörterbuch der litauischen Sprache (LKŽ) zufolge ist das Wort *mašna* etymologisch ein Substantiv polnischer Herkunft und bedeutet eine kleine Tasche für Geld oder Tabak: <http://www.lkz.lt/> (Zugriff: 25.03.2024).

Darüber enthält das mehrsprachige Wörterbuch Beispiele, wo ein litauisches Substantiv bzw. ein Syntagma einem deutschen Kompositum entspricht (Abbildung 4), z. B. **Bank-geschäft** lit. *bankas* ‚Bank‘, **Geld-währung** lit. *valiuta* ‚Währung‘, **Rein-gewicht** lit. *neto* ‚netto‘ oder lit. *grynās svaras* ‚reines Pfund‘, **Ruhe-gehalt** lit. *emeritura* oder lit. *pensija* ‚Pension‘, **Schuld-verschreibung** lit. *obligacija* oder lit. *skolos raštas* ‚Urkunde/Schein der Schuld‘, **Umrechnung-s-satz** lit. *kursas* ‚(Umrechnungs-)Kurs‘, **Zwiebel-händler** lit. *svogūnų pirklys* ‚Händler der Zwiebel‘.

Wie verschiedene Studien zur Wortbildung dokumentieren, nimmt die Zusammensetzung als Wortbildungstyp im Vergleich mit der Affigierung im Litauischen eine sekundäre Stellung ein; deswegen werden attributive Konstruktionen oder Suffixableitungen in der litauischen Wortbildung bevorzugt.⁹ Die Zahl der nominalen Komposita kann zwar in verschiedenen Texten variieren, sie machen jedoch durchschnittlich etwa 4,5% des gesamten Wortschatzes aus.¹⁰ Im Deutschen ist die Zusammensetzung im Gegensatz zum Litauischen eines der produktivsten Mittel der Wortbildung.¹¹ Im analysierten Lexikon wurden nur etwas über 4% der erfassten deutschen Substantivkomposita mit einer nominalen Zusammensetzung in die litauische Sprache übersetzt (Abbildung 4). Die meisten Komposita im Litauischen weisen einen Bindevokal (Interfix) auf, z. B. **Bank-note** lit. *bank-a-ženklis* (← *bankas* ‚Bank‘ + *ženklas* ‚Zeichen‘), **Fleisch-karte** lit. *mės-a-ženklis* (← *mėsa* ‚Fleisch‘ + *ženklas* ‚Zeichen‘), **Markt-platz** lit. *rink-a-vietė* (← *rinka* ‚Markt‘ + *vieta* ‚Platz, Ort‘) usw. Einige litauische Beispiele werden nach dem deutschen Muster gebildet und sind als Lehnübersetzungen zu betrachten: **Baum-wolle** lit. *medž-ia-vilna* (← *medis*, Gen. Sg. *medžio* ‚Baum, Baumes‘ + *vilna* ‚Wolle‘), **Jahr-markt** lit. *met-a-turgis* (← *metas*, -ai ‚Jahr‘ + *turgus* ‚Markt‘), **Groß-händler** lit. *did-pirklys* (← *didelis*, *didis* ‚groß‘ + *pirklys* ‚Händler‘), **Hand-geld** lit. *rank-pinigai* (← *ranka* ‚Hand‘ + *pinigas*, -ai ‚Geld‘), **Werk-führer** lit. *darb-a-vedys* (← *darbas* ‚Werk‘ + *ved(l)ys* ‚Führer‘).

9 JARMALAVIČIUS/STRAIŽYTĖ/PUKEVIČIŪTĖ, Word-Formation Patterns (wie Anm. 1), S. 40; Pranas SKARDŽIUS, Lietuvių kalbos žodžių daryba, Vilnius 1943, S. 395.

10 Bonifacas STUNDŽIA/DALIUS JARMALAVIČIUS, Daiktavardžių dūryba vokiškuose XVII–XVIII a. baltų kalbų žodynuose, Vilnius 2019, S. 53.

11 Wolfgang FLEISCHER/Irmhild BARZ, Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache, Tübingen 1995, S. 84f.

Der folgende Abschnitt der Untersuchung widmet sich den deutschen Ableitungen und ihren Entsprechungen im litauischen Teil des *Sieben-Sprachen-Wörterbuchs*. Den erhobenen Daten zufolge weisen die Wortbildungsmuster innerhalb der Derivata weniger Unterschiede zwischen den beiden Sprachen auf. Die meisten deutschen Suffixableitungen und Konversiva wurden dementsprechend größtenteils als suffigiertere Substantive oder als paradigmatische Bildungen ins Litauische übersetzt (Abbildung 5), z. B. **Abzahl-ung** lit. *numokėj-imas* (← *numokėti*, -jo [sumokėti] ‚zahlen‘), **Aufkauf** lit. *supirk-imas* (← *supirkti* ‚ankaufen‘), **Ausgab-e** lit. *išlaid-a* (← *išleisti*, -do ‚ausgeben‘), **Betrieb** lit. *įstaig-a* (← *įsteigti* ‚einrichten, gründen‘), **Eigen-tum** lit. *savas-tis* (← *savas* ‚eigen‘) oder *nuosa-vybė* (← *nuosavas* ‚eigen‘), **Erlös** lit. *peln-as* (← *pelnyti* ‚verdienen‘), **Händ-ler** lit. *pirk-lys* (← *pirkti* ‚kaufen‘), **Käuf-er** lit. *pirk-ėjas* (← *pirkti* ‚kaufen‘), **Tausch** lit. *apmain-ymas* (← *apmainyti* ‚(aus-)tauschen‘), lit. *main-as* (← *mainyti* ‚tauschen‘) oder lit. *pakeit-imas* (← *pakeisti* ‚wechseln‘), **Unterstütz-ung** lit. *šelp-imas* (← *šelpiti* ‚unterstützen, spenden‘), lit. *pašalp-a* (← *pašelpiti* ‚unterstützen, spenden‘) oder lit. *param-a* (← *paremti* ‚unterstützen‘), **Verschwend-er** lit. *išlaid-unas* [*išlaid-ūnas*] (← *išlaidus* ‚verschwenderisch‘) oder lit. *aikvot-ojas* [*eikvot-ojas*] (← *eikvoti* ‚verschwenden‘), **Wechs-ler** lit. *keit-ikas* (← *keisti*, *keitė* ‚tauschen, wechseln‘), **Zucker-werk** lit. pl. *saldum-ynai* (← *sald-umas* ‚Süß-e‘ ← *saldus* ‚süß‘) usw.

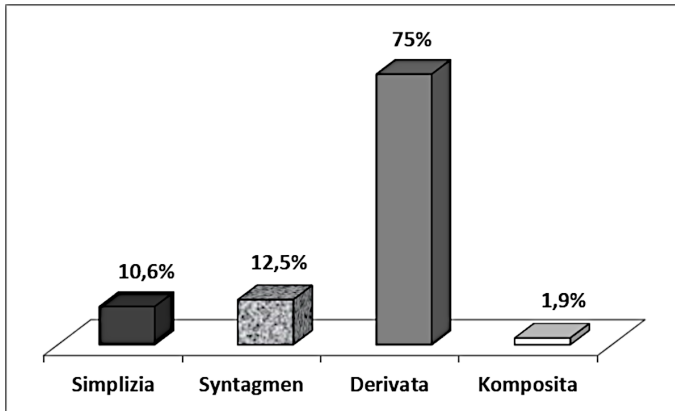


Abb. 5. Deutsche Derivata und die litauischen Entsprechungen.

Weniger zahlreich sind im Lexikon die deutschen Affixbildungen mit syntagmatischen Entsprechungen im Litauischen. Wenn man die nominalen litauischen Wortverbindungen oder Umschreibungen gegenüber anderen Wortbildungsmitteln im Litauischen für deutsche Ableitungen bevorzugt, machen solche Beispiele 12,5% der untersuchten Lexik aus (Abbildung 5), z. B. **Genossenschaft-er** lit. *bendrovės dalininkas* ‚Teilhaber einer Genossenschaft‘, **Gläubig-er** lit. *pinigų davėjas* ‚Verleiher vom Geld‘, **Preisdrück-er** lit. *kainos numušėjas* ‚Drücker vom Preis‘, **Tröd-ler** lit. *prekiautojas visokiais senais daiktais* ‚Händler für alle möglichen alten Sachen‘, **Haupt-buch** lit. *vyriausia*¹² *knyga* oder **Haupt-wechselstube** lit. *vyriausia keitimo vieta* ‚Hauptwechselstelle‘, **Teillösch-ung** lit. *dalinis išbraukimas* ‚teilweise Löschung‘.

Nicht besonders häufig entschieden sich die Verfasser der analysierten Quelle für Simplizia als Entsprechungen deutscher abgeleiteter Wortbildungen im Litauischen (Abbildung 5): **Betrag** lit. *suma* ‚Summe‘, **Pelz-werk** lit. Pl. *kailiai* ‚Pelz‘, **Rechn-ung** oder **Verrechn-ung** lit. *sąskaita* ‚Rechnung‘, **Spiel-zeug** lit. *žaislas* ‚Spielzeug‘. Außerdem finden sich Beispiele im Wörterbuch, in denen ein einfaches Wort und eine Suffixableitung ein deutsches Substantiv sinngemäß vertreten: **Erwerb** lit. *amatas* ‚Handwerk‘ oder lit. *įgij-imas* (← *įgyti*, *įgijo* ‚erwerben‘), **Päch-er** lit. *randorius*¹³ ‚Vermieter‘ oder lit. *nuom-ininkas* (← *nuoma* ‚Miete‘), **Quitt-ung** lit. *kvita* oder *pakvitav-imas* (← *pakvituoti* ‚bescheinigen, quittieren‘), **Teilhab-er** lit. *dalin-inkas* (← *dalinis* ‚teilweise‘) oder *bendras* ‚gemeinsam‘, **Währ-ung** lit. *vert-ybė* (← *vertas* ‚wert(voll)‘) oder lit. *valuta* [*valiuta*] ‚Währung, Valuta‘.

Sehr selten kommen Komposita im Litauischen als Entsprechungen deutscher Ableitungen vor. Solche Fälle sind im *Sieben-Sprachen-Wörterbuch* nur mit wenigen Beispielen bezeugt, die knapp 2% der untersuchten Substantive umfassen (Abbildung 5): **Vorschuß** [Vorschuss] lit. *rank-pinigiai* (← *ranka* ‚Hand‘ + Pl. *pinigai* ‚Geld‘). Die litauischen Zusammensetzungen treten meistens mit Syntagmen oder Suffixableitungen auf: **Tagelöhn-er** lit. *padi-*

12 Ein atypischer Wortgebrauch, der anstelle des deutschen Präfixoides *haupt-* verwendet wird. Das substantivierte Adjektiv *vyriausias(is)* bezeichnet im Litauischen einen Vorgesetzten oder eine Person mit dem höchsten Dienstgrad: <http://www.lkz.lt/> (Zugriff: 25.03.2024). Vermutlich ist dies eine Lehnübersetzung aus dem Deutschen.

13 Das ist eine Entlehnung aus dem Slawischen, vgl. mit lit. *randa* ‚Miete‘: <http://www.lkz.lt/> (Zugriff: 25.03.2024).

enis darbininkas ‚der für jeden Tag gesondert bezahlte Arbeiter, Gelegenheitsarbeiter, Tagelöhner‘ oder lit. *dien-pelnis* (← *diena* ‚Tag‘ + *pelnyti* ‚verdienen‘) oder lit. *liuos-ininkas* (← *liuosas* ‚los, frei‘), **Ur-schrift** lit. *pirmasis surašymas* ‚die erste Erfassung‘ oder als Wortschöpfung im Litauischen *original-raštas* (← *originalas* ‚Original‘ + *raštas* ‚Schrift, Urkunde‘).

4. Besonderheiten der litauischen Wortbildung im Sieben-Sprachen-Wörterbuch

In diesem Abschnitt des Artikels werden die Merkmale der untersuchten Handelslexik im Litauischen erläutert.

Die Untersuchung umfasst 528 litauische Beispielwörter, die ihrerseits zu etwa 37% von Wortbildungsmustern (180 Ableitungen und 14 Komposita) vertreten sind. Was die Wortbildung angeht, überwiegen die Suffigierungen, die mehr als 77% aller abgeleiteten Wörter im *Sieben-Sprachen-Wörterbuch* ausmachen (Tabelle 1). Die vorwiegenden Derivationssuffixe sind *-imas/-ymas*, *-ininkas* sowie *-ybė/-yba*, und diese Struktur dokumentieren entsprechend 65, 14 und sieben Substantive, z. B. *pirk-imas* ‚Ankauf‘ (→ *pirkti* ‚kaufen‘), *skelb-imas* ‚Anzeige‘ (→ *skelbti* ‚veröffentlichen‘), *sav-ininkas* ‚Eigentümer‘ (→ *savas* ‚eigen‘), *pagalb-ininkas* ‚Hilfskraft‘ (→ *pagalba* ‚Hilfe‘), *amat-ininkas* ‚Handwerker‘ (→ *amatas* ‚Handwerk‘), *nuosav-ybė* ‚Besitz‘ (→ *nuosavas* ‚eigen‘), *prekiav-imas*, *prek-yba* ‚Handel‘ (*prekiauti*, *prekiavo* ‚handeln‘, *prekė* ‚Ware‘) etc. Andere Derivationssuffixe wie *-ėjas*, *-inys*, *-umas* oder das heute unproduktive Affix *-lys/-las* sind seltener belegt, z. B. *pagelb-ėjas* (heute *pagalb-ininkas*) ‚Hilfskraft‘ (→ *pagelbėti* ‚helfen‘), *pardav-ėjas* ‚Verkäufer, Ladendiener‘ (→ *parduoti*, *pardavė* ‚verkaufen‘), *krov-inys* ‚Güter‘ (→ *krauti*, *krovė* ‚laden‘), *pig-umas* ‚Wohlfeilheit‘ (→ *pigus* ‚billig‘), *pirk-lys* ‚Handelsmann, Kaufmann‘ (*pirkti*, *pirk* ‚kaufen‘), *žais-las* ‚Spielzeug‘ (→ *žaisti* ‚spielen‘).

Derivationsaffixe (180 Belege)	
Suffixe	77,2%
Präfixe	2,2%
Paradigmatische Affixe	20,6%
Insgesamt: 100%	

Tabelle 1: Affixe der Substantive im litauischen Teil des Lexikons.

Das Lexikon enthält wesentlich weniger Wörter der paradigmatischen Derivation, und Präfigierungen sind nur mit einigen Beispielen vertreten (Tabelle 1), z. B. *stok-a* ‚Mangel‘ (→ *stokoti* ‚mangeln‘), *vert-ė* ‚Wert‘ (→ *vertas* ‚wert‘), *užstat-as* ‚Pfand‘ (→ *užstatyti* ‚verpfänden‘), *nuo-šimtinis* ‚Prozentsatz‘ (→ *šimtas* ‚hundert‘), *ant-rašas* ‚Überschrift‘ (→ *rašyti*, *rašo* ‚schreiben‘) usw.

Bei der Analyse der litauischen Lexik fällt auf, dass die Konstituenten der deutschen Komposita wie *-schein*, *-anweisung*, *-note*, *-karte* meistens durch das Wort *ženklas* ‚(Merk) Zeichen‘ im litauischen Text des Wörterbuchs wiedergegeben werden, z. B. *Banknote* lit. *bank-a-ženklis*, *Einnahmeanweisung* lit. *gaunamasis ženklas*, *Bestellschein* lit. *užsisakomasis ženklas*, *Fleischkarte* lit. *mės-a-ženklis*. Im heutigen Kontext wird das litauische *ženklas* eher als seltsam empfunden und in der Standardsprache durch andere Ausdrücke, z. B. lit. *bankaženklis* für Banknote durch lit. *banknotas* oder lit. *kupiūra* ‚Schein‘, lit. *užsisakomasis ženklas* für den Bestellschein durch lit. *užsakymo forma* oder lit. *mėsaženklis* für Fleischkarte durch *talonas mėšai* etc. ersetzt.

Eine Abweichung vom Standardlitauischen stellt auch die Übersetzung der deutschen adjektivischen Konstituente *Bar-* in Substantivkomposita als Pl. *gyvi* (dt. lebendig), bzw. Pl. Instr. *gyvais* ins Litauische dar: *Barabfindung* lit. *atlyginimas gyvais pinigais*, *Barzahlung* lit. *mokėjimas gyvais pinigais*, *Barverkehr* lit. *sunešimas gyvais pinigais*. Wie das Wörterbuch der litauischen Sprache¹⁴ zeigt, ist das litauische Adjektiv *gyvas* polysem und kann nur in der attributiven Konstruktion mit dem litauischen Substantiv *pinigai* ‚Geld‘ in der Bedeutung *reines* oder *bares* Geld gebraucht werden. In der heutigen Sprache benutzt man anstatt lit. *gyvas*, Pl. *gyvi* ein anderes Adjektiv *grynas* ‚rein‘, Pl. *gryni* ‚reine‘ bzw. *grynieji pinigai* ‚reines Geld‘ als Entsprechung für Bargeld.

14 Gertrūda NAKTINIENĖ (Hrsg.), *Lietuvių kalbos žodynas*, 1–20 (1941–2002), digitale Version, Vilnius 2018, <http://www.lkz.lt/> (Zugriff: 25.03.2024).

In der modernen Handelskommunikation ist auch die Übersetzung des deutschen Zweitgliedes *-verkehr* als lit. *susinešimas* (dt. ‚Kontaktaufnahme‘ oder ‚Zusammenbringung‘) in den Komposita *Güterverkehr* lit. *prekių susinešimas*, *Handelsverkehr* lit. *prekiavimo susinešimas*, *Austauschverkehr* lit. *išsimainomasis susinešimas* irritierend. In diesem Kontext wird heute das lit. Substantiv *srautas*, Pl. *srautai* bevorzugt.

Was den Einfluss fremder Sprachen auf das Litauische betrifft, stellt man eine ziemlich geringe Zahl von Entlehnungen, Lehnprägungen bzw. Lehnübersetzungen und hybriden Wortbildungsmustern fest. Sie machen ca. 6% der untersuchten litauischen Lexik im *Sieben-Sprachen-Wörterbuch* aus: lit. **bank-a-ženklis** (→ *bankas* ‚Bank‘ + *ženklas* ‚Zeichen‘) ‚Banknote‘, lit. **birža** ‚Börse‘, lit. **did-pirklys** (→ *didis* ‚groß‘ + *pirklys* ‚Händler‘) ‚Großhändler‘, lit. **gildė** ‚Gilde‘, lit. **mės-a-ženklis** (→ *mėsa* ‚Fleisch‘ + *ženklas*) ‚Fleischkarte‘, lit. **met-a-turgis** (→ Pl. *metai* ‚Jahr‘ + *turgis* ‚Markt‘) ‚Jahrmarkt‘, lit. *pramonybės laisvė*, **liuos-γybė** (← *liuosas*¹⁵ ‚frei, unabhängig‘ vgl. dt. ‚los‘) ‚Gewerbefreiheit‘, lit. **liuos-ininkas** (← *liuosas*) ‚Tagelöhner‘, lit. *pirklys*, **detalistas** (slawisch) ‚Kleinhändler‘, lit. *pra-dotkas* (slawisch) ‚Handgeld‘, lit. *krovos talpa*, **ruimas** (→ *ruimas* vgl. dt. *Raum*) ‚Laderaum‘, lit. **rank-pinigai** [*rankpinigiai*] (→ *ranka* ‚Hand‘ + *pinigai* ‚Geld‘) ‚Handgeld, Vorschuß‘ [Vorschuss], lit. **rink-a-vietė** (→ *rinka* (slawisch) + *vieta* ‚Platz‘) ‚Marktplatz‘, lit. **randorius** (slawisch) ‚Pächter‘, lit. **valuta** [*valiuta*] ‚Währung‘ etc.

4.3 Zusammenfassung

Die durchgeführte Analyse umfasst 399 ausgewählte deutsche Substantive (Simplizia, Komposita und Derivata) und 529 litauische Entsprechungen, die im 1918 veröffentlichten *Sieben-Sprachen-Wörterbuch* erfasst wurden. Die Untersuchung zeigte Folgendes:

- Die litauischen Simplizia und Derivata entsprechen größtenteils den einfachen Wörtern im Deutschen. Ferner haben die deutschen Komposita meistens litauische Syntagmen und Ableitungen als Entsprechungen. Auch die


15 Das litauische Adjektiv ist ein Germanismus und kann auch als Substantiv in der Bedeutung *Tagelöhner* oder *Losmann* gebraucht werden. Vgl. Nijolė ČEPIENĖ, XVI–XXI a. lietuvių kalbos germanizmų ir jų darinių žodynas, Vilnius 2019, S. 420.


deutschen Derivata werden ziemlich oft als Syntagmen und Ableitungen ins Litauische übersetzt.

- Einige im Lexikon festgehaltene litauische Begriffe bzw. Ausdrücke sind heutzutage nicht mehr in Gebrauch; sie wurden im Laufe des 20. Jahrhunderts durch andere Wörter im Standardlitauischen ersetzt.


- Die Verfasser der analysierten Quelle entschieden sich tendenziell eher für indigene Sprachmittel im Litauischen, wobei sie bei einem Mangel an litauischen Entsprechungen für deutsche Wörter Neuschöpfungen anboten. Diese fremdartigen Bildungsmuster und Hybridisierungen sind im litauischen Teil des Wörterbuches jedoch selten vertreten.


Anschriften der Autorinnen und Autoren

Assoc. Prof. Dr. Justina Daunorienė  0000-0001-5663-828X
Universität Vilnius, Lehrstuhl für Deutsche Philologie.
E-Mail: justina.daunoriene@ff.vu.lt

PD Dr. Andreas Flurschütz da Cruz  0009-0004-1447-3308
Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Lehrstuhl für Neuere Geschichte
unter Einbeziehung der Landesgeschichte.
E-Mail: andreas.flurschuetz@uni-bamberg.de


Dr. Dr. h.c. Helmut Glück
Prof. i.R. für Deutsche Sprachwissenschaft und Deutsch als Fremd-
sprache an der Universität Bamberg.
E-Mail: Helmut.Glueck@uni-bamberg.de


Prof. Dr. Mark Häberlein  0000-0001-5025-9676
Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Lehrstuhl für Neuere Geschichte
unter Einbeziehung der Landesgeschichte.
E-Mail: mark.haerberlein@uni-bamberg.de


Assoc. Prof. Dr. Dalius Jarmalavičius  0000-0002-5885-9366
Universität Vilnius, Philologische Fakultät, Lehrstuhl für Deutsche Philo-
logie.
E-Mail: dalius.jarmalavicius@ff.vu.lt


Prof. Dr. Bernd Marizzi  0000-0002-7486-7294
Universidad Complutense de Madrid, Filosofía y Sociedad.
E-Mail: marizzi@filol.ucm.es

Univ.-Prof. Mag. Dr. Stefan Michael Newerkla  0000-0001-5949-1594
Universität Wien, Professur für Westslawische Sprachwissenschaft.
E-Mail: Stefan.Newerkla@univie.ac.at

Assoc. Prof. Dr. Virginija Jūratė Pukevičiūtė  0000-0002-3219-2794
Universität Vilnius, Philologische Fakultät, Lehrstuhl für Deutsche Philologie.
E-Mail: virginija.pukeviciute@ff.vu.lt

PD Dr. Magnus Ressel  0000-0003-0534-5991
Universität Frankfurt, Privatdozent in Neuerer Geschichte.
E-Mail: ressel@em.uni-frankfurt.de

Dr. Michael Rocher  0009-0008-9687-1666
Universität Siegen, Lehrstuhl für Theorie und Geschichte der Sozialpädagogik (Prof. Dr. Bernd Dollinger).
E-Mail: michael.rocher@posteo.de

PD Dr. Stefano Saracino  0000-0002-3996-374X
Friedrich-Schiller Universität Jena, Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit.
E-Mail: stefano.saracino@uni-jena.de

Personenregister¹**A**

Adam von Rottweil (Buchdrucker)
50f., 55, 57
Adler, Karl Christian 129
Albrecht V., Herzog von Bayern 33
Alston, Robin Carfrae 68
Agaia, Issaf 171
Agoria, Issaf 171f.
Ananias, N. N. 159
Antonini, Annibale 113
Antonio, Michael 147
Athanasius, Metropolit von Karlo-
witz 165
Aslan (Assam), Ally 171f.
Augel, Johannes 126, 144
Ayuso, Francisco García 207

B

Barner, Heinrich Franz von 196
Bartók, István 69
Basedow, Johann Bernhard 189–
192
Beinhoff, Bettina 30
Bengel, Johann Albrecht 141
Berg, Anne Marie Freifrau von 75
Berlaimont, Noël de (auch van
Barlaimont, Barlaimont, Barla-

mont, Barlemont, Berlaymont,
Berlainmont) 19, 81, 83, 87f., 117
Bescheid, Jorg 45
Betsch, Michael 118
Bez, Johann Philipp 142
Böhl de Faber, Cecilia 206
Böhl de (von) Faber, (Johann)
Nikolaus 206
Bohn, Gottfried Christian 30
Brown, Edward 160
Brugada y Panizos, Luis Maria 208
Büsch, Christian August 25
Bussche, Clamor Dietrich Ernst
Gerhardt Freiherr von dem 193

C

Campe, Johann Heinrich 206
Čaplovič, Ján 68
Carminati, N. N. 136
Chabert, Thomas 174, 177f.
Christian Ulrich I., Herzog von
Württemberg-Oels 75
Cifoletti, Guido 14
Comenius, Johann Amos 51
Considine, John 69
Constant siehe Konstand
Courtin, Carl 26
Crome, August Friedrich Wilhelm
201
Curtabatt, Rudolf 126, 134–138
Curtovitz, Christoph 167
Cyprian, Ernst Salomon 142

¹ Kursiv gesetzte Seitenzahlen zeigen an, dass der betreffende Registerbegriff in den Fußnoten steht.

D

Dadichi, Carolus Rali 155
 D'Alembert, Jean-Baptiste le Rond
 24
 Darvar, Johann 169, 178
 Darvar, Peter 171
 Datini, Francesco di Marco 13
 Daubmann, Hans 62, 64
 Defoe, Daniel 21, 23
 Denzel, Markus A. 127f., 149
 Diderot, Denis 24
 Do Paço, David 172
 Döler, N. N. 142
 Dorostamus, Athanasius 153
 Dumba, Nikolaus 170
 Dumba, Stergios 170

E

Eco, Umberto 141
 Efendi, Zü-l Fiqar 160
 Elert, Piotr 82
 Endter, Moritz 91, 94, 97, 105
 Erberg, Matthias von 98f., 102,
 107
 Erich, Johann Peter 138–142
 Ermotti, Francesca Chiesi 145f.
 Estreicher, Karol 68
 Eugen Franz, Prinz von Savoyen-
 Carignan (Prinz Eugen) 164

F

Fabbri, Maurizio 68
 Fick, Johann Friedrich 136, 145

Flügel, Johann Gottfried 20
 Fonne, Tönnies (Fenne, Tönnies;
 Funne, Thomas) 51, 59, 62, 64, 66
 Fouquet, Gerhard 28
 Frampton, John 34
 Francke, August Hermann 138f.,
 153, 196, 200
 Francke, Gotthilf August 154, 195
 Francke, Heinrich Friedrich 138,
 141f.
 Franz II./I., Kaiser 168
 Fugger (Familie) 205
 Fugger, Jakob 205

G

Gabriel, N. N. (griechischer Kleri-
 ker) 160
 Garber, Klaus 75
 Gaupp, Emmanuel Ludwig 138,
 141
 Geer, Luis de 128
 Gennies, Linda 118
 Georg von Nürnberg (Sprachleh-
 rer) 9, 50, 53–56
 Georg Wilhelm, Kurfürst von
 Brandenburg 75
 Germanos, N. N. (griechischer
 Kleriker) 164f.
 Gioannoli, N. N. 137
 Glück, Helmut 27f., 69, 87, 98f.,
 110f., 124, 130, 133, 182
 Goethe, Johann Wolfgang von
 157

Gómez de Segura y García, Juan
 Jesús 211
 Gruszczynski, Włodzimierz 69
 Grzega, Joachim 73
 Grzegorzczak, Piotr 68
 Guaita (Familie) 146
 Guasch y Buñ, Antonio 209f.
 Gyburg siehe Kyburg

H

Haasis, Lucas 23
 Häberlein, Mark 98f., 110f., 124,
 129f., 133, 149, 182
 Haensch, Günther 68f., 76
 Halder, Christoph von 135–137
 Halusa, Arno 214
 Hecker, Andreas Jakob 202
 Hecker, Johann Julius 198
 Herrschoff, Karl Friedrich (Her-
 reshoff, Charles Frederick) 193
 Heuschius, Philipp 74
 Höning, Friedrich 192f.
 Höning, Johann 193
 Höllmann, Thomas O. 12
 Hohmann (von Hohenthal; Fami-
 lie) 184
 Hooch, Jochen 18
 Hordognez, Alphonso 34
 Houtman, Frederick de 81
 Hübner, Julia 118
 Huxer, Jacobi 44

I

Ibn Khurdādhbih 11
 Impir, N. N. 147

J

Jakubczyk, Marcin 70
 Jeannin, Pierre 19, 127f., 149
 Jenko (Familie) 196
 Joachim, Erich 38f.
 Joetze, Franz 134
 Jones, William Jarvis 69
 Joseph II., Kaiser 110, 162, 166
 Jovanović, Vicentije 164

K

Kaiser, Wolfgang 19
 Karl V., Kaiser (Carlos I., König von
 Spanien) 29, 205
 Karl VI., Kaiser 108, 161
 Katharina II., Zarin 26
 Kaunitz, Wenzel Anton von 175f.
 Keess, Franz Georg Ritter von 174
 Keipert, Helmut 67, 77, 83, 85
 King, Donato 209
 Klein, Albert 39
 Klein, Johann Samuel 74, 76
 Knigge, Adolf von 193
 Knigge, N. N. 193
 Konstand (Constant, Lehrer in
 Neu-Dschulfa) 15
 Körösszeg et Adorján, Imre Csáky
 de 75

Kramer, Matthias 10, 87–99, 101–103, 105, 107f., 113–116, 118
 Krause, Karl Christian Friedrich 206
 Krünitz, Johann Georg 21
 Kulenkamp, Arnold 193
 Kulenkamp, Dietrich 193
 Kurtovic, Maximos 167f.
 Kyburg, Konrad von 44

L

Lang, Heinrich 89–92, 99, 118
 Lasarewits, Sabba 175
 Leibniz, Gottfried Wilhelm 141
 Leining, Johann Caspar Nicolaus 101
 Leopold I., Kaiser 165
 Lubomirski, Georg Martin, Fürst 110
 Ludolf, Heinrich Wilhelm 139, 142
 Ludovici, Carl Günther 21f., 24
 Lützens, Nicolaus Gottlieb 23
 Luther, Martin 123

M

Machiavelli, Niccolò 121
 Maria Theresia, Kaiserin 162, 175f., 183
 Mavrokordatos ex Aporriton, Alexandros 160f.
 May, Bartholomäus 32f.
 Medina, Pedro de 34

Melanchthon, Philipp 123
 Merheim, Thomas von 39
 Metz(e)ner, Daniel 193
 Meuting, Anton 33
 Meyer, Máximo 208
 Michail, Athanasios 154f.
 Miltitz, N. N. 142
 Milton, John 26
 Mönch, Heynrich 44
 Monardes, Nicolás 34
 Moraw, Peter 122
 Motherby, George 193
 Müller, Ludwig Friedrich 193
 Mycc, Johann Friedrich 88, 99–108, 114–116

N

Nádor, Orsolya 70
 Negri, Salomon 155
 Németh, János 68
 Nenadović, Pavle 165
 Nesse, Agnete 28
 Newerkla, Stefan Michael 19
 Nicola, Georg Haggi 166f., 178
 Niemeyer, August Hermann 195
 Niethammer, Friedrich Immanuel 181, 190, 202, 204
 Nitta, Naum 171
 Núñez, Luis Pablo 72f., 75f., 81f.

P

Paali, Nicolo 171
 Paraskowitz, Demetrios 164

Paulus, Athanasius 151–155
 Pedrazzini (Familie) 145–149
 Pedrazzini, Gaspare 146
 Pegnina (Peña), Pedro de la 29
 Pegolotti, Francesco Balducci 12
 Pestalozzi, Johann Heinrich 193
 Petrović, Moisiĵe 164f.
 Peutinger, Christoph 32f.
 Peutinger, Konrad 33
 Peyfuß, Demeter 170
 Pineda, Juan Aguilera 208
 Podhajecka, Mirosława 72, 77, 80–82
 Polo, Marco 34
 Polyeidis, Theoklitos 151, 153
 Pope, Alexander 26
 Popovic, Georg 167
 Popović, Sophronius 154
 Prędota, Stanisław 70f., 75, 77, 81f.

R

Ratti-Kámeke, Richard 210
 Rauter Schurian, Johann 211–213
 Rechberger von Rechcron, Joseph Ferdinand 161
 Richthofen, Ferdinand von 12
 Rodde, Werner 154
 Rodríguez Estellés, Rafael 211
 Rousseau, Jean-Jacques 152, 155

S

Sailer, Hieronymus 33
 San Emeterio de la Fuente, Juan 208
 Sanz del Río, Julián 206
 Sava, Demeter 166
 Savary des Bruslons, Jacques 21
 Schatz, Johann Jacob 88, 109–116
 Schenzinger, Karl Aloys 213
 Schilder, Michael 193
 Schirmer, Alfred 52
 Schot, N. N. 147
 Schröder, Konrad 98f., 110f., 130, 133, 182
 Schuler, Anna 74
 Schulze, Johann Michael Friedrich 191–193
 Selbach, Rachel 14
 Sfungara, Gregor 171f.
 Shakespeare, William 26
 Simonsfeld, Henry 130f.
 Sina, Georg Simon Baron von 170, 172
 Slyen, Hannus 45
 Sosnowski, Roman 69
 Stoianovich, Traian 173
 Stolterfohts, Thea 126
 Stuß, Johann Heinrich 153
 Szabó, Dénes 70
 Szili, Katalin 71
 Szinnyei, József 68

T

Tacitus 121
 Thelassy, Michael 171
 Thoma, Josef 171
 Thuwernicz, Johannes 39
 Tilly, Charles 163
 Tirka, Demeter 170
 Trapezuntios, Georg 164f., 175
 Tribbechow, Johannes 154f.
 Tsampika-Lampitsi, Maria 173
 Tucher (Familie) 184
 Tunnsly (Tunussly), Johann 171f.,
 Turczynski, Emanuel 159f.

U

Urbutis, Vincas 219

V

Vanandec'i, Łukas 16
 Vendotis, Georgios 172
 Vietor, Hieronymus 57
 Vögele, Joseph 209
 Voit, Petr 69
 Vytautas „der Große“ (Großfürst
 von Litauen; auch Wytowt, Wit-
 old) 43, 46

W

Wagner, Esther-Miriam 30
 Walpot von Bassenheim, Siegfried
 (Walpote, Syfrit) 44
 Warmer, Anna Rosina 74
 Warmer, Balthasar 74

Warmer, Christoph 19, 67, 70–77,
 81–85

Warmer, Rebekka 74

Weber, Max 173

Weddington, John 33

Wiesenthal, Luis 209

Wirsung, Christoph 34

Wolke, Christian Heinrich 191f.

Worbeke, Burghard von (Borg-
 hardi de Wobeke) 39

Woronzak, Jerzy 81

Wulkowitz, Jovo 171

Z

Zacho, Nicola 177

Zarevuczius, Paul 74

Zimbovits, Konstantin 176

Ziringotti, Constantin (Konstan-
 tin) 158, 166f.

Zubirías, José Maria 208

Zwoliński, Przemysław 70

Ortsregister**A**

Abaúj 74
 Achrida (Erzbistum) 168
 Adria 150; siehe auch Mittelmeer
 Afrika 16
 Ägäis 158f.; siehe auch Mittelmeer
 Agia 159, 169
 Aleppo 15
 Alexandria 13
 Ambelakia 159, 169
 Amsterdam 15f., 18, 87, 133, 146, 173
 Ansbach 148
 Antwerpen 18, 33, 87
 Arat 164
 Argentinien 206
 Athos (Berg) 151, 153f.
 Augsburg 10, 30, 33, 89, 110, 123, 131, 133f., 149, 182, 184

B

Bamberg 7
 Banat 154
 Bar 110
 Barcelona 208, 210f., 214
 Bayern 33, 134
 Belgrad 154
 Bellinzona 145
 Bergen 28f.
 Berleburg 153

Berlin 38, 182, 186, 189, 193, 198f., 201, 203, 210
 Bern 33, 151
 Białystok-Grodno 215
 Biberach 138
 Bilbao 208
 Böhmen 38, 69
 Bodensee 134
 Bolków (Bulkoluka, dt. Bulchenhain, Bolkenhain) 74
 Bologna 97, 122, 140f.
 Bordeaux 206
 Boudry 151f.
 Bourges 123
 Brabant 154
 Brandenburg(-Preußen) 151, 183, 185
 Brasilien 16f.
 Bremen 193
 Brennerpass 133
 Breslau (Wrocław) 58, 63f., 67, 74f., 82, 159, 163
 Brieg (Brzeg) 75
 Buda 67
 Bukarest 168
 Byzantinisches Reich 11

C

Cádiz 205
 Cambiogo 138
 Campo (Tessin) 145–147, 149
 Candia siehe Kreta
 China 11

Chios (Sciro) 158, 160

Christburg siehe Dzierzgoń

Chur 137

Comer See 126, 145

D

Danzig 45, 47, 82

Dessau 182f., 186, 188–192, 203

Dirssow siehe Tczew

Donauwörth 73

Dzierzgoń (Christburg) 47

E

Eichstädt 73

Eisenach 139

Elbląg (Elbing) 41, 44, 46f.

Elsass 184

England 15, 34, 52, 107, 125, 137f.;

siehe auch Großbritannien

Epirus 159, 166

Erlau (lat. *Agria*, slowg. *Jäger*) 74f.

F

Famagusta 12

Florenz 97, 140

Frankfurt am Main 18, 100f., 108,

144, 146, 151

Frankfurt an der Oder 46

Frankreich 23, 52, 109f., 122f.,

134f., 140, 206

G

Gardasee 145

Genf 151

Genua 135f., 138

Glauchau siehe Halle

Gotha 153, 183, 185, 189

Granada 72, 209

Großbritannien 26; siehe auch
England

H

Haguenau (Hagenau) 110

Halle an der Saale 138, 142, 153–
155, 182f., 186, 189, 194, 197,
200f., 203

Hamburg 18, 20, 131, 206

Hanau 151

Heidelberg 123f., 140f., 148, 206

Herzegowina 167

Herzogenbusch ('s-Hertogen-
bosch) 154

Holland siehe Niederlande

I

Indien 11, 15

Indischer Ozean 11, 15–17

Ingolstadt 73

Ioannina 159, 166, 169

Isfahan 15; siehe auch Neu-
Dschulfa

Italien 17, 22, 51f., 110, 121–125,
128, 130, 133–136, 140f., 148f.,
160, 184, 192

- J**
 Jaworski 74
 Jerusalem 151f., 154
- K**
 Kairo 11
 Kanada 17
 Karlowitz 157, 161, 163–166, 174
 Kaschau siehe Košice
 Kassel 146f.
 Kastilien 30
 Kastoria 159, 169
 Kaufbeuren 131
 Kempten 131
 Königsberg (Kaliningrad) 47
 Konstantinopel (Istanbul) 153, 158, 164f., 169, 172, 175–177
 Korfu 159
 Košice (dt. Kaschau, Cassa, ungar. Kassa, lat. Cassovia) 19, 67, 69, 74f.
 Krakau (Kraków) 57, 67, 110
 Kreta (Candia) 158, 166, 174
 Kuba 206
 Kurland 23, 215f.
 Kurmark 184
 Kurpfalz 123
- L**
 Labyow siehe Polesk
 Lago Maggiore 145
 Larissa 169
 Las Palmas de Gran Canaria 209
- Leipzig 20, 23f., 74, 82, 84, 140, 157, 159
 Levante 12; siehe auch Mittelmeer
 Liegnitz 75
 Lindau 131, 133–135, 143, 149
 Litauen 38, 216
 Livland 23, 38, 215
 Livorno 126, 129, 131, 135–137, 160
 Lombardei 145
 London 12, 15, 18, 33f., 87
 Lyon 18, 87, 135
- M**
 Madrid 29f.
 Magdeburg (Herzogtum) 184
 Mähren 69
 Mailand 97, 135, 137, 145
 Mainz 148
 Makedonien 159
 Malaiischer Archipel 16
 Malakka 15
 Manila 15
 Mannheim 26, 209
 Marienburg 38, 47
 Marseille 15
 Mecklenburg 196
 Meleniko 169
 Memel 47
 Memmingen 131
 Menaggio 145
 Miskolc 167

Mittelmeer 12f., 17, 125, 149, 213;
 siehe auch Adria, Ägäis, Levante
 Montau 39
 Montpellier 123
 Moschopolis (heute Voskopoja,
 Albanien) 159, 168, 170

N

Naoussa 154
 Neapel 140
 Neman (Ragnith, Rangnith, dt.
 Ragnit) 45
 Neuchâtel 151
 Neu-Dschulfa 15; siehe auch Is-
 fahan
 Neufrankreich (Nouvelle-France)
 17
 Niederlande 22, 47, 123, 184
 Niger 16
 Nigeria 16
 Nordamerika 16
 Nordsee 14, 52
 Norwegen 52
 Novgorod 14, 52
 Nürnberg 9f., 18, 87, 89, 91, 94, 97f.,
 100, 123, 131, 133, 143, 149, 182,
 184

O

Ober Ost (Verwaltungsgebiet wäh-
 rend des 1. Weltkriegs) 215–217
 Oels (Zamek Oleśnica) 75
 Österreich 212–214

Österreich-Ungarn 168
 Opole (Oppeln) 72
 Orléans 123
 Oseln siehe Ozoli
 Osmanisches Reich 151, 154f., 158,
 164–166, 171f., 177, 186
 Ostsee 14f., 52, 67
 Ozoli (Oseln) 48

P

Paderborn 146
 Padua 122, 139–141
 Paris 18, 87, 113, 123, 214
 Passarowitz 157
 Pavia 135
 Persien 11
 Pindos (Pindus) 167
 Pleskau siehe Pskov
 Polen 38, 110
 Polen-Litauen 59
 Polessk (Labyow, dt. Labiau) 46
 Prato 12
 Preußen 182; siehe auch Branden-
 burg(-Preußen)
 Pskov (Pleskau) 59

R

Ragnit siehe Neman
 Ragusa 151, 154
 Regensburg 100
 Reval siehe Tallinn
 Rheinland 126
 Riga 193

Rom 130, 140
 Russisches Reich (Russland) 26,
 51, 59, 67, 110, 171, 175, 186, 196,
 215

S

Sachsen 184
 Samarkand 12
 Samogitien (Samayten) 46
 Schlesien 51
 Schweiz 20, 110, 122, 134, 147,
 212
 Sciro siehe Chios
 Sevilla 34, 208f., 211
 Siatista 159, 169
 Siebenbürgen 67, 158
 Siena 140f.
 Slowakei 67
 Smyrna 15
 Soest 185
 Spanien 33f., 52, 72, 125, 136, 205–
 207, 211
 Straßburg 109
 Stuttgart 26, 153
 Südamerika 186
 Sudan 16
 Syrien 155

T

Tallinn (Reval) 52, 183, 186
 Tannenberg 38
 Tczew (Dirssow, dt. Dirschau) 44
 Tessin 145–147

Thessalien 159, 177
 Thessaloniki 169
 Tirol 125
 Tőkés (slow. Tejkeš, Vyšný Klátov
 u. Nižný Klátov, dt. Ober-Becksei-
 fen u. Nieder-Beckseifen) 74
 Trebinje 167
 Trentino 125
 Triest 158
 Tyrnovo 169

U

Ukraine 186
 Ulm 131
 Ungarn (Königreich, Republik)
 38, 67, 158, 161
 USA siehe Vereinigte Staaten von
 Amerika

V

Valencia 211
 Valladolid 208
 Venedig 9f., 18, 34, 53, 55, 66, 87,
 97, 126, 130–132, 136, 138–143,
 145, 150, 160, 168, 174
 Vereinigte Staaten von Amerika
 (USA) 20, 211
 Versailles 110
 Villach 211, 213
 Vilnius 7

W

Warschau 84

Weißrussland 159

Wien 23, 82, 151, 155–170, 172f.,
175–179

Witebsk 193

Wittenberg 123

Wrocław siehe Breslau

Würzburg 144

Wyborg 52

Z

Zakynthos 172

Zaragoza 208f., 211

Zell am Main 144

Zerbst 183, 185, 189



University
of Bamberg
Press

Neben Diplomatie, Reisen, Mission und großräumiger Migration gehört der Fernhandel zu denjenigen sozialen Feldern, auf denen die Notwendigkeit, über Sprachgrenzen hinweg zu kommunizieren, im Laufe der Jahrhunderte besonders groß war. In der Geschichte des mittelalterlichen und neuzeitlichen Fernhandels spielen Fragen der Verständigung zwischen Kaufleuten aus unterschiedlichen Sprachräumen daher eine große Rolle.

Der vorliegende Band behandelt Lernstrategien und Kommunikationsprozesse im kaufmännischen Milieu und stellt eine Reihe von Lehrwerken vor, auf die Kaufleute und ihre Angestellten beim Erlernen fremder Sprachen zurückgreifen konnten.



ISBN 978-3-98989-035-0



9 783989 890350

www.uni-bamberg.de/ubp